



BLACK SUN
DAS GEHEIMNIS DER SCHWARZEN SONNE

STARRING CAPTAIN FUTURE aka CURTIS NEWTON & JOAN LANDOR

VS. MICHAEL TRENT

SPECIAL GUESTS LOONA LA LUZ AND JULIUS LUND

a NOVEL BY

JIMMY UNKNOWN

TAGE DES ZORNS

Es war schon spät am Abend, als die Sonne im Westen von New York unterging und die Stadt in ein orangefarbenes Licht tauchte. Der Abend hatte keine Abkühlung für die Millionenstadt gebracht, die Hitze des Tages hing noch in den Straßen und machte das Leben für die Bewohner unerträglich. So wie der Tag schien auch die Nacht zu werden.

Joan Landor saß zu dieser Zeit in ihrem Büro im 14. Stock des Polizeigebäudes und arbeitete am Abschlussbericht über den Fall Tauris. Immer wieder in den letzten Wochen hatte sie vor mehreren Kommissionen aussagen müssen, wie es zu diesem Vorfall hatte kommen können, stundenlange Verhöre mit Michael Trent mussten ausgewertet werden, der während der gesamten Zeit nur mit undurchdringlichen Blick da saß und seinen Pflichtanwalt für sich sprechen ließ. Sie beobachtete jedes Verhör aus dem Nebenraum, durch einen Spiegel, doch hatte sie das Gefühl, dass Trent sie die ganze Zeit fixierte.

Joan lehnte sich zurück, streckte sich und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Sie brauchte dringend Urlaub, der Fall Tauris hatte sie wirklich viel Kraft gekostet, und besonders das ewige Rekapitulieren der letzten Wochen zerrte an ihren Nerven. Doch nun hatte sie diesen Bericht nur noch fertig zu schreiben, und dann könnte sie ihren Urlaub endlich antreten und etwas Abstand gewinnen.

Sie stand auf und öffnete das Fenster ihres Büros, die Klimaanlage war zu dieser Zeit schon längst ausgestellt worden. Sie sog die warme Sommerluft ein. Das würde eine heiße Nacht werden, dachte sie und setzte sich zurück an den Schreibtisch, um ihren Bericht abzuschließen.

Zur gleichen Zeit landete Captain Future ziemlich hastig den Cosmoliner auf dem Dach des Polizeipräsidiums. Er hatte von Ezra Garney erfahren, dass Joan sich noch in ihrem Büro aufhalten würde. Jetzt oder nie, dachte er und lief die Treppe hinunter.

Vor ihrer Tür zögerte er einen Moment, sammelte sich, sog die Luft geräuschvoll durch die Zähne ein und stieß sie genauso laut wieder aus. Lautlos öffnete er die Tür.

Joan bemerkte ihn erst, als er direkt neben ihr stand. Erschrocken fuhr sie hoch.

„Curtis!“ Schnell fing sie sich wieder. „Was machst Du hier?“

Selbst erschrocken über diese unerwartete Reaktion, fand er keine Worte.

„Joan, ich...ich wollte Dich nicht erschrecken...ich wollte nur...“ Er schluckte „...ich wollte Dich nur wiedersehen.“

Joan trat einen Schritt zurück, nie hätte sie solche Worte erwartet. Sie versuchte seinen Blick aufzufangen, etwas daraus zu deuten, um Klarheit über seine Worte zu gewinnen. Curtis spürte ihren Blick, sah in ihre Augen und ertrank fast in ihnen.

„Ich...ich habe mir Urlaub genommen, Joan. Und ich... -“ Curt ärgerte sich über den Unsinn seiner Worte und trat auf Joan zu. Er hatte wieder das gleiche sichere Gefühl, wie damals auf der Comet. Doch diesmal würde ihn niemand stören, kein Otto, kein Niemand. Er spürte, wie sein Herz klopfte, als er sich zu ihr hinunter beugte und sie an sich zog. Schaute in ihre Augen, spürte ihren Atem, schloss seine Augen und küsste sie.

Wie sie zur ihr nach Hause gekommen waren, wusste er nicht mehr. Nur noch, dass er dem Taxifahrer Geld hingeworfen und der sich über das zu große Trinkgeld gefreute hatte. Aber wichtig war das nicht mehr für ihn, wichtig war nur, dass sie jetzt vor ihm stand und vergeblich versuchte, ihre Erregung zu verbergen, als er mit zitternden Händen ihre Uniformjacke öffnete. Er streifte sie ihr ab, zog

sie an sich und spürte ihre Haut auf seiner. Zärtlich küsste er sie, spürte ihre Wärme, ihren Duft. Ihre Zartheit raubte ihm fast die Sinne.

Joan wusste nicht, wie ihr geschah, als er sie mit sich auf das Bett zog. Sie verlor fast den Verstand, verlangte nach mehr, erschauerte bei seinen Berührungen, seinen Bewegungen und brannte innerlich.

Er spürte ihre Hitze, als er sich über sie beugte und sie ihn so ansah wie noch nie zuvor in seinem Leben. Spürte ihren Atem auf seiner Haut, wie sich die Härchen ihres Körpers bei seinen Berührungen aufstellten und ihre Finger beinahe schmerzhaft über seinen Rücken streiften. Er wollte ihren Namen rufen, doch bekam nichts heraus, als alles wie eine Woge über ihm einstürzte und alles von ihm abfiel...

Nachts wurde er geweckt, als sie zärtlich seinen Nacken küsste. Er drehte sich zu ihr um, zog sie an sich und küsste sie sanft auf die Stirn. Wieder blickte sie ihn mit ihren großen blauen Augen an, und nun kamen ihm die Worte ganz automatisch über die Lippen.

„Ich liebe Dich.“ flüsterte er zärtlich.

Joan zögerte, öffnete leicht den Mund, wollte etwas erwidern, doch sie fand keine Worte. Damit hatte sie nicht gerechnet. Er liebte diesen Anblick, küsste sie rasch auf den Mund. Mit einer Hand umfasste er ihre Taille und zog sie mit einer schnellen Bewegung unter sich. Als er über ihr war, zog er die Decke über ihre Köpfe und küsste sie zärtlich.

Curtis öffnete verschlafen die Augen und tastete nach Joan. Doch sie war nicht da, sie war gestern Nacht bereits zur Erde zurückgekehrt, um sich auf ein wichtiges Meeting vorzubereiten. Er drehte sich auf den Bauch und dachte über die letzten Tage nach, die hinter ihm lagen. Die schönsten seines ganzen Lebens.

Zum ersten Mal konnte er sich ganz normal benehmen. Zusammen waren sie ein ganz normales Paar, das Hand in Hand durch den Central Park laufen konnte

und alles miteinander teilte. Zusammen waren sie im Kino gewesen und hatten sich einen alten Science Fiction Film angeschaut - einen Klassiker, in dem es vor Gefahren und Weltraummonster nur so wimmelte. Prustend hatten sie das Kino noch während der Vorstellung verlassen. Der Film schien ihnen so unwirklich, nach allem, was sie bereits erlebt hatten. Danach gingen sie zu „Eddies Golden Brown German Rice“, dem besten Diner in der Stadt, und schlugen sich den Bauch mit Burger und Fritten voll.

Zusammen waren sie nach Long Island gefahren, wo Joan die ersten fünf Jahre ihres Lebens verbracht hatte, bevor ihre Mutter ihrem Vater gefolgt war. Ihr Vater war auch bei der Planeten-Patrouille gewesen und ständig von einem Planeten zum anderen versetzt worden. Auf diesem Wege hatte sie schnell das System mit seinen neun Planeten kennen gelernt

Auf Long Island badeten sie im Meer, er zählte die Sommersprossen auf ihrer Nase und ließ sich von der Sonne bräunen. Sie liebten sich jede Nacht, und er war so glücklich wie noch nie zuvor.

Die letzten Tage hatten sie auf der Mondbasis verbracht und Ausflüge zu kleinen Asteroiden und zur Venus unternommen. Doch nun war Joans Urlaub vorbei, und sie musste in den Alltag zurückkehren. Er liebte das Gefühl, das Flirren im Bauch, wenn er an sie dachte, doch nun vermisste er sie und sehnte sich nach einem Wiedersehen.

Der plötzliche Alarm des Televisors riss ihn aus seinen Gedanken. Ein Funkpruch auf der Frequenz der Planeten Polizei wurde gesendet:

„Achtung an alle Einheiten. Michael Trent ist aus dem Gefängnis entkommen. Weitere Angaben werden in Kürze bekannt gegeben. Schießbefehl wurde erteilt. Alle Beamten außer Dienst melden sich unverzüglich bei ihren Einheit. Over and out.“

Captain Future sprang ruckartig auf. Das konnte doch nicht wahr sein! Schnell schaltete er den Televisor wieder ein. Vielleicht war sie noch zu Hause...

Zu seiner Erleichterung nahm Joan seinen Anruf entgegen.

„Hast Du den Funkspruch erhalten?“

Joan nickte nur, sie wirkte blass und angespannt. Michael Trent hatte bei seiner Verhaftung Rache geschworen, das wusste auch Joan.

„Du kannst heute nicht zur Arbeit gehen. Komm zu mir, zur Mondbasis, hier bist du in Sicherheit.“

„Curtis, das kann ich nicht machen. Ich habe eine wichtige Sitzung, außerdem müssen sich alle Beamten bei ihren Vorgesetzten melden.“

„Joan, ich bitte Dich. Tu doch einmal, was ich Dir sage... sonst komme ich zu Dir und bringe Dich persönlich hierher...“

„Nein Curtis, nein, das geht nicht, ich bin Geheimagentin der Regierung. Ich kann mich nicht verstecken! Aber wenn es Dich beruhigt, dann mache ich mich sofort auf den Weg ins Präsidium. Dort bin ich in Sicherheit. Da kann Trent nicht so einfach reinmarschieren. Außerdem kann er es unmöglich in so kurzer Zeit vom Cerberus zur Erde geschafft haben.“

Ihre Worte beruhigten ihn kaum, doch er musste sie gehen lassen. Im Polizeipräsidium war die Chance, dass ihr etwas passieren konnte, wirklich sehr gering.

„In Ordnung, aber beeile Dich. Melde Dich, sobald Du etwas Verdächtiges bemerkst. Also, gibt Acht auf Dich. Ich liebe Dich.“

„Ich liebe Dich auch,“ antwortete sie und beendete den Funkspruch.

Kaum hatte er seinen Televisor ausgestellt, bekam er einen neuen Anruf, vom Präsidenten persönlich. Er erteilte ihm den Auftrag, zum Cerberus aufzubrechen und bei den Ermittlungen zu helfen. Zähneknirschend verließ er die Basis.

Ezra Garny stand am Fenster des Tagungsraums des Polizeipräsidiums von New York und blickte auf den Lichthof hinunter. Sie kommt viel zu spät, dachte er, als er von Sergeant Swan unterbrochen wurde.

„Wo bleibt denn Ihr Ziehkind, Garny?“ Swan war der Polizeipräsident des Mars und zur Analyse des Tauris-Falls zur Erde gekommen. Er war sehr schlecht

auf Frauen im Polizeidienst zu sprechen. Swan war ein Sergeant der alten Schule und fühlte sich schon unwohl bei dem Gedanken, einen Vortrag von einer Frau über einen solch explosiven Fall anhören zu müssen. Dass Michael Trent nun auch noch aus dem Gefängnis ausgebrochen war, vermieste ihm noch zusätzlich die Laune. Aber die Tatsache, dass Joan zu spät zu einer so wichtigen Besprechung kam, war in seinen Augen nur noch ein weiterer Beweis dafür, dass Frauen im gehobenen Dienst nichts zu suchen hatten.

Marshall Garny starrte nur weiter zum Hof hinunter und versuchte, Swan so gut es ging zu ignorieren.

„Wohl zu viel Zeit zum Schminken und Frisieren gebraucht, was?“ Der Sergeant prustete los, lachte über seinen eigenen vermeintlichen Witz.

„Keine Sorge, Swan, sie kommt gerade.“ Ezra drehte sich vom Fenster weg und warf seinem Gegenüber einen bitteren Blick zu. Zu seiner Erleichterung hatte er Joan eben über den Hof eilen gesehen.

Joan war wie eine Tochter für ihn, und er konnte Sergeant Swan auf den Tod nicht ausstehen. Natürlich war Joans Unpünktlichkeit nicht in Ordnung, doch in Anbetracht der Tatsachen... Die Tatsache war für ihn eindeutig. Er selbst war ja von Future gefragt worden, wo sich Joan aufhielt, kurz bevor sie ihren Urlaub antrat. Und am nächsten Tag stand Futures Cosmoliner auf dem Dach des Präsidiums. Garny wusste, dass man auf dem Dach des Polizeiwohnheims, in dem Joan wohnte, nicht landen konnte. Dass Future nicht zurück zum Mond gekehrt war, war ja somit überdeutlich. Und im Stillen jubelte Garny, denn er freute sich für seine „Tochter“.

Noch bevor er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, glitt die Tür auf und ein Schuss peitschte durch die Luft. Ezra stürzte vor, alles lief wie in Zeitlupe vor seinem Auge ab. Er sah Joan durch die halb geöffnete Tür gehen, das Glimmen eines Protonenstrahls, der ihren Brustkorb durchstieß und wie ein Lichtschein aus ihr heraus brach. Wie sie sich um sich selbst drehte und in sich zusammensackte. Ihr markerschütternder Schrei schmerzte entsetzlich in seinen Ohren.

Captain Future raste zur Erde. Der Funkspruch von Ezra beunruhigte ihn zutiefst. Er war ganz aufgelöst gewesen, wollte und konnte sich nicht klar ausdrücken. Nur so viel, dass etwas Schreckliches passiert sei, war aus ihm herauszubekommen.

Noch fast während Grags Landung sprang Curtis aus der Comet und lief die Treppe zur Besprechungszentrale des Präsidiums hinunter. Bevor er die Etage erreichte, fing Ezra ihn ab. Er hatte ihn noch nie so gesehen, seine Augen schienen sich verändert zu haben.

„Ezra, was ist los, was ist passiert?“ Er lief immer weiter, als er spürte, dass ihn der Marshall zurückhalten wollte. Dann stand er plötzlich dort, wo er hin wollte und war umringt von Menschen. Es schien, als ob kein Beamter mehr in seinem Büro war. Alle waren aufgebracht, tänzelten um ihn herum. Ein paar Journalisten, denen es gelungen war, das Gebäude zu betreten, versuchten, zu fotografieren, Wachmänner hatten Mühe, sie unter Kontrolle zu bringen. Verzweifelt suchte er immer wieder in der Menge nach seinem blonden Mädchen und spürte Ezras harten Griff an seinem Arm, als sich die Menge plötzlich teilte und er im ersten Moment gar nicht verstand, was er da sah.

„Captain, bleiben Sie - bleiben Sie stehen, gehen Sie nicht da rein!“ Mit einem eisernem Ruck riss sich Curtis aus der harten Umklammerung los.

Es war für ihn, als ob alles über ihn zusammenbrach, als er vor sich einen mit einem Tuch bedeckten Körper liegen sah. Er nahm nichts und niemanden mehr wahr, als er sich nach unten beugte, er konnte nicht glauben, was er sah. Das konnte, nein, das durfte nicht wahr sein. Ezra sah Curts geweitete Augen, als er das Tuch lüftete und blonde Locken hervorquollen... Nein!

Man hatte ihn in einen Nebenraum gebracht. Er stand am Fenster, hatte die Arme vor der Brust verschränkt und starrte hinaus. Nichts war mehr wichtig, nichts, gar nichts. Curtis wusste, dass im Gebäude gegenüber ihr Büro war... gewesen war. Vor seinem Auge tauchten Bilder auf, die ihn schmerzten. Der Augenblick, als er sie zum ersten Mal sah und für das schönste und edelste Wesen

überhaupt hielt, als er das erste Mal den Duft ihrer Haare auffing, als sie sich un-
verhofft in seine Arme stürzte. Das Gefühl ihres ersten Kusses überkam ihn, er sah
sie vor sich, ihre Augen, ihren Mund, die drei kleinen Leberflecken auf ihrem
Bauch... vorbei.

Curtis starrte weiter vor sich hin, er konnte nicht weinen, dafür fühlte er sich
viel zu leer. Selbst das Denken fiel ihm schwer, nur ein Gedanke brannte sich in
sein Gehirn. Rache!

Er wusste, diesmal würde es ein Kampf auf Leben und Tod werden. Das war
er Joan schuldig.

Ein Ruck ging durch seinen Körper, er straffte sich und schaute auf den
Zettel, den er die ganze Zeit in seiner Hand gehalten hatte.

Die Nachricht hatte in der automatischen Waffe gesteckt, mit der Joan getötet
worden war. Man vermutete, dass die Gun-Spider, wie diese automatische Waffe
hieß, durch die Klimaanlage, die immer am Abend abgestellt wurde, herein
gekommen sein musste. Sie konnte automatisch durch einen Peilsender bewegt
werden, dieser hatte jedoch nur eine Reichweite von wenigen Dutzend Metern.
Also musste sich der vermeintliche Mörder zum Zeitpunkt des Attentats in der
Nähe des Präsidiums aufgehalten haben.

"AM ENDE TRIUMPHIERE ICH"

Mehr stand nicht drauf, mehr hatte er nicht geschrieben, mehr hatte er nicht
für nötig gehalten...

Future zerknüllte wütend den Zettel, warf ihn mit aller Kraft auf den Boden
und verließ das Polizeipräsidium.

Ziellos, so dachte er, würde er durch New York streifen. Doch als er plötzlich
vor dem Wohnheim für Polizeibeamte stand, wusste er, dass es ihn nur hier hin
gezogen hatte. Wie selbstverständlich nahm er den Aufzug in den 19. Stock und
tippte den Code zu Joans Wohnung in das Display an ihrer Tür ein.

Als sie sich öffnete, hatte er wieder das gleiche drückende Gefühl wie vorhin, als ob alles auf ihn einstürzen würde. Er betrat ihre Wohnung, atmete tief durch und lehnte sich an die Wand. Hier war er wieder. In ihrer Wohnung... Alles sah noch so aus, wie er sie das letzte Mal gesehen hatte.

An der rechten Wand stand ihr Bett. Mit Blick auf New York, wie sie immer sagte, denn vom Bett konnte man genau auf ihre Terrasse und von dort aus auf New York blicken. Daneben ihr großer Kleiderschrank, der total überfüllt war, da sie nie Zeit hatte, all diese Sachen anzuziehen. Daneben eine schmale Nasszelle und eine Pantry, in der der Kühlschrank immer leer war. Nie hatte sie Zeit zum Einkaufen gehabt, war ständig unterwegs gewesen. Neben der Terrassentür ein Tisch, über dem ihr Televisor hing.

Langsam ging er auf ihr Bett zu, als plötzlich etwas unter seinen Füßen knirschte. Er beugte sich hinab und fand ein kleines Armband. Es gehörte Joan, es war ein Geschenk von ihrem Vater gewesen, sie hatte es von ihm erhalten, kurz bevor er ermordet wurde. Sie hatte es immer getragen. Captain Future bemerkte, dass es an einem Gelenk aufgesprungen war. Er hob es auf, setzte sich auf die Bettkante und untersuchte das Armband genauer. Wieso hatte Joan ihr Armband verloren, ohne es zu merken?

Curtis seufzte, zog das Armband an seine Brust und ließ sich aufs Bett sinken. Wieder schossen ihm Bilder in den Kopf, und plötzlich löste sich etwas in ihm und er konnte weinen. Hier in ihrer Wohnung, hier wo er ihr so nah gewesen war wie noch nie, und hier, wo ihn alles an sie erinnerte. Er drehte den Kopf zur Seite und wollte ihren Duft im Bettlaken auffangen, als ihm ein beißender Gestank in die Nase stach. Was war das?

Er kannte diesen Geruch, der ihn sofort etwas schwindelig machte. Chloroform!

Ruckartig richtete sich Future auf und bemerkte plötzlich das Blinken des Televisors. Er schaltete den Televisor ein.

Joan schaltete den Televisor aus. Hastig packte sie einige Sachen zusammen. Das heutige Meeting mit dem Polizeipräsidenten des Mars hatte sie schon in den letzten Tagen beschäftigt. Sie war ihm früher schon öfter begegnet, und er hatte dabei keinen positiven Eindruck bei ihr hinterlassen, und nun musste sie auch noch einen Vortrag zur Verhinderung einer Wiederholung des Vorfalls „Tauris“ halten. Sie wusste, dass er nicht gut auf Frauen zu sprechen war, und dass es für ihn klar war, dass es nur durch weibliches Fehlverhalten zum Fall Tauris gekommen war. Aber dass Trent aus dem Gefängnis hatte entkommen können, beunruhigte sie zutiefst.

Joan tat einen letzten Blick in den Spiegel, nahm ihre Sachen und blickte sich noch einmal in ihrer Wohnung um. Alles in Ordnung, sie öffnete die Tür.

„Lang nicht mehr gesehen...!“ Da stand er vor ihr, lässig in den Türrahmen gelehnt. Mit einer ruckartigen Bewegung warf sie die Tür zu, doch Trent stieß sie einfach wieder auf und hechtete vorwärts. Joan versuchte den Televisor zu erreichen, um einen Notruf zu senden. Doch er packte sie, schleuderte sie zum Tisch und drückte sie auf die Tischplatte. Sie schaffte es nur noch, den Knopf für die Aufnahme zu drücken und ihr Knie hochzuziehen. Trent stöhnte auf vor Schmerzen und ließ einen Moment von ihr ab. Joan stieß ihn weg und hechtete zur Tür, doch bevor sie sie erreichte, hatte Michael sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie geworfen. Sie lag auf dem Boden, auf dem Bauch, Michael über ihr, er erdrückte sie fast, packte sie hart an den Armen und riss sie hoch, dass ihr das Armband vom Handgelenk sprang.

Mit einem Ruck schleuderte er sie aufs Bett und stürzte sich auf sie.

„Das war kein netter Empfang von Dir...nachdem wir uns so lange nicht mehr gesehen haben.“

Joan antwortete nicht, wehrte sich verbissen, kratzte, biss und trat. Sein harter Griff, sein Gewicht auf ihrem Körper schmerzten sie, doch er holte aus und schlug ihr mitten ins Gesicht. Benommen sank sie zurück aufs Bett, und er zog ein Spray aus der Tasche, zielte auf ihren Mund, da holte sie noch einmal aus, und Trents erster Versuch traf nur das Kissen. Sofort verstärkte er seinen Griff, schlug sie

noch einmal, dass sie zurück sank und er sie betäuben konnte. Augenblicklich erschlaffte ihr Körper.

Wie lang Future noch dagesessen und versuchte hatte, das eben Gesehene zu verarbeiten, wusste er nicht mehr. Was er eben zu sehen bekommen hatte, war unglaublich.

Er sprang auf und verließ fluchtartig das Gebäude. Über seinen Handtelevisor benachrichtigte er seine Mannschaft und Ezra Garny, zum Gerichtsmedizinischen Institut von New York zu kommen.

Future rannte durch die Stadt wie noch nie in seinem Leben. Die Leute starrten ihm verblüfft nach, doch ihm war es egal. Das, was ihn antrieb, war Hoffnung. Hoffnung, dass Joan doch noch am Leben sein könnte. Hoffnung, dass es ihr gut ginge und er sie wieder sehen würde.

Im Gerichtsmedizinischen Institut diskutierte Professor Simon heftig mit dem Leiter der Pathologie.

„Und ich sage Ihnen doch, Professor Simon, so sehr ich Sie auch verehere, aber Sie müssen sich für eine Obduktion eine Genehmigung und einen Termin geben lassen.“

„Ich sagte Ihnen doch bereits, dass es sich um einen Notfall handelt. Außerdem liegt die Genehmigung bereits vor.“

Der Pathologe schaute auf das Papier, was vor ihm lag.

„Nein, diese Genehmigung kann ich nicht akzeptieren. Die ist nur in Vertretung des Präsidenten unterzeichnet. Außerdem liegt für eine Obduktion kein Grund vor. Die Todesursache ist klar und eindeutig. Der Schuss ging direkt durchs Herz und...“

Ezra Garny hatte genug mit angehört, packte den Pathologen am Kragen seines Kittels und zog ihn halb über den Empfangstresen des Instituts.

„Passen Sie auf! Sie lassen uns sofort durch und stellen uns alle Mittel für eine Obduktion zur Verfügung, sonst wachen Sie im Krankenhaus auf.“

„Ezra!“ Curtis kam außer Atem ins Gebäude gestürzt. „Ich bin sicher, dieser Herr wird uns alles geben, was wir wollen. Sonst müssen wir den Polizeipräsidenten darüber in Kenntnis setzen, und der ist schließlich für die Gerichtsmedizin verantwortlich.“

Marshall Garny ließ von dem zitternden Pathologen ab, der daraufhin bereitwillig eine Klappe im Tresen öffnete, um Future und seine Freunde in den Obduktionsraum zu lassen.

Das kalte, sterile Labor wirkte auf Curtis bedrückend und schnürte ihm fast die Kehle zu. Konnte es sein, dass er sich getäuscht hatte? Angst befahl ihm und umklammerte sein Herz wie eine eiserne Faust. Er schreckte zusammen, als er das Quietschen der Reifen der Trage hörte, auf der der Pathologe Joan hineinschob. Ihr Körper war bedeckt mit einem Tuch. Wortlos und hastig verschwand der Gerichtsmediziner und ließ sie mit dem Körper allein.

Curtis zögerte, bevor er das Tuch zur Seite zog und erschrak.

Er sah Joans Körper vor sich, ihr liebliches Gesicht, von den blonden Locken umrahmt, und das schreckliche, hässliche Loch, die klaffende Wunde auf ihrer Brust. Das schwarz verbrannte Fleisch, der süßliche Geruch ließ alle einen Schritt zurück tun.

„Das kann ich nicht, Captain. Ich...ich gehe und sehe nach diesem Patho...!“ Damit verließ Ezra die anderen. Er konnte und wollte nicht zusehen, wie sie Joan obduzierten. Auch wenn sie es nicht sein sollte, was der Captain vermutete. Er konnte es nicht glauben, diese Frau sah doch genauso aus wie sie. Verstehen konnte er nur, dass sich Curtis an jede kleinste Hoffnung klammerte. Wie gern würde auch er daran glauben...

Ezra liebte Joan wie seine eigene Tochter. Schon vor ihrer Geburt war er eng mit ihrem Vater befreundet gewesen. Sie hatten sich beide auf der Polizeischule kennengelernt. Doch im Gegensatz zu Joans Vater hatte er nie geheiratet. Er sei nur mit seinem Beruf verheiratet, hatte seine Mutter immer gesagt. So war es auch, Garny war schon immer ein Einzelgänger gewesen, vielleicht lag das an dem

Verhältnis zu seinem Bruder. Dass es ausgerechnet sein Bruder war, der ihren Vater ermordete, ließ ihm zu dem werden, was er heute war.

Für Ezra war die Familie Landor eine Art Ersatzfamilie. Als Joan auf die Welt kam, wurde er ihr Pate und begleitete sie ihr ganzes Leben. Er sah sie aufwachsen, vom Kind zur Frau werden und versuchte, ihren Vater so gut es ging zu ersetzen, dazu fühlte er sich verpflichtet. Und jetzt...? Er seufzte und massierte mit den Fingern seine Schläfen. Hoffentlich behielt der Captain Recht.

Professor Simon übernahm das Kommando, als er sah, dass Curt nicht imstande war, sich zu rühren.

„Otto, nimm eine Blutprobe und bereite sie zur Analyse vor. Grag, Du kümmerst Dich um das Obduktionsbesteck. Und Curtis... Curtis, schau mich an.“

Zuerst reagierte Curtis Newton nicht, nahm die Stimme seines Mentors nur entfernt wahr. Sah nur Joans Gesicht vor sich, das zu schlafen schien. Sah sie in ihrer ersten Nacht neben sich liegen, dachte an den Moment, als er sie das erste Mal gesehen hatte... er durfte sich nicht irren. Schließlich gab er sich einen Ruck und schaute zu Professor Simon.

„Curtis, ich weiß, wie schwer es Dir fällt, aber du musst mir helfen, um zu beweisen, dass deine Theorie richtig ist. Also, mein Junge, lass uns an die Arbeit gehen.“

Akribisch arbeiteten sie still vor sich hin, nahmen Blut- und DNA-Proben. Curtis wartete ungeduldig auf das Resultat der DNA. Soeben hatte er die Blutgruppe überprüft und zu seinem Erschrecken war es 0 negativ, mit dem gleichen Rhesusfaktor wie bei Joan. Und obwohl er die Probe zweimal überprüft hatte, änderte sich nichts an dem Ergebnis. Er starrte vor sich hin, versuchte nicht auf den Körper auf der Trage zu sehen.

„Die Probe stimmt mit Joans DNA überein.“ Curtis sprang an den Labortisch und überprüfte das Resultat mit den Unterlagen aus Joans Akten.

„Grag, mach noch einmal den Test.“ Mit der mechanischen Genauigkeit einer Maschine setzte sich Grag an die Arbeit.

Nun konnte Future nicht mehr ruhig da stehen. Er wanderte im Labor auf und ab. Sollte dieser Test wieder positiv sein, mussten sie Joan wirklich obduzieren, wovor er sich innerlich sträubte. Der Gedanke, sein Mädchen aufschneiden zu müssen, berührte ihn zutiefst. Auch wenn er Wissenschaftler war, das würde nicht spurlos an ihm vorbei gehen...

Nun musste er doch auf die Trage schauen und blieb mitten in seiner Bewegung stehen.

„Das ist nicht Joan!“ stieß er heiser hervor. Seine Freunde drehten sich zu ihm um.

„Aber Curtis, die Proben stimmen überein, das kann nicht sein,“ antwortete Simon.

„Seht doch!“ Er deutete auf ihren Bauch. „Die Leberflecken fehlen.“

„Was?“ Otto war überrascht.

„Joan hat drei kleine Leberflecke auf dem Bauch, die ein Dreieck bilden. Diese Frau hat keine!“

„Sie hat am ganzen Körper keine Leberflecken.“ schaltete sich Grag ein.

„Was?“ stießen Otto und Curtis gleichzeitig hervor.

„Ja, ich habe sie untersucht, und ich habe keinerlei Leberflecken oder sonstige Pigmentveränderungen gefunden. Sehr ungewöhnlich für Menschen.“

„Du heiliger Meteoritensturm, was soll sie denn sonst sein, außer ein Mensch?“ fragte sich Otto.

„Vielleicht ein Klon?“ warf Grag ein.

„Nein, auch ein Klon hat Pigmentveränderungen, außerdem könnte man keinen Klon schaffen, der sich in so kurzer Zeit zum Erwachsenen entwickelt,“ sinnierte Simon.

Während die anderen noch diskutierten, hatte Future schon zum Skalpell gegriffen und begann mit der Obduktion.

Sie untersuchten das Gewebe, die Knochenstruktur und die Beschaffenheit der Zellen. Und sie kamen immer wieder auf das gleiche Ergebnis. Diese stimmten mit Joans Unterlagen genau überein, bis auf eine winzige Tatsache, die mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen war. Erst nach der letzten Überprüfung durch Grag entdeckten sie ihren Fehler: Die Aminosäuren der Zellen waren synthetischen Ursprungs.

Professor Simon kam zu einem Ergebnis: „Sie ist ein Androide. Eine erweiterte Form, wie es Otto ist.“

„Erweitert heißt besser, nicht wahr?“ zog Grag ihn auf.

„Du verrostete Sprungfeder, ich bin mehr Mensch als...!“

Curtis hörte nicht mehr, was Otto sagte, er rannte raus aus dem Labor, zu Marshall Garry, um ihm die Nachricht mitzuteilen. Sie lebt, Joan lebt!!!

Langsam wurde das Bild vor ihren Augen wieder klarer. Das Atmen fiel ihr schwer, schmerzhaft versuchte sie, sich freizuhusten, um sich Erleichterung zu verschaffen. Ihre Schläfe pochte, schmerzte fürchterlich. So schlecht wie jetzt hatte sich Joan noch nie gefühlt.

Bilder tauchten vor ihrem Auge auf, und schlagartig war sie wach. Erinnerungen kamen in ihr hoch, wie Trent in ihre Wohnung eingedrungen war, sie festgehalten und geschlagen und versuchte hatte, sie zu betäuben; danach wusste sie nichts mehr. Wo war sie, was war in der Zeit passiert, als sie betäubt war? Sie versuchte aufzuspringen, doch sank sofort zurück auf ihr Lager, vor ihren Augen wurde es wieder schwarz. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie wieder klar war, und erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich in einem Raumschiff befand, auf einer Pritsche liegend und mit einer Decke bedeckt.

Langsam versuchte sie, sich wieder zu bewegen, bemerkte, dass ihr Handgelenk verletzt war, es war geschwollen und ließ sich nur unter Schmerzen bewegen. Sie sah vor sich, wie Trent sich auf sie geworfen und sie an den Armen zurückgerissen hatte. Das Armband war dabei abgesprungen. Das Armband... Joan dachte an ihren Vater, und Wut und Trauer stiegen in ihr auf. Nie hatte sie es

abgelegt, es war das Einzige, was sie an ihren Vater erinnerte, und nun war es verloren.

Mit ihrer unversehrten Hand begann sie ihren Körper abzutasten, um festzustellen, ob sie noch weitere Verletzungen hatte. Mit Entsetzen stellte sie fest, dass sie nicht mehr ihre Uniform trug, sondern lediglich ihre ...

„Ah, Du bist aufgewacht.“ Die Tür hatte sich plötzlich geöffnet und Trent war eingetreten, ohne dass es Joan bemerkt hatte.

„Gib mir sofort meine Sachen zurück!“ fuhr sie ihn so gleich an, auch wenn es sie viel Kraft kostete, ihrer Stimme Nachdruck zu verleihen.

„Das geht nicht mehr.“

Joan verstand ihn nicht, versuchte sich aufzurichten und funkelte ihn böse an: „Was sagst Du da? Wenn der Captain Dich in die Finger bekommt...“

„Das wird er nicht.“ Er sagte das mit solch einer Selbstsicherheit, dass es Joan die Sprache verschlug. Trent zog seinen Televisor hervor und kam auf sie zu. Hastig zog sie die Decke hoch, versuchte sich aufzurichten um von ihm weg zu rutschen.

„Keine Angst, ich tu’ Dir nichts, sonst hätte ich es schon längst getan.“ Er setzte sich zu ihr auf die Bettkante und rief mit seinem Televisor die letzten Eilmeldungen der Presse ab.

Die New York Times, der Pluto Herald und die Venus Newspaper meldeten:

Mord an Geheimagentin bis jetzt ungeklärt

Der Mord an der 25-jährigen Geheimagentin Joan Landor ist zur Zeit noch ungeklärt. Es wird vermutet, dass es sich bei dem Täter um den entflohenen Häftling Michael Trent handelt.

Sein Aufenthaltsort ist noch unbekannt.

Der Saturnian Telegraph schrieb:

Grausamer Tod einer Geheimagentin

Polizeipräsident vor dem Rücktritt

Nach dem Mord an der jungen Geheimagentin Joan Landor steht die Planeten-Patrouille vor dem größten Skandal ihrer Geschichte. Aus ungeklärten Ursachen konnte der gefährliche Häftling Michael Trent von Cerberus entfliehen und die Agentin ermorden. Trotz seiner Flucht aus dem Gefängnis hatte die Patrouille keine Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Nach dem Fall Tauris steht nun der Polizeipräsident vor seiner schwersten Entscheidung über einen Rücktritt. Ob Captain Future zu diesem Fall hinzu gezogen wird, ist noch unklar. Sicher ist jedoch, dass die Planeten-Patrouille wieder einmal versagt hat.

Darunter war ein Bild von ihr, aus den Akten des Polizeipräsidiiums. Joan fuhr zurück.

„Was hast Du mit mir vor? Wenn Du mich nicht als Geisel benutzen willst...“ Sie erschrak selbst über die Tatsache, die ihr plötzlich klar wurde.

„Ich will Dich.“ Er drehte sich zu ihr.

„Niemals!“ schrie sie und schlug ihm den Televisor aus der Hand. Michael starrte sie an, Wut stieg in ihm auf und er bebte.

„Eines Tages wirst Du freiwillig zu mir kommen,“ tobte er, stand auf, nahm den Televisor und schleuderte Joan einige Sachen entgegen.

„Hier, zieh die an, wir landen bald,“ sagte er schließlich in ruhigem Tonfall und verließ den Raum.

Nach einem Ausweg suchend, streifte sich Joan die Sachen über. Sie versuchte, sich in ihrer Zelle zu orientieren. Kein Fenster, keine Luke, die es möglich gemacht hätten, ihre Position am Stand der Sterne zu erkennen. Befanden sie sich überhaupt noch im Sonnensystem? Trent musste über gewaltige technische

Möglichkeiten verfügen, schließlich hatte er die Distanz Cerberus – Erde in Rekordzeit überwunden. Was, wenn er das ihr vertraute System bereits verlassen hatte, wie würde sie ihm entkommen können? Joan atmete geräuschvoll aus, stieß damit alle Zweifel von sich. Es hatte immer eine Rettung gegeben, es musste eine auch diesmal eine geben... Sie versuchte aufzustehen und stellte mit Erschrecken fest, dass ihre Glieder ihr nicht mehr gehorchten. Sie stürzte zu Boden und blieb bäuchlings liegen. Die Betäubung wirkte noch stark nach. Der kalte, eisige Boden ließ sie frieren, sie sah, wie sich ihr Atem auf dem Boden niederschlug.

Ein kleiner Stich ließ sie wieder zur Besinnung kommen. Vor ihren Augen tauchten verschwommen zwei schwarz verummte Gestalten auf, die ihren Arm festhielten und ihr eine Spritze setzten. Verzweifelt zog Joan mit aller Kraft ihren Arm zu sich, die Spitze der Kanüle brach ab und verschwand in ihrer Haut. Schnell griff die eine Gestalt ihr Handgelenk und zog ihren Arm wieder gerade, der andere kniete sich auf ihre Armbeuge und hielt somit ihren Arm ruhig. Joan schrie vor Schmerzen auf, ihr war als würde ihr Arm jeden Moment brechen, doch alles Zerren und Ziehen nützte nichts. Verzweifelt sah sie zu, wie einer der beiden ein Messer unter seinem Umhang hervorzog und begann, mit einem Schnitt die abgebrochene Nadel aus ihrem Arm zu befreien. Joan schossen die Tränen in die Augen, und eine Welle der Ohnmacht überkam sie.

Sie kam erst wieder zu Bewusstsein, als das Raumschiff bereits zur Landung ansetzte. Unfähig, sich zu rühren, musste sie miterleben, wie die zwei verummten Gestalten sie unsanft hochrissen und sie mit sich aus dem Schiff zerrten.

Eiskalte Luft schlug ihr entgegen, und das Atmen schmerzte sie, die Kälte grub sich tief in ihre Lungen. Der weiße Himmel blendete, und sie versuchte die Hände vor die Augen zu heben, doch die schwarzen Gestalten zogen sie weiter, zerrten, machten zu große Schritte, so dass sie fast zu Boden fiel. Nur wenige Augenblicke blieben ihr, um einige Details ihrer Umgebung aufzufangen, bevor sie in ein großes Gebäude mit einer riesigen Kuppel geführt wurde. Schnell warf sie einen Blick zurück zum Raumschiff und erkannte eine gleißende schwarze Scheibe am Firmament.

Schlagartig war er wach. Hatte er geschlafen? Etwa drei Stunden. Kein wirklicher Schlaf, kein Traum, keine Erholung, nur Schwärze.

Stundenlang waren sie durchs All gerast, völlig erschöpft hatte ihn die Sorge um Joan immer weiter vorangetrieben. Simon und Otto hatten immer wieder auf ihn eingeredet, er solle eine Pause machen, doch er hatte sie ignoriert, bis Grag ihn unsanft aus dem Andrucksessel gehoben und unter Protest zu seiner Schlafkoje gebracht hatte. Dort war er sofort in ein tiefes, schwarzes Loch gefallen, sofort eingeschlafen, ohne Traum. Nur Schwärze. Diese Sorge um Joan machte ihn wahn-sinnig, noch nie im Leben hatte er sich so gefühlt... Seit 78 Stunden waren sie unterwegs, rasten direkt auf Cerberus zu. Er musste dort einen Hinweis finden, irgendetwas, das ihn auf die richtige Spur bringen würde. Bis jetzt hatten sie noch nichts gefunden. Keine Spur, kein Staubkorn, noch nicht einmal eine Hautschuppe von Trent war in ihrer Wohnung gefunden worden. Er war verzweifelt, dachte an Joan und sprang auf. Nein, er war ein rationaler Mensch. Es musste eine Lösung geben, er würde sie wiedersehen. Auf Cerberus würden sie bestimmt etwas finden. Er öffnete die Tür zur Kommandozentrale.

„Hast du Dich genug ausgeruht, mein Junge?“ fragte das Gehirn besorgt und fixierte ihn mit seinen Linsenaugen.

„Ich fühle mich wie neugeboren,“ stieß Curtis bitter hervor, sprang mit einem Satz in seinen Andrucksessel und übernahm das Steuer.

Stunden später tauchte Cerberus vor ihnen auf, der alte Gefängnisplanet - einer der drei Monde Plutos, der nach Hades dreiköpfigem Hund benannt worden war, der das Tor zur Unterwelt bewacht. Auf diesem lebensfeindlichen Satelliten wurde schon zu Beginn der Besiedlung des Plutos ein Straflager, eine Anstalt errichtet, in die Schwerverbrecher verbannte wurden, um sie bei harter Arbeit ihre Strafe verbüßen zu lassen.

Cerberus war eines der bestbewachten Gefängnisse der neun Planeten, und es war bis dahin nur einem gelungen, von diesem Gestirn zu fliehen – dem Marsmagier, dem Sohn des Mörders von Futures Eltern.

In der Kommandozentrale des Gefängnisses erwartete man sie schon und sandte ihnen nach den üblichen Formalitäten zur Landeerlaubnis einen Traktorstrahl, einen sogenannten Lotsen, der sie sicher auf dem Landeplatz aufsetzen ließ.

Unmenschliche Kälte schlug ihnen entgegen. Obwohl die Thermoglocke, die über dem Gefängnis lag, geschlossen war, herrschten hier immer noch Temperaturen von – 30 Grad. Nur die Windstille machte es etwas erträglich. Gefangene, in dicke Thermoanzügen gehüllt, beobachteten aus einiger Entfernung die Landung der Comet.

Ein Raunen ging durch die Menge, als sie den rothaarigen Weltenbummler erkannten.

„Dieser Teufel! Diese Ausgeburt der Hölle... An diesem Fall wird er sich die Zähne ausbeißen!“

„Meinst du, er ist hier wegen Trent, Kilian?“ Ein kleiner, schlaksiger Saturnier nestelte nervös an seinem Arbeitsgerät. Es war Mickey, ein Trickbetrüger und Erbschleicher, der nur auf Cerberus einsaß, weil er bei seinem letzten „Job“, wie er es nannte, an Swan, den Polizeipräsidenten des Mars, geraten war. Mickey hatte sich das Vertrauen von Swans seniler Schwiegermutter erschlichen und war prompt verhaftet worden.

„Das meine ich doch, Du Dummkopf! Trent ist viel schlauer, als Captain Future es je sein wird!“ Er warf den Kopf nach hinten und lachte lauthals.

„Los ihr! An die Arbeit zurück!“ Ein weiterer Gefangener trat auf die kleine Gruppe zu, die sich nun um Kilian Zul und Mickey versammelt hatte. Cerberus war kein Ort, auf dem Captain Future sehr beliebt war. Auch wenn die Mehrheit der Gefangenen nie direkt mit dem Captain zu tun hatte, so stand er doch symbolisch für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, und das waren zwei Dinge, die diese zutiefst zuwider fanden.

Der große, kräftige Gefangene baute sich vor der Gruppe auf. Seine blaue Haut schimmerte im Halblight. Es war Kim Ivan, der sich nach der Flucht vom Planetoid des Todes zum Guten gewandt hatte. Er verbüßte nun den Rest seiner Haftstrafe und würde nach deren Ende auf die Kassiopeia auswandern, die gerade besiedelt wurde, um dort ein neues Leben zu beginnen. Man hatte ihm bei seinen Plänen geholfen, nachdem er eine Stelle als Aufseher über die anderen Gefangenen angenommen hatte. Die Arbeit als Kapo machte ihn bei den anderen zwar unbeliebt, aber Kim Ivan hatte nur ein Ziel vor Augen, das er verfolgte, und das war die Freiheit und ein neues Leben anzufangen.

„Zurück an die Arbeit!“ raunzte er die anderen Gefangenen an. Der kleine Mickey war der erste, der hastig wieder zu seinem Arbeitsgerät griff.

„Schon gut, Kim! Wir machen schon weiter. Eine kleine Pause soll uns wohl erlaubt sein,“ konterte Kilian und begann ebenfalls wieder zu arbeiten. Kim Ivan blickte Captain Future nach und grüßte ihn innerlich wie einen alten Freund.

Professor Simon analysierte die Aufzeichnungen der Überwachungskameras, während sich Curtis mit dem Kommandanten unterhielt.

„Diesmal war es kein Ausbruch wie bei Vul Kuolun damals. Na ja, es war schon ein Ausbruch, aber kein Raumschiff, aufgebrochene Zellenwände oder sonst etwas.“

Als Future diesen Namen hörte, fuhr er merklich zusammen. Immer noch waren die Erinnerungen an diesen Fall so nah. Und er hätte nie gedacht, dass sich Michael Trent als noch gerissener als Kuolun herausstellen würde. Curtis Gehirn fing an zu arbeiten, und er sah Bilder vor sich, wie den Sprung in ein Paralleluniversum oder in einen Mikrokosmos, und das entsetzliche Gefühl überkam ihn, dass Joan überall sein könnte und er sie vielleicht nie wieder sehen würde. Er umklammerte Tischkante.

„Und Sie haben keine Spuren finden können?“

„Nein, keine Spuren von Zyksantrieben, noch sonst irgendetwas.“

Curtis schaute auf den Televisor, auf dem das Überwachungsvideo abgespielt wurde.

Michael Trent stand in seiner Zelle und starrte in die Überwachungskamera. Im Zeitraffer betrachteten sie die Aufzeichnung. Die Zeiger der Wanduhr über der Zellentür zogen ihre Kreise, doch Trent bewegte sich so gut wie nicht. Starrte nur in die Kamera und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Die Bewegung seines Arms war das einzige, was er über Stunden tat.

„Er trank und aß nur zu bestimmten Zeiten. Aber viele Gefangene nehmen besondere Verhaltensmuster in der Isolation an. Manche wiegen sich stundenlang hin und her, andere stehen nur stumm da, wie Trent hier. Das war nichts außergewöhnliches.“

Schließlich bewegte sich Trent doch, nahm sein Essen durch die Luke in der Tür entgegen, setzte sich an den Tisch in der Nische der Zelle und kehrte der Kamera den Rücken zu. Er rückte seinen Blechbecher zurecht und begann zu essen.

Dann stand er auf, ordnete sein Essgeschirr und warf sich auf die Pritsche. Verschränkte die Arme hinter den Kopf und starrte weiter in die Kamera. Stunden verstrichen.

Dann verschwand er.

„Chef, wie hat er das getan?“ stieß Otto atemlos hervor.

„Das ist ja unglaublich! Spul noch mal zurück, Simon!“

Erneut startete das Band, und Trent rückte wieder seinen Blechbecher zurück. Future fuhr zusammen.

„Er beobachtet die Kamera! Seht doch. In dem Becher spiegeln sich seine Augen. Warum tut er das nur?“ Future schlug mit der geballten Faust auf die Tischplatte. Er erinnerte sich daran, wie ihm Joan erzählt hatte, dass sie sich bei den Verhören, die sie durch den Spiegel beobachtet hatte, von ihm angestarrt fühlte. Die Überwachungskamera in der Gefängniszelle zu entdecken, war nicht

schwer für Trent gewesen, aber wie konnte er nur immer Joan durch den Spiegel fixiert haben?

„Spul noch weiter zurück!“

Wieder stand Trent in seiner Zelle und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Die Bildqualität war schlecht, und so wurde das Video manchmal unterbrochen und war nicht ruckelfrei.

Future musterte das Bild seines Feindes. Diese kühlen, eisigen Augen, er fühlte sich von ihnen fixiert und durchbohrt. Als ob seine Seele von ihnen abgetastet wurde... Dieses Geschöpf, dieser Mann, trieb ihn zu Taten, erweckte Gefühle in ihm, die ihm früher zutiefst zuwider waren. Hass und Rache kannte er zuvor nicht. Nicht einmal Vul Kuolun hatte dies geschafft. Verbissen suchte er weiter nach einem Anhaltspunkt auf dieser Aufnahme. Er würde sich nicht von Trent besiegen lassen, er würde ihn besiegen. Dann sah er es. Für einen Bruchteil einer Sekunde veränderte sich Trents Position. Kaum sichtbar, aber er stand auf einmal ein paar Millimeter weiter auf der rechten Seite des Raums.

„Was war das?“ stieß Future hervor, spulte das Band noch einmal zurück und machte die anderen darauf aufmerksam.

„Hat sich die Position der Kamera verändert?“ fragte Grag ratlos.

„Nein, das kann nicht sein, sie ist in der Zellendecke eingelassen.“ erwiderte der Kommandant kleinlaut. Man spürte die Scham in seiner Stimme, die Veränderung auf dem Band nicht selbst erkannt zu haben.

„Was hat das nur zu bedeuten?“ fragte Otto. Future dachte nach, wanderte in der Kommandozentrale auf und ab. Er kam zu einem Entschluss.

„Trent hat schon zwischendurch seine Zelle verlassen. Wohl um seine Flucht vorzubereiten. Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat, aber wir werden es herausfinden!“

DI E WÄCHTER

Die Kälte dieses Planeten kroch in die Knochen, bohrte sich in die Haut und ließ einen nicht mehr los. Schmerzhaft stellten sich die Härchen ihres Körpers auf. In eine Decke gehüllt, kauerte Joan an einer Wand. Nur langsam ergab die Welt um sie herum ein komplexes Bild. Der Raum, in dem sie sich befand, war in ein diffuses blaues Licht getaucht, das sie wohl beruhigen sollte. Neben ihr stand eine Pritsche, die sie eben versucht hatte, zu verlassen. Nachdem die Wirkung der Spritze vorüber war, waren ihre Glieder immer noch betäubt, nur ihr Verstand arbeitete wieder. Und so war sie bei dem Versuch aufzustehen, abermals zu Boden gestürzt. Doch diesmal konnte sie wenigstens ihren Oberkörper aufrichten und ihn an die Wand lehnen.

Ihre Hand war verbunden worden. Sie musste untersucht worden sein, der kleine Schnitt an ihrem Unterarm und die Verstauchung ihres Handgelenks waren fachmännisch behandelt worden. Joan erschauerte bei dem Gedanken.

Sie sah sich in einer ausweglosen Lage, verschleppt auf einen Planeten, von dem sie nicht mehr wusste, als das er sehr kalt war. Weder in welchem System er lag, noch was Trent mit ihr vorhatte, war ihr bekannt. Sie wusste um die Vorliebe von van Houten, Trents Vater, für Experimente an lebenden Menschen. Wollte Trent das Werk seines Vaters fortführen? Sie schüttelte sich bei diesem Gedanken. Angst und Verzweiflung überkamen sie, und sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Sie durfte es nicht zulassen, dass diese Gefühle Oberhand gewannen.

Sie lehnte den Kopf zurück an die Wand, atmete tief durch. Tage der Finsternis lagen vor ihr.

Zur gleichen Zeit auf dem Cerberus hatte die Future-Mannschaft einen Plan geschmiedet. Sie würden sich aufteilen. Professor Simon und Otto würden auf dem

Gefängnisplaneten zurückbleiben, um noch weitere Untersuchungen mit den Aufzeichnungen und in Trents Zelle vorzunehmen. Grag und Future brachen zum Mars auf, um in dem alten Laboratorium Samuel van Houtens nach einer Spur zu suchen. Wenn man seinen Feind besiegen will, muss man wissen, wie er funktioniert.

Das Laboratorium und die wissenschaftliche Sammlung von Samuel van Houten waren nach dessen Verhaftung an die marsianische Universität übergeben worden.

Curtis Newton sah sich einer riesigen Ansammlung von Gegenständen, Artefakten und Schriftstücken gegenüber, für die er Tage brauchen würde, um sie nur ansatzweise durchzusuchen. Die Unterlagen waren in keinster Weise geordnet, und Curtis wurde klar, dass van Houten wirklich ein Wahnsinniger gewesen sein musste.

Grag erschien mit einem Angestellten des Archivs und half ihm, noch weitere Kisten mit Akten heranzuschaffen. Der kleine, glatzköpfige Archivar putzte sich die Brille, die vom Staub der Akten beschmutzt war.

„Das war alles, Chef!“ meldete Grag und betrachtete das Regal neben sich, in dem in Formaldehyd eingelegte marsianische Körperteile standen – auch ein Überbleibsel von van Houtens Forschungen.

„Mr. Future...“ Der Archivar blinzelte unter seiner Brille hervor, er wusste nicht, wie er Curtis ansprechen sollte. „Es ist uns noch nicht gelungen, die gesamte Sammlung zu archivieren. Wenn ich Ihnen weiterhelfen kann, dann tue ich das gern.“

„Danke, wir schaffen das schon.“ Curtis war wirklich dankbar über diese Hilfsbereitschaft. Nachdem der Archivar sie allein gelassen hatte, zog sich Curtis einen Schemel heran, setzte sich und nahm sich den ersten Karton vor. Grag begann ebenfalls mit der Suche und scannte die Schriften mit seinen fotoelektronischen Augen.

Curtis zog einige wissenschaftliche Zeitschriften hervor, die teilweise schon älter als 30 Jahre waren und legte sie zur Seite. Wieder griff er in die Kiste und fasste ein Buch:

MYTHEN DES VOLKES DENEK

Achtlos wollte er es zur Seite legen, als sein Blick auf die umgeknickten Seiten fiel, die als Lesezeichen dienten. Er schlug das Buch auf: *...und die Wächter wurden eingeschlossen in einem Gürtel aus Eis, auf Ewig bestimmt, die schwarze Macht vor dem Bösen zu schützen und vor jeglichem Missbrauch zu bewahren. Denn die Macht, erschaffen von der Hand der Weisen des heiligen Sterns Deneb, wurde gemacht, um die neuen Welten vor dem Üblen zu schützen. Die Kraft der schwarzen Macht verleiht ihrem Besitzer übernatürliche Stärke und die Fähigkeit, die Welten zu beherrschen.*

Schon bald entbrannte ein Krieg zwischen den Völkern und stürzte das System in nie gekanntes Chaos. Die Welt der alten Deneber schien verloren, machthungrige Krieger machten sich auf, die schwarze Kraft an sich zu reißen, um das System zu beherrschen.

Doch jeder, am Ende seines Ziels, war zum Tode verdammt, denn nur der mit reinem Herzen und wahrer Absicht wird sein Ziel erreichen und diese Macht beherrschen, die dazu bestimmt ist, das System zu verteidigen und zu behüten.

Aus diesem Grund wurden die Wächter dazu auserkoren, die Macht zu schützen und in eine Festung aus ewigem Eis eingeschlossen...

Curtis legte das Buch zur Seite. Er kannte die Legende um den Krieg der Völker. Damals, vor tausenden Jahren, war das Volk der Deneber aufgebrochen, um das System der Milchstraße zu erschließen. Dabei trafen sie auf den einzelnen Planeten der neun Welten auf deren Eingeborene. Die Völker lebten ruhig nebeneinander her, vermischten sich und lernten voneinander, bis ein schrecklicher Krieg um Macht und Intrige die Deneber vertrieb und die Dagebliebenen ins Unglück stürzte. Dieser Krieg hatte die Welten entzweit. Tausende von Toten waren zu beklagen. Verfeindete Clans löschten sich gegenseitig aus, alle nur von Machtgier

getrieben. Er selbst hatte auf einer Forschungsreise auf dem Mars eine Siedlung der Deneber gefunden und war bei Ausgrabungen auf Steinplatten mit dieser Geschichte gestoßen. Doch von den Wächtern hatte er nie zuvor etwas gehört. Er nahm sich vor, die Ausgrabungsstätte noch einmal zu besuchen.

Es gab Tage, an die sie sich nicht erinnern konnte, und es gab Tage, an denen sie wach war. Dann fraß die Angst sie auf, und sie schämte sich deswegen. Sie hatte keine Angst vor Folter oder Schmerz. Aber diese Gewissheit, nichts tun zu können, beängstigte sie. Tagelang konnte sie keines ihrer Glieder bewegen, nur daliegen, atmen und an die Decke starren. Sie wusste nun, dass es nicht die Nachwirkungen der Betäubung waren, die es nicht zuließen, dass sie sich bewegen konnte, es musste ein Gift sein, das sich auf ihre Nerven schlug.

Und war sie wach, kamen Gedanken in ihr auf. Erinnerungen an die grausamen Experimente von Samuel van Houten. Kinder ohne Rückgrat, Männer mit nur einer Gehirnhälfte, oder Frauen, denen der gesamte Unterleib entfernt worden war. Die Angst würgte sie dann jedes Mal, der Gedanke, dass sie selbst so enden könnte, als Versuchsobjekt, zerrte an ihren Nerven, machte sie fast wahnsinnig. Und die Furcht vor einem Übergriff von Michael Trent war schrecklich für sie. Im normalen Zustand hätte sie ihn sicher abwehren können, aber was, wenn diese schwarzen Gestalten mit ihren übermenschlichen Kräften ihm dabei helfen würden sie festzuhalten und er sie dann...?

Tränen liefen ihr über das Gesicht, und sie konnte sie nicht abwischen. Da dachte sie wieder an ihre Mutter und ihren Vater, dachte zurück an ihre Kindheit, wie sie es schon so oft in der letzten Zeit getan hatte.

Ihre Mutter hatte nie gewollt, dass sie zur Polizei ging, hatte sie doch schon ihren Mann bei einem Einsatz verloren. Sie, als ehemalige Tänzerin des staatlichen Balletts zu New York, hatte versucht, ihrer Tochter einen anderen Weg zu zeigen. Sie wusste von ihrem Potential und schickte sie schon früh von einem Schönheitswettbewerb zum anderen. Mit 16 Jahren wurde Joan zur Teen Miss Venus und

prompt von einem Agenten unter Vertrag genommen. Die Mutter opferte sich auf für ihre Tochter, gestaltete ihr einen strengen Diätplan, trainierte mit ihr Tag für Tag, damit Joan eines Tages erfolgreicher sein sollte, als sie es je war. Sie wollte sich mit dem Erfolg ihrer Tochter wohl ein Denkmal setzen, wusste sie doch, dass der Krebs ihren Körper bald aufgefressen hatte und sie nicht mehr viel Zeit mit ihrem Kind verbringen konnte.

Doch Joan hasste das Leben als Model - nur „Ware“ zu sein und nach dem Äußeren beurteilt zu werden. Sie erlebte mit, wie bei Anproben die Direktrizen den Mädchen sagten, sie müssten bis zur Show noch zwei Kilo abnehmen und die Mädchen, aus Angst ihren Job zu verlieren, tagelang nichts aßen oder sich nach jeder Mahlzeit den Finger in den Hals steckten. Heroin wurde regelmäßig vor den Shows verteilt und auch haufenweise Sekt und Champagner ausgegeben, damit die Models frisch und gutgelaunt auf den Catwalk gehen konnten.

Joan hasste diese Arbeit und stieg aus. Sie meldete sich mit 17 bei der Polizeiakademie an, und Ezra half ihr, einen Platz im Polizeiwohnheim zu bekommen. Er freute sich für Joan, die nun endlich ihren Traum verwirklichen konnte. Am Anfang ihrer Ausbildung hatte sie Probleme, als einige ihrer Kommilitonen sie als Teen Miss Venus erkannten, doch sie konnte bald ihr Können unter Beweis stellen. Seitdem hatte sie niemanden mehr von ihrem „anderen“ Lebensweg erzählt.

Ihrer Mutter jedoch hatte sie mit ihrer Entscheidung das Herz gebrochen. Die Angst um ihre Tochter, die nun für Gerechtigkeit ihr Leben aufs Spiel setzte, fraß sie auf und verschlimmerte noch mehr ihre Krankheit. Sie hatte versagt. Dass sie ihre einzige Tochter, das einzige, was sie an ihren Mann noch erinnerte, verloren hatte, verzieh sie sich nie. Es kam immer wieder zum Streit zwischen den beiden, denn Joan liebte ihren Beruf über alles, und ihre Mutter konnte ihr nie vergeben, dass sie nicht ihr Potenzial ausgenutzt hatte. Joan war jedoch nicht bereit zurückzustecken. Der Kontakt zwischen den beiden brach ab, bis zum Tod der Mutter, zwei Jahre später. Bis dahin hatte Joan nichts von der Krebskrankheit ihrer Mutter geahnt. Und heute bereute sie, sich nicht um sie gekümmert zu haben...

Sie riss die Augen auf und war Schweiß gebadet. In ihrem Traum war sie von Trent übermannt worden. Er wollte aus ihr solch ein Monster machen wie aus den Marsianern. Aber sie hatte um sich geschlagen und getreten.

Doch sie hatte nicht nur geträumt, dass sie um sich geschlagen und getreten hatte, sie spürte tatsächlich ihre Glieder wieder. Zuerst hob sie ihre Arme, richtete sich dann auf und bewegte ihre Beine.

Ohne weiter nachzudenken, sprang sie auf. Sie musste hier raus, hier weg. Zu irgendeinem Raumschiff, lieber wollte sie im All verrecken, als noch länger hier eingesperrt zu sein. Sie lief zur Tür, ihre nackten Füße patschten auf den Boden. Die Kälte fuhr in ihre Glieder und ließ ihre Beine schmerzen, doch sie kannte nur ein Ziel: Raus, weg, irgendwie, irgendwohin.

Zu ihrer Überraschung war die Tür weder verschlossen, noch standen Wachen davor. Sie huschte hindurch und fand sich in einem langen Flur wieder, einer Art Galerie, denn hinter den Fenstern auf der rechten Seite konnte sie den riesigen Platz sehen, über den sie geführt worden war. Sie spähte aus dem Fenster. Auf diesem Platz standen einige Raumschiffe, die nicht bewacht zu werden schienen. Über ihnen aber triumphierte eine riesige schwarze Scheibe am Firmament. Sie erschien ihr wie eine riesige schwarze Sonne, voller Energie. Joan trat einen Schritt zurück. Dort unten lag ihre Rettung.

Lautlos machte sie sich auf den Weg und beschrift den langen Flur. Die Steinplatten unter ihren Füßen waren durchdrungen vom Frost und jeder Schritt schmerzte sie. Ihre Haut spannte sich und platze auf vor Kälte. Kleine Tröpfchen von Blut sickerten hervor und hinterließen blutige Fußabdrücke, doch wurde Joan immer weiter von der nahen Freiheit getrieben.

Sie hatte nie eine Chance gehabt, dass wusste sie insgeheim. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis man sie entdeckt hatte. Mutig stellte sie sich ihren Angreifern entgegen. Wehrte den ersten ab, ging dann das erste Mal zu Boden, als der Zweite seine Energie benutzte und sie von deren Kraft an die Wand

geschleudert wurde. Sie rappelte sich auf, drehte sich um und lief so schnell sie konnte den Gang entlang. Zwei weitere Gestalten stellten sich ihr in den Weg und schleuderten sie zu Boden, hielten sie fest und drehten ihr die Arme auf den Rücken.

„General, wir haben sie.“ Es war das erste Mal, dass Joan die sonst stummen Gestalten sprechen hörte.

„Sehr gut.“ Der General baute sich vor ihr auf. „Fangen wir nun mit dem Experiment an.“

Joan geriet in Panik, all ihre Befürchtungen schienen wahr zu werden. Sie strampelte und riss so heftig an ihren Fesseln, dass ihr fast der Arm ausgekugelt wurde. Eine andere Gestalt beugte sich zu ihr hinab. Für einen kurzen Moment schaute sie in deren Augen. Große, blaue Augen, die friedlich waren und sie beruhigten. Es war, als wollten sie ihr alle Furcht nehmen und ihr sagen: Keine Angst, alles wird gut. Sie fühlte sich geborgen und war fast froh über die Kapsel, die man ihr im Gaumen zerdrückte. Sie nahm ihr die Furcht und jegliches Gefühl, sie tat einen letzten Atemzug, bevor ihr Körper erschlaffte.

Tage später waren Captain Future und Grag dabei, die vom Roboter gescannten Daten auszuwerten.

Hinter ihnen lagen Tage des Grauens. Curtis hatte die Experimente von van Houten analysiert, und es ließ ihm immer wieder fast das Blut in den Adern gefrieren. Besonders der Anblick der verstümmelten Kinder und Embryos erschütterte ihn. Die Angst, dass Trent auch Joan so etwas antun könnte, schnürte ihm fast die Kehle zu.

Die Aufzeichnungen zu seinen Experimenten ließen ihn erschauern, und er musste sich zwingen, sie zu lesen. Sie handelten von Versuchen mit verschiedenen Krankheitserregern. Da war die Rede von Injektionen mit Knochenfraßbakterien in den Oberschenkel des „Patienten“, Versuche mit Über- und Unterdruck, die die Lungen des Opfers zum Platzen brachten, und Bewusstseinsveränderung durch Umwandlung der Gehirnstruktur, hervorgerufen durch eine geänderte, neue

Verknüpfung der Synapsen im Gehirn. Hierbei wurde eine künstliche Amnesie hervorgerufen, und der „Patient“ verlor all seine Erinnerungen.

Unter jedem Experiment hatte van Houten seine Erfolgsquoten verzeichnet. Die Knochenfraßerreger hatten zwei von 25 überlebt, die Druckexperimente einer von 40 und die Bewusstseinsveränderung keiner.

Curtis ließ geschockt die Aufzeichnungen niedersinken, er konnte nicht weiterlesen. Zu diesem Zeitpunkt konnte er nur hoffen, dass Trent die Experimente seines Vaters nicht fortführen würde.

Da beschäftigte er sich lieber mit den Aufzeichnungen zu Albert Einsteins Relativitätstheorie, die er auch schon selbst des Öfteren gelesen hatte. Die Notizen von van Houten waren erstaunlich. Die Verrücktheit seines Verstands ließ es wohl zu, dass er in ganz neuen, unabhängigen und gewissenlosen Dimensionen denken konnte.

Besonders seine Ansichten zu schwarzen Löchern beeindruckte Curtis. Van Houten war der Ansicht, ein schwarzes Loch funktioniere wie eine Einbahnstraße, aus dem es kein zurück mehr gab. Es gab nur eine Bewegung in der Zeit, entweder in die Zukunft oder in die Vergangenheit. Um den Sprung wieder zurück zu schaffen, bediente man sich eines neuen Ausgangs, dem so genannten weißen Loch, mit dessen Hilfe man wieder in das Hier und Jetzt zurückkehren konnte. Durch diese beiden Löcher geschah ein ungeheurer Energieaustausch zwischen den verschiedenen Dimensionen.

Ebenso verblüfft war er über die Anmerkungen zur Entropie. Es schien, dass sich van Houten sehr mit der Ordnung und ihren Zusammenhängen beschäftigt hatte. Der Satz „Ordnung = 1/Entropie“ tauchte immer wieder auf, und hier endlich fand Curtis, wonach er gesucht hatte. Aufmerksam las er van Houtens Aufzeichnungen:

„...in unserem Universum ist die Existenz der Richtung der Zeit an die Zunahme der Entropie geknüpft. Würde man den Dingen freien Lauf lassen, d. h. wendet man keine Energie

auf, so würden sich geordnete Zustände mit Zunahme der Zeit in ungeordnete verwandeln. Die Herstellung und Aufrechterhaltung von geordneten Strukturen wie Zellkompartimenten und Organen kostet sehr viel Energie und ist lebensnotwendig für jeden Organismus.

Beim Übergang in einen ungeordneten Zustand geht Energie verloren. Dies ist auch der Fall, wenn Organismen sterben. Die Strukturauflösung geschieht dann jedoch sehr langsam, so dass ein sichtbarer Abbau des Körpers erst durch die Verwesung eintritt, der Organismus also noch lange physisch erhalten bleibt.

Was passiert, wenn der Übergang vom geordneten zum ungeordneten Zustand jedoch plötzlich erfolgt?

Ein solcher Übergang muss nicht zwangsläufig den Tod bedeuten. In einer künstlich herbeigeführten Strukturlosigkeit existiert der Organismus nicht mehr visuell und kann Raum und Zeit verlassen.

Wenn der Zustand der Ordnung „aufgezeichnet“ wird, bevor die Auflösung der Strukturen eintritt, lässt sich die ursprüngliche Existenz des Organismus wieder herstellen.

Um den Organismus nach seiner Transformation wieder ordnen zu können, entwirft und speichert man eine Carta imaginaera, die Informationen über die ursprünglichen Strukturen enthält und mit deren Hilfe der Körper wieder hergestellt werden kann.“

Curtis sprang auf und begann im Raum auf- und abzugehen. Sein Verstand raste, sein Geist arbeitete, er hatte gefunden, wonach er gesucht hatte. Michael Trent musste Folgendes getan haben: Von dem geordneten Zustand der Atome und Moleküle seines Körpers hat er sich eine "Karte" – die Carta imaginaera - angefertigt, d. h. eine Aufzeichnung, wie seine Moleküle und Atome in seinem Körper angeordnet sind, und diese gespeichert. Um seine Zelle zu verlassen, überführt er die Atome seines Körpers in einen ungeordneten Zustand. Das bedeutete einerseits, dass er sich in der Zeit vorwärts bewegte, andererseits war zwischen den einzelnen Atomen seines Körpers so viel Zwischenraum, dass er sich durch Dinge hindurch bewegen und somit den Raum auch körperlich verlassen konnte. Mit Hilfe der Karte konnte er seine Gestalt wieder rekonstruieren.

Curtis war zum einen erleichtert, dass er nun die Antwort auf seine Frage gefunden hatten, zum anderen war er noch mehr beunruhigt, denn Trent erwies sich als gerissener, als er gedachte hatte.

Vor den Nächten fürchtete sich Future. Er versuchte, so viel wie möglich zu arbeiten, doch nach 20 Stunden verließen auch ihn die Kräfte, er war erschöpft, und die Furcht um Joan zerrte noch zusätzlich an seinen Nerven. Seit Tagen hatte er kaum gegessen und geschlafen. Diese Angespanntheit hielt ihn gefangen, quälte ihn. Wieder war er aus einem schrecklichen Traum erwacht. Bilder waren an ihm vorbei gehetzt, schüttelten ihn, ließen ihn sich fiebrig hin und herwälzen. Er sah Joan bleich und kalt vor sich liegen, und er konnte sich immer nur einreden, dass sie es nicht war. Dann wieder sah er sich vor einem zynisch lachenden Trent knien, dem Tod ins Auge blickend, und dann der Anblick, der ihn schon seit langem quälte: Joan mit einem Tuch bedeckt, das er lüftete und worunter ihr friedliches Gesicht zum Vorschein kam.

Er schreckte hoch, die Nacht war vorbei für ihn. Schweißgebadet griff er nach einem Glas Wasser, trank in tiefen, vollen Zügen und stellte es wieder fort. Sein Kopf pochte vor Schmerzen, das Blut pulsierte in seinen Adern. Curtis streifte seine Decke ab, trat ans Fenster und starrte hinaus. Im nächtlichen Schein lag die Hauptstadt des Mars vor ihm.

Er dachte an ihre erste Begegnung, als er sie zum ersten Mal sah und es gleich um ihn geschehen war. An Liebe mochte er in diesem Augenblick noch nicht denken, sie lenkte ihn ab von seinem Ziel, behinderte ihn bei seinem Vorhaben, und doch war Joan für ihn das perfektteste und schönste Wesen, das ihm je begegnet war. Ihr liebliches Gesicht, ihre Zartheit, so etwas hatte er noch nie gesehen. Niemand zuvor hatte je solche Gefühle in ihm ausgelöst. Kurz nach ihrer ersten Begegnung hörte er Gerüchte, dass sie... dieser Gedanke machte ihn wütend, ärgerlich, und er streckte seine Hand nach ihr aus.

Ohne sie zu berühren zeichnete er liebevoll ihre Formen nach. Joan hatte sich auf die Seite gedreht, lag fast leblos da, und er beobachtete besorgt das Heben und Senken ihres Brustkorbs. Sie war nicht bei Bewusstsein, das war Teil des Experimentes. Trent wusste, dass es riskant war, nie zuvor hatte jemand es überlebt, doch er sah keinen anderen Ausweg. Wieder stieg die Wut in ihm auf. Er hasste sich selbst für seinen Zorn, hatte ihn nicht unter Kontrolle. Wie anders wäre sein Leben verlaufen, wäre sein Vater nicht von Marshall Garry verhaftet worden und auf Cerberus gestorben. Dann hätte er sich nicht rächen müssen, wäre nie auf Jok Volin und Killian Zul getroffen, hätte sein Leben weiter bei der marsianischen Polizei geführt und wäre Joan vielleicht schon vorher begegnet. Dann hätte es nie hierzu kommen müssen.

Er wollte ihr nicht wehtun, hasste sich selbst für die Gewalt, die er ihr angetan hatte. Aber was sollte er tun? Ohne diesen Eingriff würde sie ihm immer verschlossen bleiben, hätte er nie den Hauch einer Chance, dass sie sich für ihn entscheiden würde. So hoffte er nun auf sein Glück, um endlich ihre Zuneigung zu spüren. Er musste es versuchen, was blieb ihm auch anderes übrig. Nur so, wenn sie alles überstehen würde, hatte er sie gewonnen, schaffte sie es nicht, hätte er jedoch nichts verloren. Und er schwor sich, ihr nie wieder ein Leid zu zufügen.

Mit einem Tuch tupfte er ihr fast zärtlich den Schweiß von der Stirn. In ihrem Kopf arbeitete es, das wusste er, die Synapsen wurden neu geknüpft, und schon bald würde sie frei für ihn sein.

Sanft strich er über ihre Wange, hauchte einen Kuss dazu. Er würde sie auf Händen tragen.

Curtis lief ohne Hast durch die Straßen von Korak, der marsianischen Hauptstadt. Er wusste, wohin ihn seine Füße trugen, kannte hier alles auf Schritt und Tritt. Wie oft war er schon auf dem Mars gewesen. Seine ersten Erkundungsausflüge vom Mond aus gingen hierhin. Hier hatte er nach den Spuren der Deneber geforscht, hatte die Maschinenstadt und die eisbedeckten Kuppen der

Nord- und Südpole erkundet. Hier hatte er gelernt, zu leben... Selbst New York, die Hauptstadt des Systems, die er nun so gut kannte, war ihm fremder als die wunderschöne Wildnis des Mars. Dieser Planet war wie Feuer und Wasser, Wind und Flaute, er verglich ihn gern mit einer Katze. Mal wärmte er einen mit seinen langen sonnengetränkten Tagen, dann wieder ließ er einen frieren mit seinen kalten, erbarmungslosen Eisstürmen im Norden und Süden. Mal gab er einem Zuneigung, mal wandte er sich ab.

Doch Curtis streifte nicht sinnlos durch die Gegend, er hatte ein Ziel und seine Schritte beschleunigten sich noch, als er in das Vergnügungsviertel von Korak einbog. Sein Weg führte ihn direkt in einen der zahlreichen Nachtclubs von Taroon, dem Amüsierbezirk, und er betrat ihn gerade noch rechtzeitig, bevor die Vorstellung begann.

Schnell bestellte er sich an der Bar einen Drink, als der Vorhang gelüftet wurde. Die Band fing an zu spielen, und sofort erkannte Future die Melodie. Er liebte diese Art von Musik, wie sie damals zu Beginn des 21. Jahrhunderts gespielt wurde, als der Weltraum noch nicht erforscht und die Welt noch in schwarz und weiß, Kommunismus und Kapitalismus geteilt war, und sich die Europäer und Amerikaner ein Wettrennen zum Mars lieferten. Ein kühler Lufthauch ging durch den Raum, als die asiatisch anmutenden Klänge einsetzten. Er liebte die Sinnlichkeit, die Verknüpfung der alten mit der neuen Welt, den Hauch Erotik und Spannung, der jetzt in der Luft lag.

Dann trat sie auf, und ein Raunen ging durch das zumeist männliche Publikum. Katzenhaft betrat sie die Bühne. Der animalische Gang ließ ihre Hüften kreisen, als sie zum Mikrofon griff. Im Scheinwerferlicht glänzten ihre hüftlangen, glatten, schwarzen Haare, und ihre blaue venusische Haut changierte. Mit ihrer sanften, rauchigen Stimme verzauberte sie ihr Publikum endgültig.

*I'm not ashamed of the things that I dream
I find myself flirting with the verge of obscene
Into the unknown, I will be bold
I'm going to places I can be out of control*

*And I don't want to explain tonight
All the things I've tried to hide
I shut myself out from the world so I
Can draw the blinds and I'll teach myself to fly*

*I love myself
It's not a sin
I can't control what's happenin'*

*'Cause I just discovered
Imagination's taking over
Another day without a lover
The more I come to understand
The touch of my hand*

*From the small of my back and the arch of my feet
Lately I've been noticin' the beautiful me
I'm all in my skin and I'm not gonna wait
I'm into myself in the most precious way*

[...] ¹

Curtis musste bei der Reaktion des Publikums schmunzeln. Er kannte Loona la Luz schon lange. Die schöne Sängerin war Tochter einer Venusierin und eines

¹ Britney Spears „Touch of my hand“

Marisaners, beides hochrangige Wissenschaftler. Nicht nur ihr Aussehen verdankte sie ihren Eltern, sondern auch ihr Talent für die Wissenschaft. Tagsüber war die Nachtclubbesitzerin Professorin für Denebische und Marsianische Kulturwissenschaften an der Universität von Korak, nachts jedoch verwandelte sie sich zum Vamp. Sie liebte ihre beiden Berufe und sah in ihnen keinen Widerspruch. Eine so intelligente Frau war selbstbewusst genug, um die Blicke der Männer zu genießen. Sie liebte das Bad in der Menge, das Spiel zwischen den Geschlechtern und dazu die Mythen der alten Völker. Sie war es, warum Curtis diese Bar aufgesucht hatte.

Loona ließ ihren Blick durch das Publikum schweifen und erkannte den rothaarigen Hünen sofort, nickte ihm von der Bühne aus zu. Er genoss die Show und bestellte noch einen Drink an der Bar. Langsam spürte er die Wirkung des marsianischen Nationalgetränks.

Loona und er waren schon seit langem befreundet. Er kannte sie seit einem seiner Besuche auf dem Mars. Er hatte eine Vorlesung über die frühzeitliche Entstehung der marsianischen Tierwelt besucht, als sie plötzlich vor ihm stand. Ihre Eltern waren Professor Simon wohl bekannt, und so kam es dazu, dass sie sich öfters trafen. Später auch allein. Er war 19, sie fast zwei Jahre älter, und sie gefielen sich. Zwei junge Menschen, die einander sehr zugeneigt waren, geistig wie auch körperlich. Aber eine wahre Liebe hatte sich nie entwickelt, es war ein aufregendes Abenteuer für beide, sie entwickelten eine sehr tiefe Vertrautheit, eine starke Zuneigung, aber nicht mehr. Von beiden Seiten her. Niemand wollte sich für den anderen einschränken, und so waren sie bis heute gut befreundet geblieben.

„Hallo Mr. Newton.“ Eine weiche, dunkle Stimme flüsterte ihm ins Ohr.

„Loona, ich bin so froh, dich zu sehen.“ Sie schaute ihren langjährigen Freund an. Sah sein müdes, zermürbtes Gesicht, seinen sorgenvollen Blick und wusste, dass er nicht zum Vergnügen hier war.

„Lass uns ins Backoffice gehen, hier ist es viel zu laut zum Reden.“ Sie zog ihn hinter sich her, sie passierten die große schwingende Tür, an der ein mahndendes „Staff only“ prangte, und durch die immer während Kellnerinnen ihre Gäste mit

Essen versorgten. Loona zog ihn in ihre Umkleidekabine, schloss die Tür und sperrte damit auch den Lärm der Bar aus. Nur das leise Brummen des Basses war zu hören.

„Hier ist es nicht so laut. Hier können wir reden.“ Sie setzte sich auf den Stuhl vor ihrem Frisiertisch. Future nahm ebenfalls Platz, schob ein paar Kostüme zur Seite und setzte sich auf einen Ottomanen.

„Worum geht es, wo drückt der Schuh?“ fragte sie fröhlich, um die gedrückte Stimmung etwas zu lockern.

„Du musst mir helfen, Loona...ich brauche Deine Hilfe.“ Loona starrte den Captain an. Vor ihr saß einer der begnadetsten Wissenschaftler und Weltenretter und bat sie, eine unbedeutende Professorin, um Hilfe. Sein trauriges Gesicht sprach Bände, und es beängstigte sie fast, dass solch ein genialer und selbstbewusster Mann scheinbar derart in die Enge getrieben wurde. Mitleid lag in ihrem Blick und ihrer Stimme: „Natürlich helfe ich Dir, aber was ist denn nur um alles in der Welt passiert, Curtis?“

Future rang um Worte, wusste nicht, wie und wo er beginnen sollte. Nahm schließlich den letzten Rest seines Drink, den er immer noch in der Hand hielt, und stürzte ihn auf einmal hinunter. Und da öffnete sich etwas in ihm, und er konnte zum ersten Mal über seine Gefühle sprechen. Der sonst so kühle und kontrollierte Captain konnte sich nun vor seiner Freundin nicht länger verstecken. Er erzählte ihr von Joan, die er schon von ihrem ersten Treffen an liebte, die ihm den inneren Frieden gab, die immer an seiner Seite stand, ein Teil von ihm war und immer sein würde. Dass er lange seine Gefühle vor ihr versteckte und sie oft eiskalt zurück gewiesen hatte, weil er, wie er immer sagte, sie nicht gefährden wollte, und dass es ihn innerlich fast zerriss, wenn sie sich unverhofft näherte. Er liebte diese flüchtigen Berührungen und hatte immer das Bedürfnis gehabt, sie auch zu berühren, doch verbot er sich das, um nicht etwas loszutreten, was nicht losrollen sollte. Er bedauerte, dass er erst so spät den Mut gefunden hatte, seine Gefühle zu zeigen und jetzt, da sie nun endlich zusammen gehörten, war sie ihm wieder genommen worden. Dass die Angst um sie ihn fast zerfraß, und nun das

eingetreten war, wovon er sich immer gefürchtet hatte. Er wusste nicht, wo sie war, ob er sie jemals wieder sehen würde, er hatte keine Spur von ihrem Verbleib und dieses hilflose Gefühl brachte ihn an den Rand seines Verstands, schmerzte ihn und ließ ihn nicht mehr los. Schon mehr als 20 Tage waren sie getrennt, und jeder weitere Tag verringerte die Wahrscheinlichkeit, sie je wieder zu sehen. Darum brauchte er ihre Hilfe.

Er erzählte ihr, dass er bei seinen Nachforschungen auf die rätselhaften Wächter gestoßen war, die scheinbar mit den alten Mythen der Deneber zusammenhängen und dass sie die einzige war, die ihm weiterhelfen konnte. Dann brach er mitten im Satz ab, um den immer größer werdenden Kloß in seinem Hals herunterschlucken zu können.

Einen Augenblick lang saß Loona nur fassungslos da und starrte Curtis an, der sich ihr eben geöffnet hatte, wie noch vor niemanden, und der sie nun verzweifelt um ihre Hilfe bat.

Sie stand auf, setzte sich neben ihn und schlang ihre Arme um seine Schultern.

„Ich helfe Dir, Curtis. Keine Frage. Wir werden schon herausfinden, wo Deine Freundin versteckt gehalten wird. Komm, lass uns zur Fakultät fahren.“

Trotz seiner Müdigkeit und den beiden Drinks, die er zu sich genommen hatte, saß Curtis am Steuer von Loonas Gleiter, während sie versuchte, sich aus ihrem Kleid zu zwängen. Ihre Beine steckten bereits in einer Hose, über den Kopf zog sie ein Shirt, um dann alles in allem ihr Kleid darunter vorzuziehen. Dann klappte sie die Sonnenblende herunter, zog sich die falschen Wimpern von den Augenlidern und wischte sich den Rest des Make-ups ab. Future beobachtete die ganze Prozedur aus den Augenwinkeln heraus, er hätte darüber lachen können, wäre ihm nicht so elendig zumute gewesen. Unruhig rutschte er auf seinem Sitz hin und her. Er hatte ein kleines bisschen mehr Hoffnung gewonnen, aber was, wenn nichts dabei heraus kam?

Joan warf sich in der Bewusstlosigkeit hin und her. Ihr Körper glühte, hinter ihrer Stirn arbeitete es:

>>Ich will hier weg, ich will hier raus.

Ich atme ein, ich atme aus,
hab' wirklich gedacht,
dass alles besser wird.

Hab gehofft, gefleht, doch nichts verändert sich.

Habe mich gesehnt nach Licht
und Sonne, doch nichts.

Bin gelaufen,
bis der Atem schmerzte,
folgte meinem Stern
hatte ein festes Ziel.

Wo ist der Weg hier raus,
geb' die Hoffnung niemals auf,
auf der Suche nach mir selbst
und kenn mich selbst nicht mehr aus.
Noch woher, wohin und wer ich bin.

Möchte schreien, weinen, holt mich raus.

Weiß nicht wohin.

Bin verloren in mir selbst,
weiß kein Ausweg mehr, drehe
mich im Kreis.

Hoffnung stirbt zu letzt. Ich weiß
es nicht mehr.

Kein Licht, kein Schatten in Sicht,
nur Trauer und
Schwärze umhüllen mich.
Sehe mich selbst laufen,
folge meinem Stern, in der Hoffnung
Heim zukehren.

Die Tage gehen, die Nächte kommen,
doch ich seh sie nicht.
Seh' weder Schatten noch Licht
und alles frisst
mich auf. Ist Trist
um mich herum. Höre nur meinen Atem
und frage mich
wie weit, wohin und wer ich bin.<<

Ihr Körper versteifte sich, und sie hörte auf zu atmen.

Michael Trent wurde aus dem Schlaf gerissen, als einer der dunklen Gestalten vor ihm stand.

„Kommen Sie, schnell, schnell, sie stirbt! Die junge Frau stirbt!“

Sofort war Trent auf den Beinen und rannte den dunklen Gang entlang zu Joans Kammer.

Die Bibliothek der Fakultät war in das spärliche Licht einer Tischlampe gehüllt. Loona brauchte keine Helligkeit, um die Bücher und Schriftrollen zu finden, die sie suchte. Hier kannte sie sich aus, hier war ihr Reich.

Curtis saß an einem Schreibtisch und studierte eine alte Schrift, die sie ihm schon gegeben hatte. Eine originale Schriftrolle aus dem denebischen Zeitalter, sie handelte vom Krieg der Völker. Er hatte Schwierigkeiten beim Entziffern der Schriftzeichen:

Im Jahre 80 nach der Besiedlung des Mars kam es zum Kampf der Völker. Im guten Glauben an die Ehrlichkeit der Einheimischen des neu entdeckten Systems verbargen die Deneber auf ihrer Flucht vor ihren Feinden die schwarze Macht hier, weit entfernt und vor Angreifern geschützt. Die schwarze Macht verleiht ihrem Besitzer Kräfte ungeahnten Ausmaßes und befähigt ihn, mit Hilfe der Macht gebündelte Energie frei zu setzen, die alles Leben zerstört.

Die Gier, eine solche Macht zu besitzen, lockt alles Übel hervor, so mussten die Deneber von ihren Planeten fliehen. Nur einer kleinen Gruppe gelang es, durch die feindlichen Mauern zu brechen und die schwarze Macht in Sicherheit zu bringen. Der Planet Deneb wurde zerstört und seine Bewohner von ihren Feinden verschleppt, ermordet und versklant.

Die Delegation, die fliehen konnte, fand nach 200-jähriger Irrfahrt Unterkunft

auf dem höchstentwickelten Planeten des Sonnensystems. Schon bald vermischten sich die Kulturen, man lernte von einander, doch man blieb sich auch bei aller Freundschaft immer etwas fremd.

Als dann im besagten Jahr der dritte Kaiser der marsianischer Chirr-Dynastie den Thron bestieg, war sein Lebenssinn schon von der dunklen Seite durchdrungen. Hungrig nach Macht trieb es ihn zum Mord an dem Ältesten der Deneber-Delegation. Er schickte sich an, die Deneber zu versklaven und sie so zu erpressen, ihm den Verbleib der schwarzen Macht zu verraten.

Doch die Deneber waren nicht gewillt, noch einmal als Volk unterzugehen, und so kam es zum Krieg der Völker, der die Bewohner des Mars in unvorstellbares Unglück stürzte. Beide Seiten metzelten ihre Gegner nieder, nahmen keine Rücksicht auf Alte und Schwache, Frauen und Kinder. Drei Generationen überschattete dieses

Unglück, bis eine Gruppe, gebildet aus Mitgliedern beider Völker, sich der Macht annahm, um sie zu verstecken. Weit entfernt, an einem unbewohnten Ort des

Sonnensystems, umgeben von einem Gürtel aus Eis. Geschützt und vergessen bis in alle Zeit.

Damit endete die Schriftrolle, der Rest war vollkommen unleserlich. Der Krieg der Völker war also nicht nur eine einfache Legende, sondern Tatsache. Ihn befiel ein schreckliches Gefühl. Was, wenn Trent sich dieser schwarzen Macht bemächtigte? Er könnte damit das gesamte Sonnensystem in seine Gewalt bekommen. Er erschauerte. Viel weiter hatte ihn der Hinweis nicht gebracht, nur, dass er jetzt sicher war, dass Trent sich noch im Sonnensystem aufhalten musste.

Loona trat zu ihm an den Schreibtisch, hatte noch einige Bücher im Arm und zog zusätzlich noch ein kleines, tagebuchähnliches Büchlein aus ihrer Jackentasche.

„Schon etwas interessantes gefunden?“ fragte sie mit fröhlich aufgesetzter Miene. Sie war kein Kind von Traurigkeit und hasste es, ihren langjährigen Freund so leiden zu sehen. Sie fühlte mit ihm und bedauerte ihn. Hatte sie ihn doch zuvor noch nie so verzweifelt gesehen.

„Trent muss sich noch hier im System aufhalten, wenn er sich der schwarzen Macht annehmen will. Und ich denke, dass er es tun will. Nur merkwürdig, dass er noch nicht zu geschlagen hat.“

„Ich denke, er will erstmal alles zur Ruhe kommen lassen. Niemand weiß, wo er sich aufhält, so hat er Zeit einen Plan zu entwickeln. Du würdest ja jetzt auch nicht hier sitzen und nach ihm und der schwarzen Macht suchen, wenn du nicht erkannt hättest, dass Joans Tod nur vorgetäuscht war.“ Er nickte zustimmend.

„Trotzdem fehlt noch sein Aufenthaltsort. Wo kann er nur stecken...“

Loona schlug vor ihm eine Karte des Sonnensystems auf. Sie deutete auf den Kuipergürtel.

„Ich habe schon seit längerem vermutet, dass sie mit "Gürtel aus Eis" den Kuipergürtel meinen, der besteht ja tatsächlich aus Eis.“

„Leider erstreckt er sich einmal um das ganze System, das es fast unmöglich ist, mit Sicherheit den richtigen Ort zu ermitteln...“ Er verstummte, stellte innerlich eine absurde Rechnung auf, wie lang es dauern würde, bis er es geschafft hatte, einmal den Kuipergürtel zu umrunden. Wieder stieg Verzweiflung in ihm auf, es war unmöglich. Er würde sie nie finden. Niemals.

Mit einem Lächeln, wie um ihn aufzuheitern, schob Loona ihm das kleine Büchlein zu.

„Das sind die Tagebuchaufzeichnungen von einem alten Freund von mir. Julius Lund, Abenteurer, manchmal auch Wahnsinniger, beschäftigt sich mit der Sage um den Verbleib der Deneber. Er hat es mir vor einiger Zeit geschickt, seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.“

Curtis blätterte in den Aufzeichnungen herum, es war ein wahres Meisterwerk, was er nun in seinen Händen hielt – als sein Blick plötzlich an einer Zeichnung hängen blieb. Seine Augen weiteten sich. Unter der Überschrift "Wächter" war ein Mann abgebildet, vollkommen in schwarz gehüllt und verumummt. Das waren die schwarzen Gestalten, denen er schon beim Kampf um Tauris begegnet war, das waren die Wächter!

„Curtis! Was ist los mit Dir?“ Loona fasste ihn an der Schulter und schüttelte ihn. Er starrte vor sich hin, sah aus, als ob er gerade einen Geist gesehen hatte.

„Wo befindet sich Julius Lund zur Zeit? Nur er kann uns helfen!“

Der Flüsterer

So schnell wie die Hoffnung über ihn gekommen war, so schnell kam auch die Ernüchterung. Loona hatte schon seit über einem Jahr nichts mehr von ihrem Freund gehört, nur die Sendung seines Tagebuchs hatte sie vor wenigen Wochen erreicht.

„Wie kann es nur sein, dass sich Dein Freund monatelang nicht bei Dir meldet?“ fragte Future voller Selbstzweifel, als sie zur Grabkammer Chirrs herabstiegen. Loona hatte beschlossen, hierher zu fahren, als sie in der Fakultät nicht fündig geworden waren. Hier war Julius’ Lieblingsort auf dem Mars, und wenn sie einen Hinweis über seinen Verbleib finden würden, dann hier.

Loona blickte Curtis ungläubig an, musste fast lachen über seine Worte.

„Erstmal ist Julius nicht mein Freund, sondern *ein* Freund. Wir sind nicht liiert und zweitens weißt Du, dass eine feste Bindung nichts für mich ist. Ich kann es nicht leiden, mich nach jemandem richten zu müssen, ich will lieber frei sein und mein Leben so gestalten, wie ich es will.“ Sie zwinkerte ihm zu, wollte ihn aufheitern, doch ihm war nicht nach Späßen zumute.

Sie betraten die Grabkammer, die touristengerecht gestaltet worden war. Alle Fundstücke waren sicher verborgen zur Untersuchung in die Universität gebracht und durch Repliken ersetzt worden. Julius Lund hatte maßgeblich an dieser Ausstellung mitgearbeitet.

Vor ihnen lagen in Vitrinen und Ausstellungskästen Grabbeilagen des marsianischen Kaisers. Edle Gewänder, Schmuckstücke und Töpfe aus wertvollen Metallen präsentierten sich in ihrer ganzen Herrlichkeit, dass es selbst Future für einen Moment den Atem verschlug. Loona gefiel seine Reaktion, war sie doch zu Recht stolz auf diese Ausstellung, an der sie auch mitgewirkt hatte.

Sie schritt den schmalen Gang zur Ruhestätte des Kaisers entlang. Mumifiziert in einem Sarkophag lag er aufgebahrt da, von einem Thermoschild

umhüllt, vor Licht und anderen Einflüssen geschützt. Loona schlug Julius Tagebuch auf:

Selbst der Tod war für den jungen Kaiser keine Erlösung. Waren doch die immer wiederkehrenden Bilder der Greuelthaten, die sein Heer begangen hatte, bis zu seinem letzten Atemzug ein treuer Begleiter. Sie fesselten ihn am Tage, schnürten ihm nachts die Kehle zu und quälten ihn immer wieder. Die Deneber hatten den gierigen Marsianer mit einem Fluch belegt. So sollten ihn bis zu seinem Tode jeden Augenblick seines Daseins diese Bilder begleiten, und er wurde seines Lebens nicht mehr froh. Sah er auf den Straßen Koraks ein junges Mädchen vorbei laufen, so wandelte sich sofort das Bild, und er sah sie sterben, von Pfeilen seiner Soldaten durchbohrt und geschändet, jämmerlich verbluten. Sah er kleine Kinder spielen,

verflog das friedliche Bild, und seine Soldaten stürmten auf die Kinder los und töteten sie, warfen sie in das Feuer der brennenden Häuser und quälten ihre Mütter. Schloss er die Augen hörte er die Schreie der verwundeten Männer, die auf den Schlachtfeldern verreckten. Deren Eingeweide aus dem Körper quollen. Männer, halbverblutet, die sich nichts mehr als den Tod wünschten, doch der kleine Funken Leben in ihnen brauchte stundelang, um zu erlöschen.

Wollte er seinen Durst mit Wasser oder Wein löschen, so verwandelte sich dieses in seinem Mund in das Blut der Getöteten. Wollte er essen, verwandelte sich jeder Bissen in verdorbenes Fleisch, und so quälte er sich bis zu seinem Tode, bis er seinen wahren Richter traf.

„Kein schönes Schicksal.“ sinnierte Loona und ging mit dem Tagebuch in der Hand auf und ab. Sie ließ ihren Blick über die Schaukästen schweifen, und Future folgte ihr mit seinen Augen.

„Bleib mal kurz stehen!“ rief er plötzlich aus, und Loona verharrte in ihrer Bewegung, starrte ihn nur fragend an. Curtis war unfähig sich zu rühren, streckte nur seinen Arm aus und deutete an Loona vorbei. Das Tagebuch in ihrer Hand spiegelte sich im Glas des Ausstellungskastens. Im Spiegelbild waren Zeichen und

Buchstaben zu erkennen, die ins Leder gebrannt worden waren. Ohne den Spiegel waren sie nicht sichtbar, doch jetzt ergaben sie einen kompletten Satz:

*Durch den Spiegel,
ein dunkles Wort,
erfährst Du die Wahrheit
im Zeichen des Zwilling's*

„Ich wusste ja, dass Julius Spielchen mag, aber so etwas habe ich auch noch nie erlebt.“ Sie ließ das Buch sinken.

Währenddessen wanderte Curtis unruhig auf und ab. Sein Verstand arbeitete schneller, wenn er sich selbst bewegte. Im Zeichen des Zwilling's, im Zeichen des Zwilling's...hinter seiner Stirn pochte es. Er war Wissenschaftler, hatte schon viel schwierigere Rätsel gelöst, also würde er es auch diesmal schaffen. Schaffen müssen, es war sein Lebenssinn geworden, diesen Julius Lund zu finden, nur er würde ihm bei der Suche nach Joan helfen können. Sein Lebenselixier, seine Zukunft lag darin, diesen Mann zu finden. Was sollte er nur ohne Joan machen, wie sollte er nur weiterleben? Er raufte sich verzweifelt die Haare, als Loona ihn unterbrach.

„Das Zeichen des Zwilling's sieht aus wie eine römische Zwei.“ Sie schlug das Büchlein wieder auf, zog einen Handspiegel aus ihrer Tasche und betrachtete darin die Seite. Future kam zu ihr, schaute ihr über die Schulter und studierte mit ihr Lund's Aufzeichnungen. Doch sie wurden nicht fündig.

Missmutig ließ sich Curtis auf den kalten Steinfußboden sinken. Es war wie die berühmte Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Loona hockte sich zu ihm, schaukelte sich hin und her, was ihr beim Nachdenken zu helfen schien. Gedankenversunken knabberte sie an ihrem Handspiegel. Das metallene Geräusch an ihren Zähnen machte Future fast wahnsinnig, und er streckte seine Hand nach ihr aus, um sie dran zu hindern, weiter zu machen, als sie plötzlich aufsprang und zu einem Ausstellungsstück lief.

„Hier ist es! Das Amulett! Das meint Julius. Ausstellungsstück Nummer Elf, nicht die Zwei. Das Zwillingssymbol kann man auch als Elf lesen. Dieses Amulett stammt aus dem Schatz der Deneber, es fiel dem Kaiser während seines ersten großen Kriegszugs in die Hände. Laut den Überlieferungen begannen zu dem Zeitpunkt, als er den Schatz barg, seine Alpträume. Curt, hier liegt der Schlüssel. Dieses Amulett war Julius Lieblingsstück. *Sagen Chuana* – heißt es und bedeutet "Böser Traum". Wörtlich übersetzt jedoch "Dunkles Wort".“ Sie nahm den Spiegel wieder zur Hand und begann gleich die erkennbare Schrift zu lesen.

Sagen Chuana en me

Böser Traum in mir

Kalem na Nuitan ta me

Kommt jede Nacht zu mir

Zan me tan j can me Zubanu la

Weckst mich auf und raubst mir den Verstand

Sun me Vulbala

Zeigst mir die Wahrheit

J me wuna na Nuitan

Und quälst mich jede Nacht

Kaum hatte sie zu Ende gesprochen, schien es, als ob der Raum zum Leben erwachte. Die Luft setzte sich in Bewegung und bildete einen kleinen Wirbel über dem Sarkophag des Kaisers. Ein kleines Irrlicht stieg von dort auf und mischte sich in den Wirbel, der Strudel riss auf, und Bilder waren zu erkennen.

Das Ebenbild des jungen Kaisers, auf seinem Thron sitzend, neben seinem Berater, der zu ihm vor gebeugt war. Dann der Herrscher hoch zu Ross, in

Kampfkrüstung vor seinen Truppen, das Zeichen zur Schlacht gebend. Die alles niedermetzenden Reiter, die auf Frauen und Kinder los stürmten. Eine schreckliches Getümmel war zu sehen, Flammen schlugen ihnen entgegen, Schreie waren zu hören, das Knacken der Knochen und die dumpfen Schläge auf wehrlose Körper.

Die Bilder fielen in sich zusammen, und der Wirbel drehte sich weiter. Loona stockte der Atem, als er auf sie zu steuerte und sie schließlich einschloss.

Nun spielten sich vor Curtis Fetzen aus ihrem Leben ab. Loona als kleines Kind an der Hand ihrer Eltern, bei der Abschlussfeier ihrer Universität, die Eröffnung ihres Nachtclubs.

Das Licht gab sie wieder frei und umtanzte nun das Tagebuch in ihrer Hand. Julius Lund war zu erkennen als Baby auf einem Eisbärenfell, dann als junger Mann bei Ausgrabungen, sein erstes Treffen mit Loona, dann, wie er aufbrach zu seiner letzten Expedition. In einer Eiswüste stehend, lächelnd, im Hintergrund am Firmament waren drei Monde zu sehen.

„Pluto!“ stieß es Curtis in den Kopf. Da zog er Joans Armband hervor und hielt es in den Wirbel. Die Bilder veränderten sich, und er sah die junge Joan vor sich mit ihrer Mutter am Grab ihres Vaters, dann in der Uniform einer jungen Beamtin, ihr erstes Treffen, die erste scheue Berührung und dann ihr Kampf mit Trent. Wie sie von den Wächtern über einen großen Platz geführt wurde, am Himmel eine riesige Scheibe, die aussah wie eine schwarze Sonne. Ihre Lippen schienen sich zu bewegen, und er versuchte sie zu lesen: Varuna. Dann erlosch das Licht.

Stimmen drangen zu ihr durch, ihr Körper schüttelte sich, und sie versuchte die Augen zu öffnen. Trent hatte sofort angeordnet, das Experiment zu unterbrechen und Joan aus dem künstlichen Koma zu erwecken und zurück ins Leben zu holen. Fassungslos stand er vor ihr, sah ihren Körper, wie er sich aufbäumte unter den elektrischen Stößen der Reanimation. Dann ein leiser, entsetzter Atemzug, der entfernt an einen Schrei erinnerte, und ihr Herz begann wieder zu

schlagen. Blut lief ihr aus der Nase, und sein Assistent zog einen Schlauch aus ihrem Mund.

Joan würgte, der Schlauch kratzte in ihrem Hals, als er entfernt wurde. Sie fühlte sich hilflos, verzweifelt, dass sie ihren Körper nicht unter Kontrolle hatte. Doch sie wurde gestützt von einem Mann, der sie zart festhielt, als sie sich Erleichterung verschaffte und sie sich übergeben musste.

Langsam wurden die Bilder vor ihrem Auge wieder klarer und ihr Puls ruhiger. Der Mann, der sie gestützt hatte, reichte ihr ein Glas Wasser, stützte ihren Oberkörper und half ihr beim Trinken.

In seiner Nähe fühlte sie sich sicher, die schwarzen Gestalten machten ihr jedoch Angst, doch der große Fremde schien sich nicht vor ihnen zu fürchten. Sie war froh, dass ihr der Mann half, sie beruhigte und sanft streichelte.

„Schön, dass Sie zu sich gekommen sind. Wir dachten schon, dass Sie es nicht schaffen würden.“ Langsam sank sie zurück auf ihre Liege. Sie brachte kein Wort heraus, wollte so viele Fragen stellen, doch ihre Stimme versagte, kaum dass sie den Mund auftat.

„Nur ruhig, Sie müssen sich ausruhen. Sie haben viel durchgemacht. Wir konnten Sie als einzige Überlebende aus der Raumfähre retten. Sie ist abgestürzt, alle anderen sind in der Fähre gestorben.“ Er hob ihren Kopf sanft an und schob ihr eine Tablette in den Mund, gab ihr Wasser.

„Nehmen Sie diese, Sie müssen sich ausruhen, zu Kräften kommen. Morgen wird alles besser sein.“ Joan schluckte und schluckte die Kapsel mit dem Wasser herunter. Ein warmes Gefühl umspülte sie, und urplötzlich war die Angst, die sie gepackt hatte, verschwunden. Sie schlief ein und spürte nur noch das zarte Streicheln des Mannes. Fühlte sich wohl und geborgen.

Nachts wurde sie von schrecklichen Träumen gequält, doch sie war nicht fähig, aufzuwachen. Hatte das Gefühl, als ob jemand neben ihrem Bett stand und sie beobachtete, ihr etwas zuflüsterte. Zuerst verstand sie nicht, was man ihr sagte, wollte nichts hören, versuchte sich weg zu drehen, doch es gelang ihr nicht. Tränen

liefen ihre Wangen hinab, und sie fühlte sich hilflos, wollte nach Hilfe rufen, doch sie hatte ihre Stimme verloren. War unfähig, sich auszudrücken, sie war stumm. Lautlos schluchzend hielt sie in ihrer Bewegung inne und hörte auf die Stimme, die in ihrem Ohr klang:

„Dein Name ist Joan, Joan Landor.“ Und immer wieder wurde ihr Name gerufen. Joan, Joan Landor, Joan – da hatte sie ein gutes Gefühl und wurde ruhiger. Dieser Name war ihr wohl vertraut, nicht fremd, sondern sie wusste, dass er zu ihr gehörte. Zu ihr und sonst keinem.

Die Tage bereiteten ihr noch mehr Angst als die Nächte. Ihr einziger Halt waren die Tabletten, die sie bekam. Sie befreiten sie von der kalten Hand der Angst, die sie gepackt hatte. Sie verschafften ihr ein warmes Gefühl, ließ ihre Ängste und Gefühle taub werden – wenigstens für ein paar Stunden. Dann verbrachte sie die Zeit damit, aus dem Fenster zu starren, in ihrem Bett zu sitzen und langsam wieder zu Kräften zu kommen, denn den Rest des Tages zerrte die Angst an ihr. Das fremde Gefühl, an diesem Ort zu sein, ohne jegliche Erinnerung an die Vergangenheit, schmerzte sie und raubte ihr jegliche Kraft. Sie fühlte sich nicht willkommen hier, sie fühlte sich wie eine Gefangene. Woher dieses Gefühl kam, wusste sie nicht. Tiefe Traurigkeit hatte sie befallen, fast eine Depression, aus der sie sich kaum befreien konnte. Wusste sie doch weder, wer sie war, noch woher sie kam. Niemand sprach mit ihr, die Gestalten, diese schwarzen Männer, denen sie begegnete, waren schweigsam, und den großen, dunkelhaarigen Mann hatte sie bis jetzt nicht wieder gesehen. Sie sehnte sich nach einer menschlichen Zuwendung, sehnte sich nach den Nächten, in denen jemand leise ihren Namen flüsterte.

Doch diese Nächte sollte es nicht mehr geben. Als sie zu Bett ging, noch die Kapsel im Gaumen und ohne Wasser herunterschluckend, wusste sie davon noch nichts. So gleich übermannte sie die Müdigkeit, und angenehme Schwärze umhüllte sie. Sie wollte vergessen, jeden einzelnen Tag, jede Stunde, die sie hier verbrachte. Jede Minute, die verging, konnte niemand mehr zurück drehen, sie waren vorbei,

und sie müsste sie nicht noch einmal durchstehen. Jeden Tag ein bisschen weniger Elend, jeden Tag mehr vergessen von dieser kalten Welt.

Stunden später wurde sie an den Armen gepackt und geschüttelt. Sie war kaum fähig, ihre Augen zu öffnen, doch sie hörte klar und deutlich die Stimme, auf die sie gewartet hatte. Eindringlich redete man auf sie ein.

„Du darfst die Kapseln nicht mehr nehmen, sonst vergisst Du noch ganz, wer du bist!“ Dann war die Stimme fort, und Joan fiel zurück auf ihr Lager.

Der nächste Tag brach an, und sie wusste nicht mehr, ob sie geträumt oder gewacht hatte. Sie sollte die Tabletten nicht mehr nehmen? Vor nichts fürchtete sie sich mehr, als nicht mehr aus dieser Welt entfliehen zu können. Sie blickte hinab auf den grauen Steinfußboden. Dort stand wie jeden Morgen ein silbernes Tablett mit einer Kapsel und einem Glas Wasser. Die Versuchung zu überwinden kostete sie viel Kraft, doch die Neugier war zu groß, sie würde widerstehen. Stunden vergingen, und sie hatte immer noch nicht die Tablette angerührt, da hörte sie Schritte auf dem Gang zu ihrer Kammer. Erschrocken fuhr sie zurück, als die Tür aufgestoßen wurde, drei der Gestalten auf sie zu stürmten und sie auf's Bett drückten. Sie versuchte sich zu wehren, doch sie konnte gegen den eisigen Griff ihrer Peiniger nichts ausrichten. Sie geriet in Panik, wollte schreien, doch sie brachte nichts heraus, bäumte sich auf, wurde schmerzhaft zurück gedrückt. Eine vierte Gestalt betrat ihre Kammer. Er war größer, als alle anderen, war nicht nur einfach schwarz verumumt, wie die anderen, sondern trug einen aufwändigen Kopfschmuck, der an den der antiken römischen Kriegsherren erinnerte. Er sah aus wie ein General. Joan war so erstaunt, dass sie fast vergaß, sich zu wehren.

„Die Kapsel ist nur zu Ihrem eigenen Schutz, also nehmen Sie sie auch!“ herrschte er sie an und wies die dritte Gestalt in ihre Richtung. Der versuchte, ihr schmerzhaft den Mund zu öffnen. Sie presste ihre Zähne zusammen, wehrte sich, bis der Griff ihres Peinigers zu sehr schmerzte. Tränen stiegen ihr in die Augen, sie schmeckte Blut in ihrem Mund, da gab sie endlich nach, und der dritte zerdrückte ihr die Kapsel im Gaumen. Ihr Blick streifte umher, als sie an einem Paar warmer

Augen hängen blieb. Sie kamen ihr bekannt vor, und ihr war, als würde er ihr etwas zu flüstern. „Sei tapfer, ich bin bei dir.“

Dann Schwärze.

Befreiende Schwärze um sie, keine Wirklichkeit mehr, keine Schmerzen, nur noch Schwärze. Sie wollte nicht mehr aufwachen, sie wollte für immer schlafen. Sie sehnte sich nach dem Tod. Nie wieder aufwachen, nie wieder. Leise weinte sie im Schlaf, als sie eine Hand spürte, die ihr langsam durchs Haar fuhr.

„Du musst die Kapsel unter die Zunge legen.“

Joan wachte erst wieder auf, als es Zeit war, die nächste Tablette zu nehmen. Doch diesmal war sie nicht wie sonst allein, sondern wurde von dem General und noch einer Gestalt beobachtet. Ihr war, als würde sie das bekannte Augenpaar bei der Gestalt wieder erkennen. Das gab ihr ein sicheres Gefühl in ihrer Entscheidung. Und so legte sie die Kapsel unter ihre Zunge und nahm nur einen Schluck Wasser. Der General kontrollierte ihren Mund, fand die Tablette nicht und verließ mit seinem Kumpan ihre Kammer.

Als Joan sich sicher war, allein zu sein, spuckte sie die Kapsel wieder aus.

Sentox war darauf zu lesen. Sentox war ein verbotenes Mittel, das früher zur Behandlung von psychisch Kranken eingesetzt wurde. Es veränderte und betäubte das Bewusstsein, mit einer angeschlossenen Therapie konnte man einen neuen Charakter für den Patienten formen. Sie erschrak. Woher wusste sie so etwas, konnte sich aber gleichzeitig nicht einmal an ihre Herkunft erinnern? Joan erschauerte, sie musste versuchen, mehr über diesen Ort und seine Bewohner zu erfahren. Vielleicht würde sie mehr über sich selbst herausfinden können.

Im Halbschlaf dämmerte sie vor sich hin, schreckte bei jedem Geräusch hoch, wollte nun endlich ihren Flüsterer kennen lernen. Erst jetzt bemerkte sie, wie benebelt ihr Geist war. Dumpf fühlte sich ihr Kopf an, und es gelang ihr nicht, ihren Geist klar zu bekommen.

Einige Stunden später merkte sie, dass die Tür geöffnet wurde und jemand ihr Zimmer betrat. Sie schlug die Augen auf und sah in die ihr wohlbekannten gütigen Augen. Er schrak zurück, als er merkte, dass sie wach war. Zuerst wollte er sich umdrehen, gehen, verschwinden, doch dann machte er auf dem Absatz kehrt und zog seine Maske herunter. Vor ihr tauchte das Gesicht eines jungen Mannes auf, blonde Haare quollen aus der Sturmmaske hervor, und die blauen Augen schauten sie an. Joan wollte so viel fragen, doch brachte sie nichts heraus, ihre Stimme versagte immer wieder. Der junge Blonde setzte sich zu ihr auf die Bettkante, und sie musste gar nichts sagen. Er las all ihre Fragen von ihrem Gesicht ab.

„Dein Name ist Joan Landor. Du bist Geheimagentin der Regierung des Sonnensystems. Du wurdest hierher verschleppt von Michael Trent. Er will uns unsere schwarze Macht rauben, nur du kannst uns helfen.“ Plötzlich waren Geräusche auf dem Flur zu hören. Er sprang auf.

„Ich muss gehen. Lass dir nichts anmerken. Ich bin bei Dir und werde Dich beschützen.“ Schon war er weg, und sie fiel zurück in tiefen Schlaf.

Hatte sie geträumt letzte Nacht? Das konnte nicht wahr gewesen sein, das musste ein Traum gewesen sein. Sie? Geheimagentin der Regierung? Wieso sollte man sie verschleppt haben? Die Worte ihres Besuchers klangen noch in ihr nach. Vielleicht war es wirklich nicht gut, dass sie die Kapsel nicht genommen hatte. Vielleicht war sie ja verrückt, verrückt geworden durch diesen Unfall mit dem Raumgleiter. Deshalb musste sie sie nehmen, es war nur zu ihrem eigenen Schutz, da war sie sich sicher. Der General musste doch wissen, was gut für sie war oder nicht. Sie wollte so etwas nicht noch einmal erleben. Sie wollte vergessen und niemals wieder aufwachen.

Am nächsten Morgen durfte sie das erste Mal ihr Zimmer verlassen. Sie hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten. Das lange Liegen hatte ihre Muskeln erschlaffen lassen, und sie musste gestützt werden. Nur langsam ging es voran, sie stolperte und ein Arm griff nach ihr. Es war ihr Flüsterer, der sie in ein

Bad führte. Sie sollte baden, sich zurecht machen, und dann würde sie Michael Trent treffen. Dann verließ er sie.

Das Bad lag vor ihr. Die Wärme des Raums umfing sie gleich, machte sie ein bisschen schwindelig. Die Kälte, die sonst auf diesem Planeten herrschte, verzog sich langsam aus ihren Gliedern, und sie wurde ruhiger. Ihre Traurigkeit umspülte sie, die Furcht drang wieder in sie ein, sie war wieder allein.

Der Name Michael Trent fuhr ihr in alle Glieder. Hatte sie doch letzte Nacht schlechtes über ihn gehört, sein Name hatte einen üblen Nachgeschmack. Doch auf der anderen Seite war sie froh, den großen Dunkelhaarigen wieder zu sehen. Endlich einen richtigen Menschen sehen, weg von diesen schwarzen Gestalten. Sich für einen Moment nicht fürchten. Sie hielt inne, ihr Flüsterer von letzter Nacht sah auch aus wie ein Mensch... Sie wischte den Gedanken fort, nahm die Kapsel und legte sie sich in den Mund. Sie zögerte einen Moment, trat vor zum Waschbecken und schaute in den Spiegel. Ihr blickte ein dünnes, blasses Mädchen entgegen. Die blonden Haare strähnig und unter den Augen tiefe, dunkle Ringe. An der linken Schläfe waren noch Reste eines großen Hämatoms zu sehen, gelblich-violett, das sich fast über ihre gesamte Gesichtshälfte erstreckte. Ihre Lippen waren spröde, ihre Haut trocken von der unbarmherzigen Kälte des Planeten. Joan betrachtete sich. Wiederholte innerlich ihren Namen und wiegte die Kapsel immer noch auf ihrer Zunge. Wenigstens das konnte sie mit diesem Organ noch tun, zum Sprechen reichte es nicht mehr.

Wenn sie die Kapsel nahm, würde sie diese schreckliche Wirklichkeit für einige Stunden verlassen. Hätte keine Angst und keine Furcht mehr. Kein Schmerz, keine Trauer, hämmerte es in ihrem Kopf. Auf der anderen Seite kroch ein anderes Gefühl in ihr hoch: Neugier, die ihr neue Kraft schenkte.

Was sollte sie tun? Sie nahm die Kapsel wieder aus dem Mund, legte sie auf den Rand des Waschbeckens. Bilder kamen in ihr hoch, wie die drei Gestalten sie auf ihre Pritsche drückten und ihr schmerzhaft der Mund geöffnet wurde. Dieser Schmerz, dieses ausgeliefert sein, wirkte in ihr nach. Nie wieder wollte sie so etwas

erleben, nie wieder. Sie griff nach der Kapsel, doch bevor sie sie fassen konnte, kam sie ins Rutschen und verschwand im Abfluss des Waschbeckens.

Joan verlor das Gleichgewicht und sank zu Boden, fiel auf ihr Knie und weinte jämmerlich. Sie war weg, weg, einfach weg. Was sollte sie nun machen? Einen ganzen Tag in dieser düsteren Welt würde sie nicht überstehen. Sie wollte und konnte nicht mehr, ihre einzige Zuflucht war verloren. Das einzige, was sie durch den Tag gebracht hätte, war verschwunden. Sie wusste nicht, wer sie war, noch woher sie kam. Sie konnte nicht mehr sprechen, war hilflos auf diesem Planeten gefangen. Nur diesen Flüsterer gab es, der sie davon abbringen wollte, die Kapseln zu nehmen, und dann der fürchterliche General, der so kaltblütig war. Sie hatte Angst davor, was passieren würde, wenn er herausfände, dass die Kapsel verschwunden war. Vielleicht würde er sie schlagen, ihr wehtun oder sonst etwas machen. Sie wollte nicht mehr, konnte nicht mehr. Nie wieder aufwachen, das wünschte sie sich.

Es dauerte lang, bis sie sich gefasst hatte. Joan streifte sich die Kleider vom Leib und stieg in die Wanne. Das warme Wasser empfing sie, tat ihr gut, machte sie schummrig, ihren Körper weich. Beruhigte sie und ihren aufgebrachtten Geist. Half ihr beim Vergessen und Nachdenken. Sie wollte nicht mehr, nie wieder aus der Wanne aussteigen. Die Hitze das Wasser machte sie schläfrig, ließ sie dahin dämmern. Joan bemerkte nicht, dass sie den Halt verlor und komplett in das Wasser rutschte. Sie fühlte sich schwerelos, umspült von Wärme. Ohne Schmerz und Leid, glitt sie immer tiefer in das Wasser. Zuerst bemerkte sie nicht, dass sie nicht mehr atmete, es erleichterte sie sogar, gleich würde es vorbei sein.

Bilder tauchten vor ihr auf, doch sie erkannte so gut wie nichts, alles war verschwommen, undeutlich, bis auf ein Bild. Sie sah einen rothaarigen jungen Mann vor sich, der seine Hand nach ihr ausstreckte. Er kam ihr merkwürdig bekannt vor, schaute sie flehend an, bettelte, bewegte die Lippen...gleich würde es vorbei sein...zuerst verstand sie nicht, was er sagte, doch dann konnte sie deutlich erkennen, was er versuchte ihr mitzuteilen.

„Joan, wach endlich auf!“

Sie wurde von zwei Händen gepackt und an die Oberfläche gezogen. Laut und tief holte sie Luft, schlug die Augen auf und blickte ihren Flüsterer an. Sie hustete, spuckte Wasser aus, atmete sich zurück ins Leben. Er holte ein Handtuch, bedeckte ihre Blöße, zog sie zu sich und tröstete sie, wiegte sie hin und her.

„Ich habe geschworen, Dich zu beschützen. Du bist unsere einzige Hoffnung, Du darfst uns nicht im Stich lassen.“

Es dauerte noch einige Zeit, bis Joan wieder bei sich war, sich anziehen konnte. Sie trocknete sich die Haare, und erst jetzt bemerkte sie, dass alles nur für sie arrangiert war. Ein neuer weißer Thermoraumanzug, passend in ihrer Größe, alles lag nur für sie bereit. Sie hatte bis jetzt keine anderen Frauen auf dem Planeten gesehen. Ihr fiel wieder ein, was der Flüsterer gesagt hatte, sie sei hierher verschleppt worden.

Noch etwas schwindlig wurde sie in einen großen Saal geführt. Alles erinnerte sie an eine mittelalterliche Burg. An den Wänden hingen vielfarbige Gobelins, die allesamt schreckliche Schlachten beschrieben. Sie hatte kaum Zeit, sie zu betrachten, da tauchte auch schon Trent mit dem General auf.

„Wir sind erfreut, dass es Ihnen schon besser geht.“ Joan blickte zu Boden. Sie hätte gern geantwortet, es gelang ihr nicht. Auf der einen Seite, war sie froh, den Dunkelhaarigen zu sehen, auf der anderen Seite wurde sie beim Anblick des Generals nervös. Wusste Trent, was er mit ihr gemacht hatte?

„Geht es Ihnen gut?“ Joan schaute scheu hoch, nickte nur. Ihre Augen waren geweitet, Furcht war in ihnen zu lesen. Wussten sie schon, was mit der Kapsel passiert war?

„Joan, was ist mit Ihnen?“ Wut stieg langsam in Trent auf, er wurde ungeduldig, hatte er wirklich gedacht, dass sie ihn gleich von Anfang lieben würde?

Sie starrte ihn und den General nur an. Sagte kein Wort, schaute nur, weigerte sich. Wollte ihn reizen mit ihrem Schweigen. Hart fuhr er sie an, packte und schüttelte sie.

„Warum schweigst Du nur? Sprich endlich!“ Sein Gesicht war hassverzerrt. Er tobte, fluchte, schüttelte sie und brüllte sie an. Joan erschrak fast zu Tode bei seiner plötzlichen Reaktion, spürte seinen harten Griff, der ihr fast die Arme zerquetschte. Dann stieß er sie zu Boden und wandte sich von ihr ab.

„Wenn sie nicht mit Euch redet, dann kann sie Euch wenigstens nicht widersprechen!“ scherzte der General und legte Trent wie zur Beruhigung, die Hand auf die Schulter.

Trent drehte sich noch einmal zu ihr um und herrschte sie an.

„Ich werde schon bekommen, was ich will!“ er holte mit seinem Bein aus und trat in die Luft an ihr vorbei. Sie hob schützend die Hände vor das Gesicht, wurde nur leicht gestreift von ihm. Dann war er verschwunden.

Trent saß im Dunkeln auf einem Sessel, die Beine hochgelegt auf dem Schreibtisch. Er dachte über seine Wut nach, hasste sich selbst dafür, doch er hatte sie nicht unter Kontrolle. Es war dumm von ihm, Joan so anzuherrschen. Er hoffte immer noch, dass sie von dem Sentox so benebelt war, dass ihr sein Wutausbruch wie ein ferner Alptraum erschien.

Er nahm einen Schluck von seinem Brandy. War es Liebe, die ihn zu diesen Taten trieb? Oder war es nur Verlangen? Das Verlangen nach der perfekten Frau, um mit ihr den perfekten Menschen zu zeugen? Es gab so viele Wissenschaftler, die sich mit diesem Thema beschäftigt hatten. Ob Renan, Darwin oder Ploetz, alle hatten vom perfekten Leben, dem höchsten Geschöpf in der Kette der Evolution, geschwärmt. Er, Michael Trent, würde das Erbe seines Vaters vervollständigen und den wahren Übermenschen zeugen. Mit Hilfe der synthetischen Aminosäure würde es ihm möglich sein, das Erbgut tausendfach zu kopieren. Eine solch starke Armee und die Macht der schwarzen Sonne – da würde es nur ein paar Wochen dauern, bis er das Sonnensystem erobert hatte.

Er dankte seinem Vater, dass er jahrelang der Legende der dunklen Macht gefolgt war, auch wenn es für ihn als Kind nie sehr angenehm war, immer erst nach

den Forschungen seines Vaters zu kommen. Aber vielleicht war er deshalb so geworden, wie er war.

Er stand auf, nahm den letzten Schluck Brandy aus seinem Glas. Das Getränk ran brennend seinen Hals hinunter. Er hasste dieses Zeug, aber ohne es war sein Leben einfach viel zu unerträglich. Diese ständige Grübelei über das Werk seines Vaters und die Verpflichtung seines Lebens, dort weiter zu machen, wo er aufgehört hatte, lasteten schwer auf ihm. Wenigstens hatte er die volle Unterstützung des Generals und somit auch die der Wächter.

Schon als er das erste Mal, damals noch mit seinem Vater, diesen Planeten besucht hatte, kam er sich vor wie in einem riesigen Bienenstock. Das Volk der Wächter war wie ein Bienenschwarm, ohne seinen General völlig verloren, aber unter der Regentschaft des Generals eine perfekt funktionierende Armee. Tapfer bis zum Tod, ja sogar kaltblütig, um nur ein Ziel zu verfolgen: Die schwarze Macht zu beschützen. Er hatte nie erfahren, wie sein Vater es geschafft hatte, sich das Vertrauen des Generals zu erschleichen, er wusste nur, dass es sein einziger Vorteil war in seinem Kampf. Der General und seine Wächter waren zwar menschenähnlich von der Gestalt, doch in Wahrheit waren sie nur funktionierende Maschinen. Androiden, die vor Urzeiten nur aus einem Grund heraus geschaffen worden waren.

Er stützte sich auf den Schreibtisch. Die Flasche vor ihm war leer, und es fiel ihm schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Langsam und wankend richtete er sich auf, verließ den dunklen Raum und ging so aufrecht wie möglich den Korridor entlang. Die Wandteppiche schienen in anzustarren, es war, als ob sie seine Absichten ahnten. Und da - bewegte sich der marsianische Krieger nicht, deutete der andere nicht mit seinem Schwert auf ihn? Dort, die Gruppe Frauen schien ihn klagend anzuschauen, und die Kinder sahen noch erschreckter aus bei seinem Anblick. Trent wandte sich ab, starrte aus dem Fenster, hoch zur schwarzen Sonne, die auch jetzt in der Dunkelheit das gesamte Firmament dominierte.

Er hasste dieses Hier und Jetzt, verfluchte sich für den Weg, den er eingeschlagen hatte. Hatte er nicht gesehen, dass er nur auf den Scherben des zer-

störten Lebens seines Vaters weiterging? Er wollte nicht allein sein, nicht diese Nacht, nie mehr.

Joan schlug die Augen auf, als sie die Wärme eines fremden Körpers spürte, der sich fest an ihren Rücken presste. Sie wusste, dass es nicht ihr Flüsterer war. Das Blut pochte in ihren Adern, der Atem stockte ihr, als sich Hände um ihre Taille schlangen und sie fest umklammerten, sich einbrannten in ihre Haut, als ihre Kleidung hochgeschoben wurde. Heißer Atem strich über ihren Hals, und sie spürte sein Verlangen, seinen schlechten Atem, seinen harten Griff, die schwitzige Haut. Ihr Herz raste, ihr Verstand suchte nach einem Ausweg. Sein Griff und sein Drängen wurden härter, schmerzhaft, schnaufend glitten seine Lippen über ihre Wange und er berührte ihre Brust.

Blitzschnell schlug sie mit der flachen Seite ihrer Faust hinter sich zwischen seine Augen, auf die Nasenwurzel, er erschlaffte augenblicklich und ließ von ihr ab. Sie richtete sich auf, schüttelte ihre Hand aus. Was war passiert? Woher wusste sie, was zu tun war? Sie sprang auf und lief den Flur entlang. Da kam ihr auch schon ihr Flüsterer entgegen.

Grag, der niemals schlief, hatte das Steuer des Raumschiffs übernommen. Curt lag wach in seinem Bett. Er spürte die Müdigkeit seines Körpers, die Schläfrigkeit nahm Besitz von seinem Kopf, pochte und schmerzte. Doch er wusste, mit dem Schlaf kamen auch die Träume wieder, vor denen er sich fürchtete. Er hoffte nur auf einen traumlosen kurzen Schlaf.

Die Tür glitt auf, und er schaute hoch. Loona betrat seine Kabine

„Tut mir leid, dass ich Dich störe, aber ich... - ich kann nicht schlafen. Ich glaube, ich bin raumkrank. Ich habe vergessen, mein Medikament einzupacken.“ Erst jetzt sah er, wie schlecht es ihr ging. Sie war blass, sah müde aus. Er richtete sich auf, und sie setzte sich zu ihm. Schon früher war ihr auf längeren Flügen regelmäßig schlecht geworden. Sie spottete immer, Venus und Mars passten halt nicht zusammen... Auch er hatte von dem Phänomen gehört, dass diese Raum-

krankheit besonders häufig bei sogenannten „Gemischten“, also Kindern, deren Eltern von zwei verschiedenen Planeten stammten, vorkam. Forscher hatten sich dieser Krankheit angenommen, und so war ein Gegenmittel entwickelt worden. Loona hatte dieses in der Eile des Aufbruchs vergessen. Er strich ihr sanft über den Rücken. Im Repertoire seiner Bordapotheke hatte Future das Mittel untergebracht. Er stand auf, löste es in einem Glas Wasser auf und gab es ihr zu trinken.

„Hast Du Dich...?“ Sie nickte nur und trank das Glas in einem Zug leer.

„Sonst geht es Dir gut?“

„Ja, alles in Ordnung.“ Sie hielt kurz inne. „Ich bin nur etwas k.o. Alles, was heute passiert ist, war wohl doch etwas zu überraschend für eine kleine Universitätsprofessorin.“

Curtis lachte leise, und er war froh, dass er sich entschlossen hatte, sie mit zu nehmen. Zuerst hatte ihm diese Idee nicht gefallen, dass sie drauf bestand, ihm bei der Suche nach Julius zu helfen. Doch schließlich hatte sie ihn überzeugt, dass nur sie ihm helfen könnte. Und außerdem konnte er sie immer noch bei Julius lassen, wenn es zu gefährlich werden und er sich allein auf die Suche nach den Wächtern machen würde.

Er stand auf, stellte das Medikament wieder weg, drehte sich zu Loona um und schmunzelte. Sie war eingeschlafen. Das Gegenmittel für die Raumkrankheit hatte eine gravierende Nebenwirkung - Müdigkeit. Nach den Anstrengungen des Tages war es kein Wunder, dass sie sofort eingeschlafen war.

Zögernd legte er sich neben sie, streifte die Decke über sie und sich und schloss die Augen. Es tat ihm gut, die Wärme eines anderen zu spüren, nicht allein zu sein. Nicht diese Nacht.

ENTSCHEIDUNGEN

Curtis erwachte aus langem und erholsamem Schlaf. Ein kurzer Blick auf die Uhr zeigte, dass er fast 15 Stunden geschlafen hatte. Mit einem Sprung war er auf, zog sich an. Loona hatte schon längst das Zimmer verlassen. Sie stand hinter Grag im Kommandoraum, der immer noch das Raumschiff steuerte, und trank Kaffee. Vor ihnen war schon Cerberus zu erkennen, und es juckte Curtis fast in den Fingern, das Schiff abdrehen zu lassen und direkt auf Pluto Kurs zu nehmen. Doch zuerst würden sie auf dem Cerberus auf Otho und Professor Simon treffen, um alles weitere zu besprechen.

„Wie lange brauchen wir noch?“ Mit einem Schwung war er auf seinem Andrucksessel.

„Noch ungefähr eine halbe Stunde. Habe schon Kontakt mit Cerberus aufgenommen. Otho scheint froh zu sein, uns zu sehen. Es war wohl ziemlich langweilig dort. Tja, wäre er auch so stark wie ich, dann würdest Du ihn öfters mitnehmen...“ Curtis reagierte nicht auf Grags Worte, er liebte zwar diese ewigen Streitereien zwischen den beiden, doch nun war sein Ziel zum Greifen nah, so dass er sich nur darauf konzentrieren konnte. Stattdessen drehte er sich zu Loona.

„Geht es Dir jetzt besser?“ Sie nickte nur, lachte über Grag und Otho. Sie freute sich besonders, Professor Simon wieder zu sehen. Curtis gab ihr ein Zeichen, und sie setzte sich auf den nächstgelegenen Andrucksessel. Schon traten sie in die künstliche Atmosphäre des kleinen Satelliten ein.

Die Thermoglocke schloss sich über ihnen, als der Androide ihnen bereits entgegen kam.

„Captain! Swan ist auf dem Televisor und möchte mit Dir sprechen! Es ist dringend!“ Überrascht von Othos Begrüßung, folgte der Captain seinem Crewmitglied. Loona und Grag hatten Mühe, ihn einzuholen.

„Haben Sie ihn endlich vor den Bildschirm gebracht?“ Swans Stimme durchdrang den Raum, als Grag die Tür hinter sich und Loona schloss. Curtis stand wie versteinert vor dem Televisor.

„Nachdem der Präsident der Planetenpatrouille zurückgetreten ist, bin ich zu seinem Nachfolger ernannt worden. Kraft meines Amtes befehle ich Ihnen, Captain Future, die Suche nach diesem Phantom zu unterlassen.“ Curtis fixierte den Televisor. Im Hintergrund erkannte er Ezra Garney, der betreten zu Boden schaute.

„Es wird demnächst eine Expedition zur Kassiopeia gesendet, und Sie sollen den Konvoi bis zur Grenze der Milchstrasse begleiten. Die Vorbereitungen werden am Ende des Monats abgeschlossen, Sie sollen diese betreuen...“

Ezra unterbrach ihn: „Swan, das ist nicht die Aufgabe des Captains! Er ist zuständig für Spezialaufgaben und nicht für solch einen Routinefirlefanz!“

„Unterbrechen Sie mich nicht, Marshall Garney! Es ist nicht die Aufgabe eines „Weltenretters“, einer Toten hinterher zu laufen. Es ist seine Pflicht, unsere aufstrebenden Wissenschaftler zu unterstützen...“

„Was sagen Sie da, Swan? Ich laufe keiner toten Fiktion hinterher! Ich habe selbst bewiesen, dass Joan noch am Leben ist!“

„Nein, Captain! Sie haben lediglich bewiesen, dass die Leiche, die wir gefunden haben, nicht Joan Landor war. Dass sie noch lebt, ist eine Utopie. Wir haben seit über dreißig Tagen kein Lebenszeichen mehr von ihr. Deshalb wird sie für tot erklärt, sie erhält ein Begräbnis auf Staatskosten. Captain, Ihre Suche ist hiermit beendet, und ich kommandiere Sie zurück zur Erde. Das ist ein Befehl!“

„Nein, das können Sie nicht tun.“ Curtis' Miene verhärtete sich. „Nur Präsident Carthew hat Befehlsgewalt über mich. Sie können mir gar nichts sagen!“ Otho schrak zurück, als er ins Gesicht seines Ziehsohns sah: Eiskalt und voller Hass starrte er Swan an.

„Präsident Carthew befindet sich zur Zeit im Urlaub, er hat mir die Befehlsgewalt übertragen...“

„Dann benachrichtigen Sie ihn! Ich bin nicht bereit, zur Erde zurück zu kehren, bevor es mir Carthew nicht selbst befohlen hat.“

„Captain, wenn Sie sich mir widersetzen, stehen sie nicht mehr unter dem Schutz der Planetenpatrouille. Ich werde Sie wegen Befehlsverweigerung sofort festnehmen lassen!“ Curtis hörte das Entichern der Atomflammer der Wachleute. In seinem Kopf pulsierte es. Otho knirschte vor Wut mit den Zähnen.

„Captain Future, Sie sollten Ihre Hormone etwas im Zaum halten. Ich kann mir ja vorstellen, dass Ihnen an der Kleinen viel gelegen hat...aber ich muss Sie hier leider korrigieren. Sie unterstehen meinen Befehlen.“

„Das denke ich nicht...“ Curtis hatte sich zu dem einzig richtigen entschieden. Er nahm seine Protonenpistole aus seinem Halfter.

„Was tun Sie, Captain -“ schrie Swan vor Wut. Seine Augen quollen hervor, als er sah, dass der Captain seine Pistole ablegte. Seine Crew tat es ihm nach.

„Abführen! Abführen, sage ich. Sperrt die Meuterer ein!“

Die Futurecrew wurde ohne Gegenwehr an Loona vorbei geführt. Curtis nickte ihr stumm zu.

„Gehören Sie auch zu diesen Leuten, Ma'am?“ Ein junger, eleganter Kommandant baute sich vor Loona auf.

„Oh nein, nicht doch. Ich war nur zufällig auf diesem Schiff. Ich bin auf der Durchreise zum Pluto, ich hatte etwas Probleme mit meinem Raumgleiter, und sie haben mich aufgenommen.“

„Sie sind also schiffbrüchig...“ Er lächelte und studierte eingehend Loonas Gesicht.

„So in etwa. Wissen Sie, ich bin furchtbar hungrig und durstig. Meinen Sie, Sie könnten etwas Abhilfe für eine Schiffbrüchige schaffen?“ Sie lächelte, hatte den Kopf etwas gesenkt und schaute ihn nun an, spielte mit ihren Haaren. Sie sah, wie die Schlagader an seinem Hals schneller pulsierte, wie sein Mund offen stehen blieb, als sie sich vorbeugte und ihm zuflüsterte: „Oder was muss ich für ein Glas Wasser tun?“

„Oh, entschuldigen Sie mich, Ma'am! Wie unhöflich. Bitte folgen Sie mir in die Offiziersmesse.“

„Dass ich einmal neben Ihnen in einer Zelle sitzen würde, hätte ich auch nie gedacht.“ Kim Ivan musterte den Captain, er war sehr erstaunt über die Geschichte, die er eben zu hören bekommen hatte.

„Captain Future! Ein Verbrecher wie wir...“ Kilian Zul lachte laut aus seiner Nachbarzelle. „Wenn nur nicht diese Gitterstäbe im Weg wären, dann würde ich...“

„Kilian, halt dich zurück!“ Kim Ivan fixierte ihn. Otho schaltete sich ebenfalls ein.

„Was haben sie mit Grag gemacht?“ Er konnte den Roboter nicht sehen, der gefesselt in der Ecke des Raums lag. Aus purer Angst vor Grag hatten sie ihn nicht nur gefesselt, sondern ihm auch die Sicherungen herausgedreht.

Curtis trat mit dem Fuß gegen die Wand seiner Zelle. Wie absurd diese Situation war... Er, ein Gefangener des Systems, das er eigentlich beschützen sollte! Er hoffte nur, dass Ezra Präsident Carthew schnell erreichte. Man hatte ihn wirklich vollkommen entwaffnet, er hatte sogar seine Uhr und seinen Wolframgürtel abgeben müssen. Nun blieb ihm nur eins – warten...

Stunden vergingen. Stille machte sich breit, sie wurde nur von dem Tapp-Tapp des Gummiballs, der von Mickey gegen die Wand seiner Zelle geworfen wurde, unterbrochen. Curtis hatte sich auf seine Pritsche gehockt. Er dachte über die Worte von Swan nach, und ihm wurde bewusst, dass dies die erste emotionale Reaktion war, die ihm vollkommen richtig vorkam. Die Worte hatten ihn so sehr verletzt und wütend gemacht. Er hatte so ohne Achtung über Joan gesprochen, dass es ihm immer noch eine unbändige Wut in sich spürte. Doch wie hätte er reagiert, wenn er nicht sicher gewesen wäre, dass Joan noch am Leben war? Was hätte er dann getan?

Die Tür zum Zellentrakt glitt auf.

„Loona!“ Curtis sprang auf. Ein Raunen ging durch die Menge der Gefangenen. Eine so schöne Frau wie es Loona war im Männertrakt nicht oft zu Besuch... Pfiffe folgten ihr den Gang herunter, „Püppchen“ wurde sie gerufen, sie lächelte jedem zu, wünschte ihnen einen schönen guten Tag und blieb vor Curtis Zelle stehen.

„Wie bist Du bloß hierher gekommen?“

„Ich habe da einen netten jungen Herrn kennen gelernt. Er ist der Kommandant hier, oder so etwas Ähnliches. Wusstest Du, dass sie hier exquisite Weine haben? Naja, wie auch immer, er war sehr charmant...und er kann wahnsinnig gut küssen...“

„Das will ich gar nicht wissen... wie bist Du hier her gekommen?“

„Nun gut, Du willst es auf die kurze Art. Keinen Sinn für ein Vorspiel, was? ..Ich habe mir seine Unterkunft angeschaut, und er hat es wohl alles etwas falsch verstanden. Da habe ich ihm doch seinen Wunsch nicht abgeschlagen, ihn mit seinen Magnethandschellen an sein Bett zu fesseln. Und um die Sache etwas spannender zu gestalten, habe ich ihm seine Schlüssel abgenommen.“ Sie öffnete die Hand.

„Und hier sind sie.“

„Öffne die Zellen, schnell! Loona, Du bist fantastisch!“ Kaum war er frei, zog er sie impulsiv an sich und küsste sie auf die Stirn, bevor er sich um Grag kümmerte.

Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte die Futurecrew in die Comet. Curtis schwang sich auf seinen Andrucksessel und ordnete einen Alarmstart an. In Windeseile erhob sich das Raumschiff in die Höhe und nahm Kurs auf den Pluto.

„Hat er Dir etwas getan?“ fragte der Flüsterer besorgt. Er schloss sie in die Arme, nachdem er den bewusstlosen Trent in sein Zimmer gebracht hatte. Sie schüttelte nur den Kopf. Keine Träne lief über ihre Wange, sie hatte in den letzten Tagen schon genug geweint, sie hatte keine Träne, keine Kraft mehr übrig dafür.

„Hast Du gesehen, was in Dir steckt? Das war alles eine Lüge mit dem Absturz des Raumgleiters. Du wurdest hierher verschleppt, Du bist Geheimagentin der Regierung.“ Joan schaute ihn an, wollte ihm soviel sagen, doch fand keine Worte, ihre Stimme versagte immer noch.

Er schob ihr ein Blatt Papier zu, gab ihr einen Stift.

Hilf mir, meine Erinnerung wieder zu finden.

„Die Erinnerungen trägst Du in Dir. Ich kann Dir nur helfen, sie aufzuwecken. Sieh, was Du getan hast, Du weißt, wie Du dich zu verteidigen hast. Du musst es einfach nur wissen und nicht nachdenken. Wirst Du uns helfen, gegen Trent zu kämpfen?“ Sie nickte stumm, aber entschlossen.

Was in dieser Nacht geschehen war, konnte kein Zufall sein. Der Flüsterer musste Recht haben, Trent war von Grund auf böse.

Erzähl mir mehr.

„Vor tausenden von Jahren, nach dem Krieg der Völker, brachten Gegner des Krieges die Schwarze Macht hierher. Dieser Macht wegen war ein Krieg entbrannt, der alle Völker ins Verderben stürzte. Die Gegner des Krieges, Deneber und Marsianer gleichermaßen, schlossen sich hier im ewigen Eis ein. Sie schufen uns nach ihrem Ebenbild, um die Macht auch nach ihrem Tod zu beschützen. Ein General, menschlicher als wir alle, sollte uns führen. Klug und weise sollte er agieren, doch leider nahm er nach dem Auftauchen Samuel van Houtens auch andere menschliche Verhaltensweisen an: Reichtum und Macht ist es nun, wonach er sich verzehrt.“ Er machte eine kurze Pause.

Warum tut Ihr nichts dagegen?

„Wir sind darauf programmiert, zu gehorchen. Ehre und der Eid, unserem General zu folgen, gelten den meisten mehr, als über Gerechtigkeit nachzudenken. Wir sind nur eine kleine Gruppe, aber mit Deiner Hilfe könnten wir es schaffen.“

Was willst Du tun?

„Es gibt nur einen Weg... Wir müssen das Schwert walten lassen.“

Das kann nicht die Lösung sein!

„Wir sind unsterblich, oder wie glaubst Du, haben wir die Jahrtausende überstanden? Nur durch fremde Hand können wir sterben. Hilf uns, unser Volk zu befreien. Wenn wir den General besiegt haben, wird sich Trent nicht mehr lange halten können. Gemeinsam können wir ihn besiegen, und Du kannst nach Hause zurückkehren.“

Nach Hause?

„Trink dies, und Dir wird alles wieder einfallen.“ Damit ließ er sie allein. Joan zögerte, bevor sie das Fläschchen öffnete. Sie schnupperte am Flaschenhals und setzte sich auf ihre Pritsche. Übel roch die Tinktur, und sie war sich nicht mehr sicher, was sie tun wollte. Das Wort „Zuhause“ war es schließlich, das sie in ihrer Entscheidung unterstützte. Um hier weg zu kommen gab es nur einen Weg. Mit einem einzigen Zug trank sie das Fläschchen leer und sank augenblicklich zurück auf das Bett.

Joan hatte die Augen aufgerissen, denn was sich vor ihrem geistigen Auge abspielte, war unglaublich. Ihr Geist war noch nie so klar wie jetzt. In Windeseile spulte sich ihr gesamtes Leben ab... Trauertränen beim Tod ihres Vaters, Tränen der Wut bei dem Streit mit ihrer Mutter, und Tränen des Verlusts bei ihrem Tod. Das harte Training auf der Polizeiakademie, jeder einzelne Griff, jeder einzelne Tritt beim Kampftraining. Jedes Gesetz, das sie je gelernt hatte. Wie man eine Waffe entsichert, sie reinigt und wieder zusammensetzt. Wie man als Scharfschütze zielt, wie man einen Parcours läuft, alles, jeden Winkel, jeden Mauervorsprung ausnutzt, um schnell ans Ziel zu kommen. Wie man Leute beschattet, sich in unterschiedlichen Rollen zurecht findet, um Informationen zu erlangen. Wie man einem Mann gefällt und wie man ihn berührt. Alles sog sie in sich auf.

Das Bild eines hochgewachsenen jungen Mannes ging ihr nicht aus dem Kopf, und ihr Herz wurde schwer. In ihm lag die Zukunft, das wusste sie.

Als man ihr am Morgen das Essen brachte, fand sie nur schwer aus dem Bett. Sie nahm ein paar Bissen und bemerkte erst jetzt, dass diesmal keine Kapsel

für sie bereit lag. Sie sprang auf und stieß dabei den Teller um. Sie hatten die Medikamente ins Essen gemischt!

Die Comet war währenddessen in die dichte Atmosphäre des Pluto eingetaucht. Sie hielten sich fern von den großen Siedlungen, um dort nicht den Häschern der Planetenpatrouille in die Hände zu fallen.

Mit einem Wärmescanner suchten sie die schneebedeckte Landschaft ab. Curtis wertete einige Anhaltspunkte aus, die er sich über Julius Lunds Aufenthaltsort notiert hatte. Nach dem Erlebnis in der marsianischen Grabkammer hatte er sich sofort ein paar Notizen gemacht und versuchte nun anhand der Mondkonstellation, die Koordinaten von Lund herauszufinden.

Professor Simon war derweil mit der Auswertung des Scanners beschäftigt. Loona schaute ihm dabei zu. Er war froh, sie einmal wieder zu sehen, hatte er doch ein inniges Verhältnis zu ihren Eltern. Er war sozusagen Schuld daran, dass sich die beiden überhaupt kennen gelernt hatten. Damals war er Gastprofessor an der Universität von Oops gewesen und hatte sich mit einer Gruppe Studenten auf eine Forschungsreise begeben – auf die Überbleibsel des Planeten Katain, dem ehemaligen 10. Planeten im Sonnensystem. Dort hatten sich ihre Eltern kennen gelernt. Er selbst hatte die besten Studenten für diese kostspielige Reise ausgewählt. Ebenso freute sich Professor Simon darüber, dass sie in die Fußstapfen ihrer Eltern getreten war. Dass sie auch einen Nachtclub besaß, wusste er, doch er ignorierte diese Tatsache einfach.

Plötzlich blinkte der Scanner vor ihm auf. Er war auf eine Wärmequelle gestoßen. Curtis kam zu ihm gelaufen.

„Ich glaube, wir haben ihn gefunden,“ stieß der Professor aus.

„Otho! Setz zur Landung an!“

Schneeaufwirbelnd setzte die Comet auf dem eisigen Planeten auf. Curtis, Otho und Loona legten ihre Thermoraumanzüge an und öffneten die Luftschleuse. Unvorstellbar kalte Luft schlug ihnen entgegen, so dass auch die Thermoanzüge

kaum dagegen halfen. Die Ausstiegsluke war fast vollkommen durch Schneemassen blockiert, und Curtis sprang als erster in die weiße Kühle und versank fast bis zur Hüfte darin. Loona und Otho betätigten ihre Gravitationsausgleicher und sprangen zu ihm hinunter. Grag zog Curtis hoch, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg zu dem kleinen Lager, welches sie entdeckt hatten.

Noch bevor sie die Basis erreicht hatten, eine kleine igluförmige, silbrige Halbkugel, öffnete sich deren Luftscheuse, und ein groß gewachsener Mann stellte sich ihnen in den Weg. Er hatte seine Protonenpistole auf sie gerichtet.

„Verschwindet hier! Hier gibt es nichts mehr zu holen!“ schrie er in seinen Kommunikator. Der Schneesturm verzerrte die Übertragung etwas, doch Loona war die erste, die reagierte.

„Da fliegt man tausende von Meilen hierher an diesen gottverdammten Ort und friert sich den Hintern ab, nur um so empfangen zu werden?“

„Loona!“ Augenblicklich ließ der Mann seine Protonenpistole sinken.

Im Schein eines kleinen Feuers bot Julius Lund seinen Besuchern einen warmen Tee aus plutonischem Moos an. Das bittere Getränk war nur mit reichlich Honig und Milch erträglich, doch wärmte es jede Stelle des Körpers auf.

„Das hat aber sehr lang gedauert, bis Du meinen Hinweis verstanden hast,“ tadelte Julius Loona fast zärtlich. Sie spielte die Beleidigte.

„Ich bin, im Gegensatz zu Dir, eine ernsthafte Wissenschaftlerin, und habe mit Deiner ganzen Abenteuererei nichts zu tun.“

„Aber dass Du gleich mit der Futurecrew herkommst, so dringend war es auch nicht.“ Er lächelte und setzte den Teekessel wieder auf die Feuerstelle.

Curtis ließ den Honig vom Löffel in seine Tasse gleiten. Für seine Verhältnisse ging hier alles viel zu langsam. Am liebsten wäre er sofort aufgebrochen, auf die Suche nach den Wächtern, doch erstens hinderte sie der nun dichte Schneesturm an dem Fortsetzen der Suche, und zweitens kam ihm Julius merkwürdig nervös vor. Irgendwas schien ihn zu bedrücken, er war sehr angespannt, was deutlich zu spüren war. Schließlich reichte es ihm.

„Julius, was ist eigentlich los hier? Warum sind Sie vorhin mit der Protonenpistole auf uns losgegangen? In dieser Einöde müsste man sich doch über jeden Besuch freuen!“

Julius hielt in seiner Bewegung inne und blickte in die Runde. Ein Schweißtropfen ran seine Stirn hinab, und sein Kinn begann zu zittern. Otho zog ihn am Arm und bedeutete ihm, sich hinzusetzen.

Julius griff zu seinem Becher und wollte einen Schluck nehmen, doch das Zittern seiner Hände hinderte ihn daran. Er setzte den Becher wieder ab, nachdem er ihn fast bis zum Mund geführt hatte. Blut lief ihm aus der Nase.

„Tut mir leid.“ Er wischte sich mit einem Taschentuch das Blut ab. „Das passiert mir immer öfters, seit...“ Er zögerte einen Moment. Loona griff seine Hand und drückte sie, um ihm Zuspruch zu geben.

„Alles hat ungefähr vor einem halben Jahr angefangen. Bei einem Schneesturm, der es tagelang nicht zuließ, das Lager zu verlassen, war ich mit meinen Forschungen beschäftigt, da schien auf einmal der Himmel zu glühen. Ich bin zum Fenster gerannt, und da habe ich sie gesehen. Ein Gleiter stürzte in einiger Entfernung ab und fing Feuer. Schwarze, verummte Gestalten liefen zu der Absturzstelle, und dann habe ich diese Schreie gehört. Flehen, betteln – und Todesschreie. Man solle ihn am Leben lassen, er würde niemandem davon erzählen... Ich habe sofort alle Lichter gelöscht und mich in meiner Vorratskammer verschanzt. Sie waren tatsächlich auf mein Lager aufmerksam geworden. Ich hörte nur, wie sie die Luftschleuse öffneten und wieder schlossen, sie dachten wohl, meine Hütte sei nicht bewohnt. Ich habe einige Zeit gewartet und mich dann erst wieder nach draußen gewagt. Vielleicht konnte ich dem Verunglückten noch helfen – ich habe tatsächlich gedacht, das seien Raumpiraten oder ähnliches gewesen.“ Er räusperte sich einen Moment und wischte sich abermals über die Nase.

„Der Gleiter war ziemlich übel zu gerichtet. Er war nicht abgeschossen worden, sondern die Seiten wiesen große Löcher auf, er sah aus wie aufgerissen, wie von einer Kollision mit einem Asteroiden. Drinnen im zerbeulten Inneren habe ich dann den Piloten, oder besser seine Überreste gefunden. Er war geköpft

worden, eiskalt hingerichtet. Ich habe dann noch versucht, ein paar Hinweise über die Verbrecher herauszufinden, da sind mir seine Aufzeichnungen in die Hände gefallen. Unter anderem auch ein Buch über das *Geheimnis der schwarzen Sonne*.

Ich habe das Buch in einer Nacht verschlungen, und da war mir klar, dass ich mich auf die Suche nach dieser Kraft machen musste. Die Legende versprach am Ende der Suche eine alles entscheidende Macht, die die Form einer schwarzen Sonne hat, und die einst die Marsianer und Deneber in einen brutalen Kampf geführt hatte. Ich war gepackt von dem Verlangen, das Geheimnis dieser Legende zu lüften. Aus den Aufzeichnungen des jungen Mannes konnte ich Koordinaten für eine Art Tor entnehmen. Ein Tor, ja, ein Eingang in die Welt der Legende. Also machte ich mich mit meinem Raumgleiter auf zu diesem Eingang.“ Wieder zitterte er und machte eine kurze Pause, das Fortfahren schien ihm sichtlich schwer zu fallen.

„Schon das durchschreiten des Tores war fast unerträglich. Mir war, als ob sich mein Körper in seine Einzelteile auflöste. Dann wurde ich ohnmächtig. Als ich wieder erwachte, war um mich nur Eis zu sehen. Überall vereiste Asteroiden, die ein schnelles Vorankommen fast unmöglich machten.

Dann haben sie mich ziemlich schnell entdeckt. Plötzlich waren sie auf meinem Schiff, und ich konnte mich nur durch die Rettungsfähre in Sicherheit bringen. So bin ich ihnen entkommen.“ Jetzt ergriff er Loonas Hand.

„Sie sahen so fürchterlich aus. Ich habe ihren Anblick nicht mehr aus dem Kopf bekommen. Die schwarzen, großen Gestalten, völlig ver mummt, und dann kamen immer diese Strahlen aus ihren Armen. Einfach schrecklich.“ Dem Captain fiel die Zeichnung ein, die er im Tagebuch gefunden hatte.

„Doch damit war der Alptraum nicht vorbei. Die Nächte darauf war es mir, als ob jemand mein Lager durchsuchte. Ich spürte jemanden neben meinem Bett stehen, ich war unfähig mich zu rühren, jemand flüsterte mir etwas ins Ohr, eine Art Hilferuf. Tags darauf bin ich in die Stadt gefahren und habe meine Tagebuchaufzeichnungen an Loona geschickt. Danach sind die Gestalten nicht mehr wiedergekommen. Bis vor kurzem.“ Er fand endlich Kraft, aus seinem Becher zu trinken.

„Es ist ungefähr einen Monat her, als ich wieder in die Stadt gefahren war, um Ersatzteile für meinen Gleiter zu kaufen. Vor Lewin & Gutenbergs Fachgeschäft für Raumbekleidung stand ein Raumgleiter mit ziemlich auffälligen Schrammen an der Seite. Ich habe mir ihn aus einiger Entfernung genauer angeschaut. Plötzlich öffnete sich die Ladentür, und ein großer dunkelhaariger Mann kam heraus. Ihm folgte ein ziemlich verstörtes und müde wirkendes Mädchen. Die Tür des Gleiters öffnete sich, und ich konnte im Halbdunkel eine dunkle Gestalt erkennen. Ich habe mich sofort abgewandt, wollte nicht, dass sie mich erkennen, aber ich bin sicher, dass es wieder diese Wächter waren. Im Laden habe ich erfahren, dass sie für die junge Frau einen weißen Raumanzug gekauft haben. Sie schien die ganze Zeit über sehr abwesend zu sein, und die Verkäuferin hatte Mühe, ihr bei der Anprobe des Anzuges zu helfen.“

Curtis stockte der Atem.

„Wie sah der Mann aus?“

„Er war etwa 1,85 groß, dunkle Haare, dunkle Augen. Ich habe mit meinem Televisor ein Bild von ihm gemacht.“

„Trent!“ Otho war es, der aufschrie und aus Versehen seinen Becher umstieß. Loona stand auf, nahm ein Tuch und wischte den Rest des Tees fort.

„Wie sah das Mädchen aus?“

„Von ihr habe ich leider kein Bild mehr machen können. Sie war ungefähr 1,75 groß, schlank, hatte blonde lange Haare, und ich glaube, blaue Augen.“

„Joan!“ stieß Curtis hervor. „Wir müssen sofort etwas unternehmen. Julius, wo befindet sich dieses Tor?“

Wieder folgte Ernüchterung auf Curtis Gefühlsausbruch. Das Lager zu verlassen, um zum Tor zu gelangen, war aufgrund des Schneesturms unmöglich. Ebenso berichtete Julius, dass die Comet zu groß sei, um das Tor zu passieren. Der Cosmoliner hingegen war nicht hinreichend ausgestattet für solch eine gefährliche Expedition. Julius stellte der Future-Mannschaft seinen Raumgleiter zur Verfügung.

Ein kleiner wendiger Gleiter, ausgestattet mit einer Bordkanone und mit doppelten Wänden, die das Schiff vor den scharfen Kanten der Asteroiden schützen sollten. Es gab nur eine Sache, die den Captain noch mehr belastete. Die Treibstoffleitungen des Gleiters waren defekt, die nächste Lieferung sollte erst in acht Tagen erfolgen. So waren sie darauf angewiesen, noch über eine weitere Woche zu warten. Dem Captain war die Enttäuschung deutlich an zu sehen.

Doch die Mannschaft verbrachte ihre Zeit nicht mit sinnlosem Warten. Sie nutzten die verbleibende Zeit, um den Gleiter auszubauen. Zusätzlich zur Bordkanone bauten sie in das Schiff noch eine der Protonenkanonen der Comet ein. Ebenso füllten sie die Vorräte und das Trinkwasser auf. Der Captain wusste nicht, was sie erwarten würde, so versuchte er, alle möglichen Komplikationen auszuschließen. Abends, wenn es bereits zu spät zum arbeiten war, las er das Buch, das Julius bei dem Toten gefunden hatte. In ihm war nicht nur die Geschichte über den Kampf der Deneber mit den Marsianern beschrieben, sondern es waren auch genaue Koordinaten über den Standort der schwarzen Sonne, also der alten Macht der Deneber, angegeben. Er nahm sich eine Karte des Sonnensystems und versuchte so genau wie möglich die Koordinaten einzutragen. Es war schwer für ihn, sich einen Planeten in einem Niemandsland vorzustellen, doch als Wissenschaftler musste er sich auf seinen Verstand verlassen.

„...der elfte Planet des Systems bot den Gesandten Schutz vor ihren Verfolgern. Die Lebensfeindlichkeit des Planeten bot ihnen die Möglichkeit, die schwarze Macht in Sicherheit zu bringen. Eingeschlossen im ewigen Eis, nur durch ein Tor, das Zeit und Raum überwand, mit dem System verbunden, lebten sie in ewiger Angst davor, von Kaiser Chirr und seinen Gefährten entdeckt zu werden. Nur mit Hilfe des schwarzen Volkes konnten sie sich gegen Eindringlinge erwehren.“

Unter der Textpassage mit den Koordinaten waren drei Buchstaben vermerkt: SvH. Curtis schreckte auf. Das waren die Initialen von Samuel van Houten. Es drängte ihn immer mehr zum Handeln. Er konnte nicht mehr nur einfach hier sitzen und warten. Er lief in Julius kleiner Hütte auf und ab.

Professor Simon war in die Forschungsarbeit von Julius Lund versunken. Grag und Otto benahmen sich ausnahmsweise einmal friedlich und waren mit weiteren Vorbereitungen der Expedition beschäftigt. Loona half Julius bei der Zubereitung des Abendbrots und sang dabei leise ein marsianisches Wiegenlied.

Er kannte die Melodie und wurde etwas ruhiger. Das Lied war so alt, dass der Sinn des Textes nicht mehr überliefert war, denn die Sprache, die darin verwendet wurde, war ein Gemisch aus denebisch und marsianisch:

Sa zizā zecob dela dalou'a
Boralea'e borale mi komi oula
Etawuae'o ela'o coralia wu'aila
Ilei pandera zel e' tomu pere no mo mai
Alatawuané icas imani'u
Barletas e'e barkia'a
Pro'e lai e'le a pantou la'u
Ilei pandera zel e' tomu pere no mo ma²

Curtis setzte sich wieder und betrachtete noch einmal seine Zeichnungen auf der Karte des Sonnensystems. Loonas sanfte Stimme durchflutete ihn, und er schöpfte wieder neue Kraft. Bald würde er, da war er sich sicher, Joan wiedersehen. Sie wieder in die Arme schließen können und ihre Stimme hören... Er sah zu Julius und Loona, und es war deutlich zu sehen, dass sie mehr als nur freundschaftliche Gefühle für einander hegten. Auch Loona benahm sich, wenn sie sich unbeobachtet fühlte, viel weicher, fast zärtlich ihm gegenüber.

Um die Sehnsucht abzuschütteln, die ihn plötzlich überkam, unterbrach Curtis Loonas Gesang.

“Was kannst du mir über den elften Planeten des Systems sagen, Simon?”

² Deep Forest „Sweet Lullaby“

„Wieso denn der elfte? Es gibt doch nur neun,“ schaltete sich Otto gleich ein. Man sah ihm an, dass ihn seine Arbeit langweilte. Grag wollte soeben etwas erwidern, doch der Professor ergriff nun das Wort.

„Den elften Planet des Sonnensystems vermutet man im Kuipergürtel. Wissenschaftler hatten ihn Ende des 20. Jahrhunderts entdeckt. Zuerst hielt man ihn nur für eine Spiegelung der eisigen Asteroiden, dann war man sich aber sicher, den elften Planeten gefunden zu haben. Jedoch konnte er aufgrund seines lebensfeindlichen Klimas und seiner für Raumschiffe unpassierbaren Lage weder erforscht noch besiedelt werden. Man weiß nur, dass er einen ungefähren Durchmesser von 900 Kilometern hat und auf den Namen WR106 getauft wurde. Zusätzlich benannte man ihn noch nach der indischen Gottheit des Eides und der Wahrheit und gab ihm den Namen Varuna.“

„Warum isst Du nicht?“ Michael Trent herrschte Joan an, packte sie hart an den Armen, Wut glühte in seinen Augen. Doch irgendetwas hinderte ihn, seiner Wut Ausdruck zu verleihen. Es war etwas in ihrem Blick, in ihren Augen, die seiner Wut stand hielten und nicht ängstlich zu Boden blickten wie sonst. Sie schaute ihn mit einem missachtenden Blick an, bereit, stille Gegenwehr zu leisten.

Er ließ von ihr ab, drehte sich um.

„Na gut, ich werde schon Deinen Willen brechen. Wächter, geht mit ihr 'raus, ich will sie hier nicht vor dem Abend wieder sehen. Nach einem Tag in der Kälte wirst Du Dich nach einer warmen Mahlzeit sehnen.“

Ihr Flüsterer packte sie am Arm und zog sie mit sich hinaus. Eiskalte Luft schlug ihr entgegen und grub sich brennend in ihre Lungen. Die grausame Hand der Kälte hatte sie sofort gepackt, und der Wind peitschte ihr ins Gesicht, dass sich ein brennender Schmerz über ihre Stirn und Nase erstreckte.

Es war nun schon der vierte Tag, an dem sie jegliche Nahrung verweigerte. Langsam spürte sie den Mangel an Nahrung, Vitaminen und Mineralstoffen. Sie würde diese Prozedur vielleicht zwölf Tage durchstehen, vielleicht auch länger, dass wusste sie. Dieses Zeitfenster stand ihr zur Verfügung, um den Wächtern zu helfen,

mehr nicht. Danach würde sie zu sehr geschwächt sein, so dass eine Hilfe ihrerseits nicht mehr möglich wäre.

Die Wirkung des Sentox lag noch tief in ihrem Körper, benebelte sie immer noch und hielt ihren Geist fest umklammert. Doch durch das Fasten entgiftete sich ihr Körper langsam. Jeden Tag wurde sie etwas klarer, erinnerte sich mehr und mehr an ihre Vergangenheit.

Joan versuchte, ihr Zittern zu verbergen, doch das Klappern ihrer Zähne konnte sie nicht zurück halten. Andra, so der Name ihres Flüsterers, beobachtete sie bei jedem ihrer Schritte, hielt sich nah bei ihr auf und spendete ihr so etwas Wärme mit seinem Umhang. Von ihm hatte sie erfahren, dass sich um ihn eine Gruppe von Wächtern versammelt hatte, die sich ebenfalls gegen den General stellen wollten. Andra war ausgewählt, der nächste Anführer zu werden.

Doch der General war nicht so einfach zu besiegen, gab es doch immer noch genug, die sich für ihn opfern würden. Er war nie allein und hatte ständig sechs oder sieben Begleiter um sich, die jeden Angriff sofort abwehren konnten.

Auch die Strahlen, die die Wächter oft benutzten, waren bei ihren eigenen Leuten nutzlos. Die Strahlen hoben sich gegenseitig auf und verloren ihre Wirkung. Die Wächter konnten sich untereinander nur mit dem Schwert und dem Dolch, den jeder bei sich trug, um Eindringlinge zu richten, bekämpfen. Sie waren bereit, ihren Anführer zu stürzen, sich für ihre Pflicht, die Macht vor Missbrauch zu schützen, zu opfern. Andra und seine Mitstreiter wussten auch von Trents Vorleben, von seinen Verbrechen, und dass er die Macht an sich reißen wollte, um das Sonnensystem in seine Gewalt zu bringen. Trent hatte dem General versprochen, ihm in seinem neuen System, also nach der Machtübernahme, eine wichtige Rolle zu geben. Der General, dem bei seiner Erschaffung mehr menschliche Eigenschaften zugebracht worden waren, leckte Blut. Der Hunger nach Macht hatte ihn schwach gemacht. Die Wächter hatten sich blind nach ihrem General gerichtet. Die Befolgung von Befehlen, und die Bewahrung der Ehre waren ihnen wichtiger, als Fragen zu stellen. Nur Andra und seine Gefolgsleute

hatten sich der Wahrheit gestellt und befolgten ihren Kodex, die Macht vor allem Übel zu bewahren.

Sie erhofften sich, mit Joans Hilfe Kontakt zur anderen Welt aufnehmen zu können. Die Planeten-Patrouille sollte ihnen Rückhalt geben, wenn sie die Offensive gegen Trent starten würden. Nach dem Sieg würden sie als letzte das Tor durchschreiten, und dann sollte es von der anderen Seite vollständig zerstört werden, so dass niemand mehr zu ihnen dringen und ihren Frieden stören konnte.

Doch Andra wusste auch, dass man nicht jedem von der anderen Welt trauen konnte. Trent selbst war früher Angehöriger der Planeten-Patrouille gewesen. Wo ein schwarzes Schaf war, konnte es auch noch mehr davon geben... Joan hingegen musste zu den Aufrichtigen gehören, sonst hätte Trent sie nicht so schrecklich behandelt. Sie musste wissen, an wen sie ihren Hilferuf senden konnten.

Andra blickte zur Seite und sah, dass sich Joans Lippen und die feine Haut unter ihren Augen bereits blau gefärbt hatten. Es nutzte nichts, sie zu fragen, wie es ihr ginge. Sie hatte ihre Stimme immer noch nicht wiedergefunden. Außerdem würde Trent es nicht zu lassen, dass sie sich etwas aufwärmen dürfte. So hielt sie tapfer durch, und er nutzte die Zeit, ihr die Festung zu zeigen.

Die Festung war kreisförmig angelegt. Im Inneren ein riesiger Hof, der auch als Landefläche der Raumschiffe diente. Im Norden erhob sich aus dem ringförmigen Gebäude eine steinerne Kuppel, zu der eine große Treppe hinaufführte. Dies war das Hauptgebäude. In ihm befanden sich der große Saal mit den Wandteppichen, hier nur „Saal der Vergangenheit“ genannt, die Gemächer Trents und Joans, früher die Räume der Deneber und Marsianer, die damals die Macht hierher brachten. Gegenüber, auf der anderen Seite des Rondells, lagen die Laboratorien und eine Art Gefängnis. In den Laboratorien wurden damals auch die Wächter und der General erschaffen. Sie waren künstliche Lebewesen, nach den Ebenbildern ihrer Schöpfer gebildet und ausgestattet mit den Eigenschaften Mut, Tatendrang, Recht und Gehorsam. Sie sollten nach dem Tode ihrer Schöpfer ewig leben und die schwarze Macht beschützen.

Die Macht selbst war gefangen in der Lava der schwarzen Sonne. Sie bestand aus negativer Energie, die gebündelt als Waffe einsetzbar war, mit der man aber auch jegliche Art von Materie erzeugen konnte. Ein gefundenes Fressen für einen Verbrecher wie Trent...

In den Laboratorien hatte Trent damals auch mit Hilfe der negativen Energie ein Ebenbild Joans schaffen können, um ihre Entführung als Mord zu tarnen. Dort war es auch, wo ein Empfänger stand, mit dem die Wächter jegliche Frequenz des Sonnensystems auffangen konnten. Aus Angst, dass das Signal zurückverfolgt werden könnte, hatte man auf einen Sender verzichtet. Die Gruppe um Andra hoffte beim Bau eines Senders auf Joans Hilfe. Das Volk der Wächter, das noch mit Schwertern kämpfte, war nicht geübt im Umgang mit technischen Problemen.

Die Kälte des Planeten grub sich immer tiefer in sie ein, und ihre Glieder schmerzten. Auch Andras Umhang konnte sie nicht schützen. Jeden Tag schickte Trent sie 'raus, jeden Tag wurde sie etwas schwächer. Sie mussten sich beeilen, sonst würde keine Zeit mehr bleiben.

Joan spürte den Hunger nicht mehr, nahm nur noch wahr, wie sich ihr Magen krampfhaft zusammenzog und die Kälte immer mehr ihren Körper beherrschte.

Nachts, wenn sie sich unbeobachtet fühlte, malte sie heimlich einen Schaltplan für den Sender. Zeichnete die Teile, die zusätzlich eingebaut werden mussten und von Andras Leuten besorgt wurden. Mit Leichtigkeit stellte sie den Plan zusammen. Es bestürzte sie, dass sie sich an solche schematischen Dinge erinnern konnte, jedoch nicht an ihren Geburtstag, noch an den Name ihres Vaters oder ihrer Mutter, noch in welcher Stadt sie geboren worden war. Was würde sie nach ihrer Flucht erwarten?

Der neunte Tag war angebrochen, und Curtis Newton stand in seinem Thermoanzug vor dem kleinen Raumgleiter und blickte in Richtung der aufgehenden Sonne. Diffuses Polarlicht machte sich breit und ließ die nun ruhig daliegende Eislandschaft traumhaft aussehen.

Heute würden sie zum Tor aufbrechen, und er hatte einen Entschluss gefasst, den er den anderen schonend beibringen musste. Er überprüfte nochmals die Treibstoffzuführungen und vergewisserte sich über die Funktion des dritten Seitenruders. Alles war in Ordnung, es konnte losgehen.

Die Wärme des Lagerinneren strömte durch seinen Körper, und er setzte den Helm ab, als er durch die Luftschleuse trat. Der kleine silbrige Iglu war bereits mit Leben gefüllt. Die letzten Vorbereitungen waren im Gang, als Curtis alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Ich gehe allein.“

„Was sagst Du da, Junge?“ Professor Simon schwebte vor ihm auf Augenhöhe, und trotz seiner metallenen Stimme hörte man den tadelnden Ton.

„Aber Chef, was sollen wir denn machen? Wir können nicht so tatenlos rum sitzen...“ schaltete sich Otho ein, und Grag beendete seinen Satz: „Jetzt, wo es endlich mal spannend wird.“

„Das ist kein Spiel mehr. Es ist kein gewöhnliches Abenteuer. Wenn wir dieses Tor passieren, wissen wir nicht, was uns erwartet. Dort empfängt uns eine Welt aus einer Legende, die nichts mit Physik oder allen anderen uns vertrauten Wissenschaften zu tun hat. Wenn wir scheitern, wer soll dann das Sonnensystem vor Trent warnen? Julius, ich bitte Dich, mit Loona in die Stadt zu gehen, und falls Du nichts innerhalb vier Tagen von uns hörst, kontaktiere Marshall Garney. Er wird wissen, was zu tun ist.“

Euch bitte ich, meine Freunde, sobald ich das Tor passiert habe, mit der Comet Posten zu beziehen. Sollte ich nicht wieder kommen, zerstört das Tor, dass es niemand mehr betreten oder verlassen kann.“

„Curtis, hast Du deinen Entschluss gut überdacht?“ Simon blickte ihn mit seinen Stielaugen an.

„Ja, das habe ich. Sollte ich scheitern, dann will ich zusammen mit Joan in den Tod gehen.“

Bedrückende Stille breitete sich aus. Der entschlossene Mut von Curtis beeindruckte nicht nur Loona und Julius. Simon wusste, dass es ihm und seinen Gefährten zu verdanken war, dass Curtis zu dem Mann herangereift war, der er heute war. Der es nicht scheute, sein Leben für seine Ideale zu opfern. Dass er bei einem Einsatz sterben könnte, war nie auszuschließen, doch trotzdem schmerzte es ihn, dass diese Möglichkeit schon bald eintreten konnte. Curtis war für ihn der Sohn, den er nie gehabt hatte. Es war nicht nur die Verpflichtung, die er Elaine und Roger gegenüber hatte, es war wirkliche Sorge um seinen Ziehsohn, die ihn bedrückte.

„Chef, lass mich mitkommen.“ Grag riss Simon aus seinen Gedanken. „Ich bin nur ein Roboter, ich sterbe nicht. Sollte etwas passieren, kann mich der Professor einfach wieder reanimieren. Ich bin eine wirksame Waffe gegen diese Wächter. Der einzige, der sie aufhalten könnte und Dir deshalb eine Hilfe sein wird. Nimm mich mit, und Du wirst es nicht bereuen.“

Selbst Otho erwiderte nichts auf Grags Worte. Er hoffte auf eine positive Reaktion.

„Hast Du Dir das wirklich überlegt?“ fragte hingegen der Weltraumbummler und musterte seinen Gegenüber. Der Roboter nickte nur.

„Gut, dann lasst uns aufbrechen.“

„Lasst sie nicht aus den Augen. Ich habe das Gefühl, sie nicht mehr unter Kontrolle zu haben.“ Mit diesen Worten wandte sich Trent vom General ab und zog sich in sein Laboratorium zurück. Dieser eilte mit schnellen Schritten über den Lichthof.

Es hatte begonnen zu schneien. Und der Lichthof war bedeckt mit einer feinen Schicht schwarzen Schnees. Der sonst weiße Schnee hatte sich durch feine Partikel der negativen Energie dunkel gefärbt. Einen wunderschönen Tanz vollführten die Schneeflocken vor dem gleißend weißen Himmel und machten damit ihre Umwelt noch geheimnisvoller und düsterer.

Joan setzte die Spule des Senders ein und kletterte hinter dem Gerät wieder hervor. Empfänger und Sender waren rechte Monstren. Mannshoch und drei Meter lang, ließen sie Joan komplett hinter sich verschwinden. Sie kletterte aus dem Lüftungsschacht hervor.

Andra stellte den Strom an, und ein leises Brummen erfüllte den Raum. Joan stellte die Sendefrequenz des Polizeifunks ein, und ihr Flüsterer trat ans Mikrofon.

„Erbitten interstellare Hilfe. Michael Trent befindet sich im Raumsektor 9. 1,5 Ae nordwestlich vom Pluto entfernt im Kuipergürtel. Große Gefahr geht von ihm aus. Erbitten interstellare Hilfe.“ Joan stellte diesen Notruf in die Endlosschleife. Erleichtert schaute sie Andra an, der ihr seine Stimme geliehen hatte.

„Alles wird ein Ende haben.“ Er zog Joan an sich und umhüllte die Frierende mit seinem Umhang.

„Wir sollten verschwinden, bevor uns jemand entdeckt.“

Andra atmete tief ein. Schwere Schritte hielten hinter ihm inne. Das klirrende Geräusch der gezogenen Klinge eines Schwertes durchbrach die Stille. Andras Körper versteifte sich.

„Was tut Ihr hier, Verräter?“ Mit hartem Druck stieß Andra Joan zum Lüftungsschacht, dass sie sich hineinkauern konnte, und drehte sich im gleichen Zug um.

„Mein General...“ Ein Sirren durchschnitt die Luft, und etwas fiel zu Boden. Andras Körper sackte leblos daneben. Joan hielt sich den Mund zu, um nicht schreien zu müssen. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen sah sie, wie die Blutlache weiter auf sie zukroch. Sie versuchte, sich nicht zu rühren, um in ihrem Versteck nicht entdeckt zu werden.

Ihr Herz hämmerte, und ihr Atem überschlug sich fast. Andra war vor ihren Augen hingerichtet worden. Ihre Hoffnung, ihre Zuflucht waren zerstört. Ihr Magen verkrampfte sich, und sie begann am ganzen Leib zu zittern. Die Stiefel des Generals blieben vor ihr stehen. Ihre Knie zitterten. Er hob sein Schwert.

„Komm raus, oder ich tue mit Dir das gleiche.“ Joan klapperte mit den Zähnen. Was hatte das Leben noch für einen Sinn?

Blitzschnell griff der General zu und zerrte sie aus ihrem Versteck. Joan hob schützend die Arme vor das Gesicht.

„Komm mit mir! Das Spiel ist aus. Ich bringe Dich zu Trent, dort wird Dich Deine gerechte Strafe erwarten.“ Er schüttelte sie. Hielt sie an den Armen und drehte sie zu dem Sender. Mit einem Hieb des Schwertes drang er in die empfindlichste Stelle des Gerätes ein. Das leise Brummen erlosch augenblicklich.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, zog er Joan hinter sich her ins Freie. In der Ferne setzten zwei Gleiter zur Landung an.

Curtis blickte noch einmal zurück, bevor der Gleiter gestartet wurde. Grag hatte das Steuer übernommen. Die Genauigkeit eines Roboters würde ihm spätestens im Asteroidengürtel nützlich sein, um unbeschadet zwischen den Eisbrocken zu manövrieren. Curt nahm sich der Navigation an.

Sein Herz klopfte, als sie das Tor passierten. Auf eine ausgedehnte Abschiedszenerie hatte er verzichtet, man solle doch lieber feiern, wenn sie mit Joan zurückkommen... kommen sollten. Er wischte den Gedanken beiseite, er brauchte einen klaren Kopf und konzentrierte sich auf seine Karten – als ein eisiger Griff ihn beim Passieren des Tores packte. Als ob jemand jedes Glied seines Körpers auseinander zog, geißelte ihn die dunkle Hand des Schmerzes. Sein Kopf fühlte sich an, als würde er jeden Moment zerspringen. Die Ohnmacht kroch in seine Glieder und entzog ihm das Bewusstsein.

Curtis schlug die Augen wieder auf und bemerkte, dass sein Kopf auf die Navigation gesunken war. Sein Atem schlug sich auf den Armaturen nieder. Er blickte sich nach dem Roboter um, der immer noch am Steuer des Raumgleiters saß, sich aber nicht mehr rührte.

Eine Sicherung hatte dem Durchschreiten des Tores nicht standgehalten. Curtis ersetzte diese, und Grag öffnete unverzüglich die Augen.

„Wir sind durch!“ Erst jetzt hatte Curtis Zeit, sich seiner Umwelt gewahr zu werden. Die oberen und unteren Seiten der Frontscheibe waren mit Eisblumen bedeckt, und vor ihnen tat sich ein Meer eisiger Asteroiden auf, die in der Dunkelheit des Raumes glitzerten. Kristallene Zacken formten die Eissterne zu wunderschönen und grotesken Wesen, in deren Oberfläche sich der Raumgleiter widerspiegelte.

Curtis überkam das Bedürfnis, diese eisigen Kristalle zu berühren. Er trat näher an die Cockpitscheibe, und sein Atem schlug sich auf dem Glas nieder. In einiger Entfernung sah er, wie sich die Wege zweier Asteroiden kreuzten. Wie sich ihre scharfen Kanten ineinander verschoben, sich verkeilten und auseinanderbarsten. Das Aufeinandertreffen der Eisschichten hörte sich an wie der liebliche Gesang irdischer Sirenen, und Captain Future fühlte sich wie Odysseus, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass das Schauspiel, welches er betrachtet hatte, auch gleichermaßen gefährlich war. Er konnte sich gerade noch ducken, als ein Eissplitter der Asteroiden geschossförmig in die Frontscheibe raste.

Curtis blickte auf und sah, wie das Glas um das Eis herum splitterte. Dann hörte er, wie weitere Geschosse der Asteroiden auf den Korpus des Gleiters nieder gingen. Der Alarm ließ ihn wieder klar werden.

„Grag, schnell, kümmere Dich um die Frontscheibe. Ich flicke das Loch am Heck.“ Er griff zu seinem Raumhelm, zog ihn im Laufen über und nahm sein Werkzeug dazu. Er öffnete die Tür zum Heck des Schiffes, zum Zykraum. Die Tür wurde ihm durch die entweichende Luft aus der Hand gerissen und er rutschte einige Schritte in den Raum hinein, wurde zu Boden gerissen, und sein Werkzeug fiel ihm aus der Hand. Es raste genau auf das klaffende Loch in der Wand des Gleiters zu. Mit einem Hechtsprung warf sich Curt auf das Bündel und rutschte mit ihm weiter über den Boden. Er drehte sich um und fing den Fall mit seinen Beinen ab. Noch einmal Glück gehabt.

Mit einem Laser und einem Stück Metall verschweißte er das Loch in der Wand und setzte den Helm ab, sobald das Warnsystem aufgehört hatte zu blinken. Er wischte sich mit der Rechten den Schweiß von der Stirn und lehnte sich, um

Kraft zu sammeln, gegen die von ihm geflickte Wand. Sie mussten vorsichtiger sein. Nun waren sie schon so weit gekommen und konnten sich keine Fehler mehr erlauben. Wenn sie hier strandeten, war alles verloren... Nun war er wirklich dankbar, dass Grag sich angeboten hatte, mitzukommen. Allein hätte er die beiden Löcher nicht versorgen können. Entweder wäre die Frontscheibe zerborsten, während er sich um das Heck kümmern musste, oder die Zyks wären ihm durch den Druck explodiert. Ganz ruhig, Junge, alles noch mal gut gegangen, versuchte er sich selbst Mut zu machen. Er stand auf und wurde mit einem Mal wieder zur Seite gerissen. Diesmal konnte er sich nicht abstützen und krachte mit seinem ganzen Gewicht gegen die Seite des Schiffes. Der Gleiter hatte Schlagseite bekommen und trudelte nun um seine eigene Achse.

„Grag, was ist los?“ brüllte er in seinen Kommunikator, doch er bekam keine Antwort. Curtis robbte zur Tür, um einen neuen Sturz zu verhindern. Er hatte sich schmerzhaft den Arm geprellt. Nur langsam kam er vorwärts, weil sich das Schiff nun fast senkrecht auf das Heck aufgestellt hatte. Kaum hatte er den Knopf der Tür erreicht, fiel der Gleiter wieder in die Waagerechte zurück.

Curtis Nackenhaare stellten sich auf, als er das markerschütternde Geräusch hörte. Das schrille Kratzen der eisigen Asteroiden an der Außenwand des Gleiters. Die scharfen Kanten, die zuerst nur tiefe Spuren im Lack hinterließen und schließlich mit leisem Ächzen die Haut des Raumschiffes durchstießen wie Papier. Das schaurige Heulen des durchstoßenen Metalls ließ ihn erschauern. Mit einem Satz war er durch die Tür. Bevor sie den Riss reparieren konnten, mussten sie das Raumschiff wieder unter Kontrolle bekommen. Die Schleuse öffnete sich endlich.

Der wütende Roboter war gepackt von zwei Wächtern, die ihn auf die Knie gezwungen hatten und versuchten, an seine empfindliche Stelle zu gelangen. Das Eintreten von Curtis lenkte ihre Aufmerksamkeit ab, und Grag nutzte die Chance, die Gestalten von sich zu werfen. Mit lautem Schrei entledigte er sich ihrer. Zwei weitere stürmten nur auf Curtis los, der den ersten abwehren konnte. Unter dem Schlag des zweiten duckte er sich hindurch, wirbelte herum und schlug mit seinem

Raumhelm zu, dass beide für einen Moment zu Boden gingen. Er nutzte die ihm verbleibende Zeit, um sich einen Überblick zu verschaffen. Drei der Gestalten rangen mit Grag, der Schwierigkeiten hatte, sich bei dem Trudeln des Raumschiffes auf den Beinen zu halten. Er musste das Raumschiff unter seine Kontrolle bringen. Das war die einzige Rettung. Mit einem Satz war er am Steuer des Gleiters. Er zündete den Gegenschub, die Stabilisatoren, und ein Ruck ging durch das Schiff. Gleich war er frei. Er drosselte den Schub und wurde sogleich von seinen Angreifern aus dem Sitz gerissen.

Der erste Schlag ging direkt ins Gesicht und schleuderte seinen Kopf in den Nacken. Der zweite folgte in den Magen, und er sank zu Boden. Bevor ein weiterer Angriff folgen konnte, war er wieder auf den Beinen und griff zu seiner Protonenpistole. Nur ein ungenauer Schuss gelang ihm, da setzten die Wächter die Kraft ihrer Energie ein, und er wurde gegen die Wand geschleudert. Neben ihm krachte der Roboter zu Boden. Curtis schüttelte den Kopf, um ihn wieder klar zu bekommen.

„Das lass ich mir nicht bieten.“ Der bebende Roboter erhob sich und stürmte wieder auf seine Angreifer los. Curt wollte es ihm nachtun und sprang auf. Er hechtete unter den Schlägen der Wächter hindurch, um an seine Waffe zu gelangen. Er packte sie, wirbelte herum und zielte. Zwei, drei Schuss, doch die Wächter stürmten weiter auf sie los. Einer packte ihn, der andere schleuderte ihn gegen die Wand. Er blieb benommen liegen. Sie zogen ihn hoch und hämmerten weiter auf ihn ein. Tritte, Schläge, es schmerzte ihn nicht mehr. Er hörte nur noch das dumpfe Dröhnen, das Ächzen über ihm. Schmeckte Blut in seinem Mund und hörte Grag wüten. Sie wollen uns nicht töten, dachte er noch, und die Welt wurde dunkel vor seinen Augen. Er nahm nur noch wahr, wie der hünenhafte Roboter neben ihm zu Boden ging, dann war da nur noch Schwärze...

Er erwachte erst wieder, als das Raumschiff bereits zur Landung ansetzte. Verschwommen nahm er seine Umwelt wahr, versuchte klar zu werden. Sie hatten ihm die Hände auf den Rücken zusammen gebunden. Ihm alle Waffen abge-

nommen und seine Gürteltaschen entleert. Grag lag neben ihm, rührte sich nicht, gab keinen Laut von sich. Curtis versuchte sich, so gut es ging, aufzurichten. Vor Schmerzen stieß er die Luft durch seine Zähne geräuschvoll aus. Seine Schulter musste geprellt sein. Sein Kiefer knackte, als er versuchte, den Mund zu öffnen, ebenso musste er eine Kopfwunde haben, denn hinter seiner Stirn pochte und hämmerte es unmenschlich. Übelkeit stieg in ihm auf. Jetzt nur nicht schwach werden... Er überprüfte den Zustand des Roboters. Die Sicherungen waren herausgedreht worden. Aus dieser Position heraus war es Curt unmöglich, seinen metallenen Freund zu reparieren. Er musste versuchen, die Arme nach vorne zu bekommen. Die geprellte Schulter schmerzte ihn, und Tränen stiegen in seine Augen. Er biss zähneknirschend den Kiefer zusammen. Langsam, fast zu langsam, kam er seinem Ziel näher und versuchte, die gefesselten Arme unter sich durch nach vorn zu ziehen.

Die Luftschleuse des Raumschiffes glitt auf, und zwei Wächter betraten das improvisierte Gefängnis. Sie rissen ihren Gefangenen nach oben und zerrten ihn aus dem Schiff.

Eiskalte Luft schlug ihm entgegen und machte seinen Kopf wieder klar. Sie grub sich tief in seine Lungen, schmerzte auf seinen Wunden und machte das Atemholen zur Qual. Der gleißende Himmel blendete ihn, nachdem seine Augen nur das Halbdunkel des Gleiters gewöhnt waren. Langsam konnte er sein Umfeld wieder wahrnehmen.

Er sah den weißen Himmel über sich, die schwarze Scheibe am Firnament. Er war am Ende seiner Suche. Curtis blickte sich um, sah die schwarze Traube von Wächtern, die sich um den Gleiter gebildet hatte, sah die tanzenden schwarzen Schneeflocken, und dann sah er *sie*. Gekleidet in einen weißen Raumanzug kam sie ihm zuerst vor wie ein Engel. Unwirklich, so fern und fremd... Die schwarzen Flocken umschwirrten ihr blondes Haar, ihre blauen Augen ruhten auf ihm.

„Joan!“ Er stieß seine Bewacher zur Seite und lief zu ihr. Noch bevor er sie erreichen konnte, wurde er gestoppt, zu Boden gedrückt und auf die Knie gezwungen. Klirrend zogen die Wächter ihre Schwerter aus der Scheide.

Joan starrte ihn entsetzt an, war unfähig sich zu rühren. Sah den rothaarigen jungen Mann, dessen Stirn blutverschmiert war. Dessen Augenbraue aufgesprungen war und der nun gefesselt vor ihr kniete.

Curtis! Vor ihrem inneren Auge kamen die Erinnerungen wieder. Ihr Herz verkrampfte sich. Sie wusste, wer er war, welche Bedeutung er für sie hatte, wie nah er ihr stand. Die Erinnerungen, die sie an ihn hatte kamen wieder. Ihr gesamtes Leben, ihre Gefühle, ihre Erinnerungen tauchten wieder vor ihr auf, und sie wusste nun auch, wer sie selbst war. Starr vor Schreck, war sie unfähig, sich zu rühren.

Curtis starrte sie weiter an, versuchte aus ihren Augen zu lesen, was in ihr vorging. Fühlte sich hilflos, dass er ihr nicht helfen konnte. Sie war so blass und schmal geworden. Ihre eingefallenen Wangen, ihre bläulichen Lippen und die kalten, starren Augen ließen ihn verzweifeln. Er verspürte den Wunsch, sie zu berühren, sie wachzurütteln aus diesem Alptraum.

„Sie erkennt Sie nicht mehr.“ Es war Trents Stimme, die ihn herumfahren ließ. Mit erhobenem Haupt schritt er um den immer noch auf dem Boden knienden Captain und lachte hämisch.

„Was haben Sie mit ihr gemacht, Sie Teufel?“ Curtis war der Verzweiflung nahe. War nicht alles genau wie in seinen Alpträumen?

„Diese gewaltvollen Worte... Erst dringen Sie in unsere kleine Welt ein, und nun sind Sie auch noch dreist und beschuldigen mich.“

„Was haben Sie ihr angetan, Trent! Reden Sie schon!“ Curt war außer sich, zerrte an seinen Fesseln, doch er wurde von seinen Bewachern weiter auf die Knie gezwungen.

„Ich habe Sie nur auf den rechten Weg gebracht.“ Er zog Joan an sich, die immer noch regungslos dastand, und küsste sie hart auf den Mund. Curtis bebte vor Zorn, als er sah, wie Trents Zunge gewaltvoll in ihren Mund eindrang und sich ihrer Lippen bemächtigte, als seien sie nur für ihn bestimmt.

„Alle, was ich je wollte, ist hier in meinen Armen. Sie haben verloren, Captain Future. Morgen früh werden Sie sterben, während wir beide in eine neue Zukunft gehen.“ Er drückte Joans Kopf an seine Brust.

„Führt ihn ab und baut das Fallbeil auf. Morgen ist ein guter Tag zum Sterben.“ Sie rissen ihn an den Armen nach oben und zerrten ihn über den Platz. Curtis versuchte im Laufen, noch einen letzten Blick auf Joan zu werfen. Er sah, wie sie immer noch den Kopf an Trents Schulter gelehnt hatte und ihr Tränen über die Wange liefen.

Sie hatten ihn perfekt gefesselt. Er kniete auf dem Boden, seine Hände waren auf seinen Rücken gebunden, die Füße zusammengekettet, und ein Seil, das zusätzlich um seinen Hals geführt worden, war hielt beide Fesseln zusammen. In dieser Haltung verweilte er schon seit Stunden. Trotz der Augenbinde konnte er erkennen, wie Schnee in sein eisiges Gefängnis geweht wurde. Er fror erbärmlich und spürte, wie langsam seine Glieder steif wurden. Vielleicht würde er den Morgen auch gar nicht mehr erleben. Jede Hoffnung war aus ihm gewichen, und er fand sich mit seinem nahen Tod ab. Im Inneren ließ er sein Leben noch einmal Revue passieren. Er kam zu dem Entschluss, dass er ein wirklich erfülltes Leben geführt hatte, und ihm war bewusst, dass es utopisch war, jemals allem Übel Einhalt gebieten zu können. Er wünschte sich, mehr Zeit mit Joan verbracht zu haben. Er bereute es, dass er sie ständig zurück gewiesen hatte und so kalt zu ihr gewesen war. Was würde nun von ihm bleiben auf dieser Welt?

*...ich bin für Dich da, nein, ich bin wegen Dir hier
und für uns beide ist klar, haben wir ein Ziel im Visier
dann setz ich alles auf Dich, mein Schweiß, mein Blut,
meine Tränen, mein Mut, bis hin zu Trauer und Wut
ich werde Dir mein Leben geben, weil es nicht anders geht...³*

Er war froh, dass er sie noch einmal gesehen hatte. Er wusste nun, dass sie lebte, und hoffte, dass seine Mannschaft das Tor zur anderen Welt rechtzeitig zerstören würde. Sein Herz wurde zu einem eisigen Klumpen. Joan, meine kleine Joan, was wird nur aus Dir werden... Wenn Trent sie nur halb so lieben würde wie

³ Die Fantastischen 4 - „Millionen Legionen“

er, dann... Er wischte den Gedanken beiseite und kämpfte gegen die Tränen an, die in ihm aufstiegen. Er musste sich auf seinen nächsten Schritt vorbereiten, er wollte seinen Peinigern als stolzer Mann, der er immer gewesen war, entgegen treten.

Draußen vor seinem Gefängnis hörte er Schritte. Die Tür glitt auf.

Sie holen mich.

Mi l l i o n e n L e g i o n e n

Sie stand mit dem Gesicht zur Wand und wiegte sich hin und her. Glitt mit ihren Händen über die Mauer, krallte ihre Finger in den Stein und brach sich dabei die Fingernägel ab. Ihr Atem hastete, ihr Herz raste. Was sollte sie nur tun, was sollte sie nur tun...?

Erst der gewaltsame Tod Andras und dann die Gefangennahme von Curtis. All ihre Hoffnung war zerstört. Nun würde es keine Zukunft mehr geben. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und fiel auf die Knie. Ein Weinkrampf schüttelte sie. Curtis sollte morgen sterben. Ihr Curtis, ihre Liebe, die aus ihrem Leben gerissen werden sollte. Was sollte sie nur tun? Ohne ihn konnte und wollte sie nicht weiterleben. Ein tiefer Schmerz erfasste sie und sie spürte, wie ihr Herz brannte. Sie stieß den Atem aus und schrie ihren Schmerz aus sich heraus. Erst krächzend, dann immer stärker und lauter, befreite sie sich durch diesen Schrei von all ihrem Leid.

Tief in Dir steckt Kraft, Dich zu verteidigen, zu kämpfen und anderen zu helfen... sie dachte an Andras Worte. Nur sie allein war hier, hier im Vorhof der Hölle. War allein fähig, ihren Liebsten zu beschützen, ihn zu retten. Nur allein an ihr lag es, sie hatte sein Leben in ihren Händen. Er war so weit gekommen, um bei ihr zu sein, sie zu retten, und es lag nun an ihr, ihn zu beschützen.

Sie wusste, wer sie war, dass sie die Kraft besaß, dies zu tun. Ihre Fähigkeiten schlummerten in ihr, sie musste sie nur benutzen, sich auf ihr Erlerntes verlassen. Um den Test zu bestehen, den ihr das Leben stellte. Sie musste nur finden, mit was sie sich verbunden hatte, auf ihr Wissen und ihre Fähigkeiten stützen.

Joan fasste einen Plan und rang mit sich, hoffte, dass er gelingen würde. Sie hoffte, nein, sie flehte, er musste gelingen, sonst war alles verloren. Ihre einzige Chance gegen die Wächter war nicht ihre Kraft und Ausdauer, sondern ihre Schnelligkeit, ihr Talent, sich zu tarnen.

Sie zerriss das Ende des Lakens in lange Stoffstreifen und band sie um ihre Hände und Armgelenke. Dann begann sie zu schreien, zu wüten, sie würde keine Luft mehr bekommen und legte sich auf die Lauer.

Es dauerte nicht lang und ein Wächter öffnete die Tür, aufgeschreckt von dem unbekanntem Lärm. Er sah die am Boden liegende Joan und beugte sich über sie. Blitzschnell, ohne dass er es merkte, packte sie zu. An Stirn und Kinn fasste sie zu und drehte den Kopf ihres Opfers mit einem Ruck zur Seite, dass er sofort leblos zu Boden sank. Tief in ihr lag das Wissen, wie man die Wirbel im Hals drehen konnte, um jemanden zu betäuben, ohne ihn zu töten.

Es würde nur wenig Zeit bleiben, bis seine Kameraden ihn vermissen würden. Vielleicht würde die Zeit auch gar nicht reichen, aber sie musste es versuchen, dass war sie Curtis schuldig. Schnell, aber ohne Hast, bemächtigte sie sich der Kleider des Wächters. Zog den Gürtel der Hose stramm, stieg in die zu großen Stiefel und band sich mit den Stoffstreifen, die ihre Hände stabilisiert hatten, den Busen ab. Sie war sehr dünn geworden, doch musste sie sicher gehen, dass nicht doch der Rest ihrer Brust sie verraten würde. Zum Schluss machten die Jacke, der Umhang und die Sturmhaube sie zum Wächter.

Sie schleifte den Entkleideten zum Bett und deckte ihn zu, als würde er schlafen.

„Alles in Ordnung da drinnen?“ Joan gefror das Blut in den Adern. Hinter der Tür wartete ein Wächter. Er blickte sie eindringlich an, sie durfte sich nichts anmerken lassen. Joan nickte nur und ging an ihm vorbei in die Dunkelheit.

Ihr Herzschlag war ihr ständiger Begleiter. Er zeugte von ihrer Aufregung, ließ ihr Blut in den Adern pulsieren, hielt sie am Leben. War mit ihr Schritt für Schritt, gab ihr Sicherheit, war der Rhythmus der Dunkelheit.

Joan überquerte im männlichen Gang die Flure. Auf ihren Wanderungen mit Andra hatte sie sich jeden Winkel, jeden Stein, jeden Tritt ihres Gefängnisses eingepägt. Rechts der große Saal mit den Wandteppichen, dahinter das Arbeitszimmer Trents. Sie war sich sicher, dass dort Curtis' Waffen aufbewahrt wurden.

Mit einer Protonenpistole konnte sie sich im Fall eines Kampfes besser verteidigen. Sie durchquerte den riesigen Saal. Die Wandteppiche schienen sie zu beobachten, nach ihr zu greifen, und sie hörte die Flüche von einst. Das Klirren der Schwerter, die Schreie der Frauen und das Jammern der Kinder. Männer ächzten beim Kampf, Feuer fraß sich durch die Häuser und das Trampeln der Pferdehufe strich an ihrem Ohr vorbei.

Joan lief ein Schauer über den Rücken. Sie durfte sich nicht von ihrem Ziel ablenken lassen, durfte sich keinen Fehler erlauben.

Die Figuren streckten ihre Arme nach ihr aus. Streiften sie, berührten sie sanft wie ein Windhauch, flüsterten ihr zu:

Lass uns nicht umsonst gestorben sein.

Sie wiederholten es, murmelnd, rhythmisch, wie eine Melodie. Die sie auf jedem ihrer Schritte durch die Halle begleitete, ihr Stärke verlieh, Druck und Kraft, sich zu behaupten. Sie würde diese Schlacht nicht nur für sich und ihren Captain schlagen, sie würde sie auch für Andra, alle Gefallenen und den Gang der Welt schlagen. Sie gewinnen und so alle vor einem großen Übel bewahren.

Es schien, als würden sich die Denebischen Krieger aus den Bildern lösen. Bauten sich zu mannshohen Gestalten auf und bildeten einen Spalier. Bewaffnete Ritter in Kettenhemden, kämpfende Bauern, in alter denebischer Kriegstracht, und junge Burschen, mit der Gewissheit in den Augen, für ihr Ziel ihr Leben zu lassen. Respektvoll ließen sie sie passieren. Senkten ihre Blicke, als Joan an ihnen vorbeischnitt. Präsentierten ihre Waffen, salutierten und reihten sich schließlich hinter ihr auf. Bildeten ihre Nachhut, gaben ihr Begleitschutz und das sichere Gefühl nicht allein zu sein.

Joan wurde von dem Gemurmel mit gerissen. Passte sich dem Rhythmus an, der sie begleitete, sie durchdrang, der ihren Atem und ihren Herzschlag anglich. Der ihren Geist und ihre Gedanken einnahm. Da wandelten sich die Worte der Schatten und wurden zu ihren eigenen:

Du hast Millionen Legionen hinter Dir.

Joan hielt inne an der Tür zu Trents Arbeitszimmer. Lauschte, musste sich vergewissern, dass sich niemand in dem Raum aufhalten würde. Leise, geräuschlos öffnete sie die Tür einen Spalt. Sie schlüpfte hindurch, presste sich an die Wand. Im fahlen Schein, der durch die großen Fenster drang, sah sie Trent, der mit nach vorn gebeugtem Oberkörper auf der Schreibtischplatte ruhte. Er schien zu schlafen. Einige Momente beobachtete sie das Auf und Nieder seines Oberkörpers. Neben ihm stand eine fast geleerte Flasche Scotch und ein umgekippter Tumbler, dessen Inhalt vom Tisch tropfte. Auf der anderen Seite hatte Trent seine Beute aufgereiht.

Neben einer Uhr und einem Wolframgürtel erspähte Joan zwei Protonenpistolen. Sie brauchte drei Schritte, um in die Nähe des Schreibtisches zu gelangen. Blieb im Schatten, ihre schwarze Tracht tarnte sie, bot ihr Schutz. Noch einmal vergewisserte sie sich, dass Trent schlief. Sie tauchte ab, umrundete den Schreibtisch nochmals, pirschte sich lautlos heran und verließ ihre Deckung.

Mit ruhiger Hand griff sie zur Uhr und verstaute sie mit den beiden Protonenpistolen unter ihrem Umhang, dann griff sie zum Gürtel.

Hatte er sich nicht gerade bewegt? War er wach geworden? Die Schnalle des Gürtels glitt ihr aus der Hand, schlug gegen den Tisch. Joan stockte der Atem, ihr Herzschlag schien für eine Sekunde auszusetzen. Trent hob sachte den Kopf, gab einen verschlafenen, grunzenden Laut von sich und stieß mit seinem Ellenbogen die Flasche zu seiner Rechten um. Ohne sich weiter darum zu kümmern, drehte er sein Gesicht zur anderen Seite und schlief weiter.

Joan tauchte ein in die Dunkelheit der Nacht. Nun war es an ihr, sich gut genug zu tarnen. Unterzutauchen und nicht erkannt zu werden, um nah genug und ohne Gefahr an Curtis Zelle zu gelangen. Vom Eingangsportal war es ihr möglich den Hof zu überblicken und ihre Route festzulegen. Im Zentrum des Rondells waren Wächter damit beschäftigt, das Fallbeil zu testen. Die scharfe Klinge glitzerte im fahlen Licht der schwarzen Sonne. Sie musste sich beeilen.

Im Schatten der Mauer, im Schutz der Dunkelheit überquerte sie den Hof. Wächter waren niemals allein unterwegs, wenn sie das Gebäude verließen. Sollten sie sie jetzt entdecken, war alles vorbei. Sie sah über sich die schwarze Sonne am Firmament, den grellen Himmel und es überkam sie eine Sehnsucht nach der irdischen Sonne. Erinnerungen an das ihr wohl bekannte Sonnensystem, die neun Planeten und deren Monde. Um dies alles wieder zu sehen musste sie die Kraft haben nun stark zu sein.

„Wartet einen Moment.“ Joan fuhr zusammen als sie die Stimme hörte. Ein Wächter hatte sich von der Gruppe gelöst und schlug ihre Richtung ein. Sie war starr vor Schreck. Sollte sie fliehen? Sie brauchte noch mehr als 30 Schritte zum nächsten Gebäude. Joan presste sich eng an die Wand und entsicherte die Protonenpistole.

Der Wächter blieb vor ihr stehen, zog weder Schwert noch Dolch. Joan beobachtete das Heben und Senken seines Brustkorbs, beobachtete die dunklen Augen, die auf ihr ruhten. Fühlte, wie er ihre Angst spürte und er die Hand nach ihr ausstreckte. Er hielt sie davon ab, die Protonenpistole zu ziehen, beugte sich nach vorn und flüsterte ihr zu.

„Keine Angst. Ich gehöre zu Andra. Fürchte Dich nicht vor uns, Du erkennst uns an dem links aufgeschlagenen Umhang. Alle anderen sind Generalstreue. Gehe nicht durch die Eingangshalle zum Gefängnis. Dort werden sie Dich sofort entdecken. Geh über die Mauer. Ich gebe Dir Schutz, beeile Dich. Befrei uns von diesem Übel.“

„Hier ist nichts,“ rief er seinen Kameraden zu und stieß Joan hart an. Mit weichen Knien setzte sie sich in Bewegung, setzte einen Fuß nach den anderen. Beschleunigte ihre Schritte und lief auf die Wand vor ihr zu. Mit einem Sprung war sie an der Mauer, stützte sich ab, zog sich hoch und war oben.

Vorsichtig lief sie weiter, es blieb nicht mehr viel Zeit. Eng an die Wand gepresst, betrat sie das Gebäude. Rechts und links lagen die Laboratorien, die Gefängniszellen befanden sich im Keller des Gebäudes.

Weit und breit war kein Wächter zu sehen. Auf leisen Sohlen brachte sie die Laboratorien in weniger als einer Minute hinter sich. Das wuchtige Treppenhaus, das zu dem Gefängnistrakt hinunter führte, lag vor ihr. Es wurde vom fahlen Licht der schwarzen Sonne, das durch eine Glaskuppel in der Decke fiel, in ein diffuses Halblight getaucht. An den Wänden waren Spuren der Kämpfe zu sehen, die die Gefangenen mit ihren Peinigern geführt hatten. Einschnitte von Schwertern waren zu sehen, blutige Handabdrücke und andere dunkle Spuren, die sie nicht identifizieren konnte. Sie pirschte sich vorsichtig an das Geländer und spähte nach unten. Sie nahm Bewegungen wahr und leises Gemurmel war zu hören. Aus Curtis Wolframgürtel nahm sie ein kleines Zielfernrohr hervor und montierte es an der Protonenpistole. Wie sie vermutet hatte, standen unten vor dem Kellertrakt zwei Wächter und hielten Wache. An ihren Umhängen konnte sie erkennen, dass sie zu den Generalstreuen gehörten.

Sie zögerte einen Moment. Wenn sie einen der beiden angreifen würde, hatte der andere immer noch genug Zeit, um Alarm zu schlagen. Joan wusste, dass sie lautlos und blitzschnell zuschlagen musste.

Das Areal unter ihr, in dem sich die Wächter befanden, hatte eine ungefähre Größe von vier mal vier Metern. Kein Platz, um sich vor ihr zu verstecken. Sie stützte sich auf dem Geländer ab, gab der Pistole somit mehr Stabilität. Jetzt gab es keine Gnade mehr, denn würde sie sie nicht töten, so würde nicht nur sie selbst, sondern auch Curtis umgebracht werden. Sie hielt den Atem an.

In der Ausbildung an der Polizeiakademie war sie eine der besten Sniper gewesen. Traf jedes Ziel aus jeder Entfernung. Sie war ein Meister in diesem Fach. Eine Jägerin, auf der Lauer liegend... Sie würde es schaffen, sie musste es schaffen. Konzentration und Ruhe lagen nun in ihr, als sie ihr Ziel anvisierte.

Ihr Finger zog den Abzug durch, und ein greller Strahl durchstriefte die Dunkelheit. Noch bevor dieser sein Ziel erreichte, schwenkte sie um, hielt den Atem an, und schoss noch mal. Zwei Körper fielen dumpf zu Boden.

„Was war das?“ Zwei weitere Wächter tauchten unter ihr auf. Joan blieb nichts anderes übrig. Sie griff die andere Waffe, schwang sich über das Geländer und feuerte im freien Fall.

Er spürte wie die Tür zu seinem Gefängnis geöffnet wurde, ein eisiger Luftzug umwehte ihn und jemand schritt auf ihn zu. Der Tumult draußen war mit einem Schlag erloschen und eine durchdringende Stille machte sich breit.

Jemand zog ihm die Binde von den Augen, und er erblickte einen Wächter vor sich mit einem Dolch in der Hand. Reflexartig wich er zurück, und die Schlinge um seinen Hals zog sich blitzartig zu. Er stieß ein Röcheln hervor und der Wächter schnitt ihm die Fesseln los. Curtis griff sich verwundert an den Hals.

Joan zog sich die Sturmmaske vom Kopf.

„Joan!“ sie legte einen Finger auf die Lippen, ermahnte ihn zur Stille. Er konnte es kaum fassen, dass sie jetzt vor ihm stand und ihm aufhalf. Seine steifen Glieder schmerzten, und er musste sich Mühe geben, nicht laut auf zu schreien, als er seine Beine streckte und sie aus Versehen seine Wunden berührte. Im Laufen versuchte er, seine Muskeln zu lockern. Er stützte sich auf Joan, und sie verließen hastig die Zelle. Er stolperte fast über die vier niedergeschossenen Wächter, und es brauchte keine Worte, um ihm zu erklären, dass sie noch nicht in Sicherheit waren.

„Curtis, hör mir zu,“ flüsterte sie ihm zu, ihre Stimme flatterte, „ wir müssen zuerst den General ausschalten. Nur so können wir Trent aufhalten. Wenn der General tot ist, werden uns die Wächter nicht mehr angreifen.“

Captain Future befestigte seine Uhr am Handgelenk.

„Wir haben nur noch 80 Minuten, dann werden Otto und Professor Simon das Tor zu unserem System zerstören.“

Joan schien nicht überrascht zu sein, zog ihn nur weiter die Treppe nach oben.

„Bist Du mit Grag hier?“ Er nickte stumm.

„Sie haben ihn sicher in die Laboratorien gebracht. Wir müssen ihn finden und uns dann aufteilen. Ihr müsst den General außer Gefecht setzen. Ich kümmere mich um Trent.“

„Aber Joan.“

„Kein „aber“. Achtung, sie kommen.“ Sie schaffte es noch rechtzeitig, ihn in eins der Laboratorien zu ziehen. Zu ihrem Erstaunen entdeckten sie in der Ecke des Raums den achtlos zurück gelassenen Roboter. Curtis beugte sich über ihn und drehte eine neue Sicherung rein. Sofort schlug der Roboter die Augen auf.

„Potzblitz! Diese Missgeburt von einem Raumkobold hat mir den Strom abgedreht.“ Die dröhnende Stimme des Roboters hatte die Aufmerksamkeit der Wächter auf sie gelenkt.

„Lauft!“ schrie Joan den beiden anderen zu und bahnte sich ihren Weg durch das Laboratorium. Sprang über Operationstische, rutsche unter Liegen hindurch und war als erste an der gegenüberliegenden Tür. Die Strahlen der Wächter verfehlten nur knapp ihr Ziel, als Curtis sie eingeholt hatte. Der Roboter folgte ihnen.

Sie waren im Freien, auf der kleinen Wehrmauer, über die Joan das Gebäude betreten hatte. Die schwarze Sonne loderte drohend über ihnen. Curtis Atem pulsierter. Die kalte Luft machte seinen Verstand klar und hellwach. Er war es, der als erster die drohende Gefahr wahrnahm. Am ihnen gegenüberliegenden Ende des Stegs formierte sich eine andere Gruppe von Wächtern zum Angriff.

„Schnell, über die Mauer.“ Er sprang zuerst in den Innenhof hinunter. Joan und Grag folgten ihm fast zeitgleich. Curtis kam auf dem Boden auf und rollte sich ab, er wollte aufspringen und weiterlaufen, als er einen spitzen Schrei hörte. Er blickte sich um.

Joans Umhang hatte sich beim Sprung von der Mauer an einem Fahnenmast verfangen. Ihre Beine berührten den Boden nicht, und sie schrie erbärmlich, röchelte mehr. Er starrte in ihr blau anlaufendes Gesicht. Der Anblick ließ ihn in seiner Bewegung verharren und er rief verzweifelt ihren Namen. Grag war bei ihr, begriff die Situation als erster und stützte sie. Blitzschnell griff Curt zu ihrem Dolch

und befreite sie. Joan sank in seine Arme, und er schleifte die fast Bewusstlose mit sich.

Zu dritt rasten sie über den Innenhof und hatten kaum das Hauptgebäude erreicht, als Joan schon wieder zu sich gekommen war.

„Ihr müsst den General finden. Wir teilen uns hier auf und treffen uns in der Halle mit den Wandteppichen wieder.“ Curtis wusste, dass es wenig Sinn machte, ihr zu widersprechen. Er blickte ihr ein letztes Mal hinterher und straffte seinen Geist für seine Aufgabe. Jetzt oder nie, sie mussten es schaffen.

Ob der General sie oder sie ihn zuerst gefunden hatten, wussten sie nicht mehr. Plötzlich standen sie sich gegenüber und Curtis wurde klar, dass er gefunden hatte, wonach er gesucht hatte.

Mit einem Fingerschnippen holte sich der General Verstärkung, und mit einem Mal waren sie umringt von Dutzenden Wächtern.

Das Blut pulsierte in Curtis Kopf, sein Herz schlug ihm bis zum Hals, doch seine Gedanken waren klar. Er musste handeln.

Curt wirbelte herum, warf Grag in der Bewegung seine zweite Protonenpistole zu. Rücken an Rücken standen sie ihren Feinden gegenüber. Er war sich gewahr, dass es nur noch Glück war, das ihn hier heil rausholen konnte. Einer derartigen Übermacht hatte er noch nie gegenüber gestanden.

Der General hob seine Hand zum Angriff.

Nach tiefem Rausch und Schlaf begann Trents Gehirn wieder zu arbeiten. Die Gedanken, die in ihm aufstiegen, bekämpften die letzten Reste seines Deliriums, und mit einem Schlag war ihm klar, dass er einen Fehler begangen hatte.

Der Gedanke, Captain Future nicht auf der Stelle getötet zu haben, war es, der ihn aus dem Schlaf riss. Er öffnete die Augen.

Fahles Licht drang durch die bodentiefen Fenster. Neben ihm auf dem Boden die umgeworfene Flasche. Trent starrte vor sich auf den Tisch. Protonenpistole, Uhr und Wolframgürtel fehlten. Eine Bewegung vor ihm ließ ihn er-

starren. Ruckartig stieß er sich mit dem Fuß von der Tischkante ab, warf sich mit Schwung in die Rückenlehne seines Sessels und fiel mit ihm nach hinten. Michael rollte sich ab und griff zu seiner Waffe.

Noch bevor der Angriff erfolgte, drang ein Raunen zu ihnen. Es kam vom Korridor und hörte sich zuerst wie ein Rauschen an. Das Geräusch näherte sich mit hoher Geschwindigkeit, wurde zu einem erst unverständlichen Gemurmel und schließlich konnten sie einzelne Wortfetzen auffangen. Wie angewurzelt standen die Wächter Curtis und Grag gegenüber und harrten der Dinge, die da kamen.

Mit lautem Gebrüll strömten fremde Krieger in den Saal, dutzende, ja hunderte, angeführt von anderen Wächtern. Curtis traute seinen Augen kaum, als sich diese Legion zwischen sie und dem Angreifer stellte. Sie bildeten einen Spalier und gaben den Weg zum General frei, beschützten sie vor ihren Angreifern. Curtis nutzte seine Chance und griff an.

Noch bevor er den General erreichte, sendete dieser einen Strahl aus und schleuderte Curtis mit voller Wucht gegen die Wand. Der Roboter wollte sich seinen Weg zu seinem Gegner bahnen, doch auch er wurde fortgeschleudert, dass es Funken sprühte, als er auf dem Boden landete.

„Der Maskierte hat mir meinen Allerwertesten versengt,“ fluchte der Roboter und rappelte sich wieder auf. Der General hatte bereits einen großen Vorsprung. Mit einer übermenschlichen Geschwindigkeit durchquerte er das Gebäude, wusste er doch, dass seine Verfolger seinen sicheren Tod wollten.

Curtis stand benommen auf und zückte seine Protonenpistole. Es war nicht seine Art, und es widerstrebte ihm, einen Flüchtenden zu erschießen. Doch es war ihre einzige Chance, noch rechtzeitig von hier zu entkommen. Er blickte durch das Zielfernrohr und sah, wie der General in einem der abzweigenden Flure verschwand. Curt setzte seine Protonenpistole wieder ab und warf einen flüchtigen Blick auf seine Uhr. Noch 62 Minuten.

„Los Grag, wir müssen uns beeilen!“

Trent stand in seinem stockdunklen Arbeitszimmer, das nur fahl durch das eindringende Licht der Schwarzen Sonne erhellt wurde, und horchte auf alle verräterischen Bewegungen und Geräusche um ihn. Er hatte sein Schwert erhoben, jede Sekunde bereit, um sich zu verteidigen. Seine Muskeln waren bis zum Zerbersten gespannt und sein Herz hämmerte in seiner Brust so laut, als ob es ihn jeden Moment verraten wollte. Insgeheim hoffte er, dass es Captain Future war, der auf ihn in der Dunkelheit lauerte, doch er hegte einen leisen Verdacht.

Vor ihm blitzte eine Klinge auf, und er konnte noch rechtzeitig abtauchen, als eine Gestalt auf ihn zu stürmte. Angstschweiß lief ihm die Stirn hinab, und er wartete auf einen erneuten Angriff. Die Anspannung brachte ihn fast um den Verstand, und er wünschte sich, seinem Angreifer endlich von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen. Er drehte sich immer wieder um die eigene Achse, wollte so alle Richtungen sichern. Die Angst in ihm fraß ihn förmlich auf, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer ängstlichen Fratze.

„Komm’ zeig Dich,“ schrie er schließlich aus heiserer Kehle.

„Hier bin ich,“ Flüsterte ihm Joan ins Ohr, und noch bevor er sich umdrehen konnte stieß sie ihn mit voller Wucht gegen die Wand. Er verlor beim Fall sein Schwert, tauchte unter ihren Hieb weg und ergriff seine Waffe wieder.

Ihren nächsten Angriff parierte er, tauchte wieder ab und wurde von Joan wieder zurück an die Wand gedrängt. Sie setzte ihm die Klinge an den Hals.

„Du wirst dafür büßen, was Du mir angetan hast!“ schrie sie ihn an. Er reagierte nicht auf ihre Drohungen, sein Gesicht blieb versteinert und emotionslos. Trent hatte sich wieder gefasst. Mit einem Ruck stieß er ihr seinen Dolch in den Oberschenkel.

Future und Grag sprinteten dem General hinterher, der jeden Winkel des Gebäudes kannte. Kaum waren sie auf zehn Meter heran, wurden sie auch wieder von seinen Kräften zurückgeschleudert. Curtis war schon sichtlich außer Atem und es blieb ihnen nicht mehr viel Zeit. Er musste sich etwas einfallen lassen. Seine Gedanken pulsierten heftig um eine schnelle Lösung.

„Grag! Benutz deinen Gravitationsmeter. Du musst dich auf ihn stürzen!“ rief er seinem Freund zu, und kaum hatte er es ausgesprochen, stieg der Roboter auch schon empor. Er regelte seinen Gravitationsmeter und schwebte über den General hinweg. Dieser drehte sich nochmals im Laufen um und feuerte einen Strahl auf Curtis ab. Future wurde so heftig getroffen, dass ihm sein Herz für eine Sekunde auszusetzen schien. Für einen Moment war er besinnungslos und sah sich selbst auf dem Boden liegen. Ein seltsames, leichtes Gefühl überkam ihn als er sich da so liegen sah, und er dachte, jetzt sei alles vorbei.

„Curtis! Curtis ich habe ihn. Schieß schon!“ Die metallene Stimme seines Freundes war es, die ihn wieder zurück holte. Noch leicht benommen, rappelte er sich auf. Fühlte die Protonenpistole in seiner Hand und setzte zum Schuss an.

Wie aus weiter Entfernung nahm er Grags Jubelschrei wahr und hatte immer noch Mühe einen klaren Kopf zu bekommen. Er wurde von Grags hartem Griff gepackt und geschüttelt, bis er wieder ganz bei Besinnung war.

„Wir müssen zu Joan!“ rief der Roboter ihm zu, als er ihn schon wieder auf die Beine gestellt hatte und durch die Gänge des Gebäudes lief.

„Grag, besorg uns ein Raumschiff. Ich hole Joan!“ beide trennten sich und Curtis betrat den Saal mit den Wandteppichen.

Ein seltsames Gefühl befiel ihn, als er sich die Gobelins im Vorbeilaufen ansah. Auf ihnen waren nur Landschaften und dunkle Schatten von menschlichen Umrissen zu sehen. Doch er konnte sich nicht weiter darum kümmern, denn Joans spitzer Schrei zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Er riss die Tür zum dahinter liegenden Raum auf.

Eines der bodentiefen Fenster zum Innenhof war zerborsten, und die eisige Luft schlug ihm entgegen. Nahe dem Fenster stand Trent und hatte seine Hände um Joans Hals gelegt. Sie rang nach Luft, als er sie würgte, und es schien so, als sei sie schon nah der Bewusstlosigkeit. Noch bevor Curtis ihr zu Hilfe eilen konnte, tat Trent etwas Entsetzliches. Aufgeschreckt von seinem Eintreffen, wusste Trent sich in der Lage des Siegers. Er hatte Joans Leben in der Hand und diesmal würde er es

vernichten. Nicht nur ihres, sondern auch das des Captains. Denn er hatte es geschworen – am Ende würde er triumphieren. Er stieß Joan mit voller Wucht aus dem zerstörten Fenster.

Noch bevor Curtis ihr zur Hilfe eilen konnte, wurde er auch schon von Trent zu Boden gerissen. Im Fall verlor er seine Protonenpistolen. Beide rangen miteinander, doch Trent gewann die Oberhand und drückte Curtis die Luft ab. Verbissen versuchte er sich zu wehren. Suchte nach seinen Pistolen, doch beide lagen zu weit von ihm entfernt. Er hämmerte mit den Fäusten auf seinen Feind ein, doch Trent war wie von Sinnen, nichts brachte ihn aus der Fassung. Future sah in seine hassverzerrten Augen und fühlte, wie das Blut aus seinem Kopf wich. Dieser schrecklichen Fratze über ihm fühlte er sich nicht mehr gewachsen, als ihm die Luft weg blieb. Er trug nur noch ein leeres Gefühl in sich, jetzt, wo er Joan tatsächlich sterben gesehen hatte. Joan, meine kleine Joan.

„Curtis!“ Joans Stimme riss ihn aus seiner Ohnmacht. Blitzschnell erkannte er die Situation. Er stieß Trent mit aller Kraft von sich. Noch bevor dieser seine Lage begriff, zerschnitt ein Protonenstrahl die Dunkelheit, und Trents lebloser Körper fiel zu Boden.

Curt rang immer noch nach Luft, stieß den toten Körper von sich und wurde sich jetzt erst bewusst, was geschehen war. Er blickte zu Trent, der nun regungslos dalag und schließlich wanderte sein Blick zu Joan, die zitternd zu Boden gesunken war.

Alles löste sich in ihm, als er dort sein Mädchen sah, das lebte, atmete und weinte. Wie in Trance lief er auf sie zu, rutschte die letzten Meter auf Knien über den Boden und umarmte sie, griff nach ihr, zog sie fest an sich, als müsste er spüren, sich bestätigen, dass sie noch lebte. Ihren geliebten Geruch fing er ein, vergrub sein Kinn in ihre Haare und wischte sich schnell über die feuchten Augen. Dann nahm er ihr Gesicht zwischen seine Hände und bedeckte es mit Küssen.

„Es ist vorbei, es ist vorbei, Joan,“ sagte er immer wieder mit rauher Stimme und konnte es selbst nicht glauben, dass sie beide noch lebten. Er glitt mit seinen

Händen über ihre Arme, wollte ihre Hände ergreifen und spürte plötzlich warmes, feuchtes Blut zwischen seinen Finger. Joans Handflächen waren aufgeschnitten vom Glas der Fensterbank. Sie musste sich bei dem Sturz festgehalten haben und hatte sich so wieder in das Zimmer hangeln können.

„Du bist verletzt.“ Dann fiel sein Blick auch auf ihre Wunde am Oberschenkel. Nicht sehr groß, es blutete nur ein wenig. Trent musste sie verfehlt haben.

„Nur ein Kratzer,“ stieß sie heiser hervor. Erst langsam begriff sie, was geschehen war. Die Anspannung war von ihr gewichen, und sie konnte das Zittern ihres Körpers und die Tränen, die über ihre Wangen liefen, nicht kontrollieren.

Ein kurzer Blick auf seine Uhr bestätigte ihm, dass nicht mehr viel Zeit blieb. Sie waren immer noch nicht in Sicherheit. Ihnen blieben noch 40 Minuten.

Er hob sie hoch, trug sie auf den Armen eilig durch den Saal, hinaus ins Freie. Sie erreichten in wenigen Minuten das Raumschiff, in dem schon Grag wartete.

Otto stand am Bugfenster der Comet und starrte auf das Tor. Nervös blickte er auf die Uhr vor ihm und dann wieder zu Professor Simon. Es blieben nur noch wenige Minuten.

„Wir sollten die Protonenkanone schon einmal warm laufen lassen,“ sagte der Professor in seiner für ihn typischen Monotonie. Otto konnte und wollte nicht glauben, dass es jetzt schon vorbei sein sollte. Dass er den Captain und auch Grag und Joan nie wiedersehen sollte. Er hatte immer befürchtet, dass es einmal so kommen würde, dass sich ihre Wege auf einem Einsatz trennen würden, dass er seine Freunde und Kameraden verlieren würde. Ein leeres und stumpfes Gefühl machte sich in dem Androiden breit. Seufzend setzte er sich an die Armaturen.

Professor Simon begann mit dem Countdown und Otto betätigte die verschiedenen Regler. Ich werde Dich vermissen, Du rostige Blechdose, dachte er, als er den letzten Schalter betätigte. Er spürte, wie die Protonenkanone sich lud und feuerte. Das Raumschiff vibrierte kurz, als der helle Strahl losgeschossen wurde.

Noch bevor dieser sein Ziel traf, schoss aus dem Tor eine kleine Kapsel. Flog unbeschädigt an ihnen vorbei und landete schitternd auf einer Schneedüne.

„Du hast es geschafft, Du alter Idiot!“ stieß Otto vor Freude aus und sprang aus seinem Andrucksessel.

Die Luftschleuse öffnete sich und ihnen schlug die warme Luft der Comet entgegen. Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen, doch er fing sich schnell wieder und sah in die Gesichter seiner Freunde. Ein erleichtertes Gefühl machte sich in ihm breit, als er sah, wie Grag und Otto sich freudig umarmten und gleich wieder in ein Streitgespräch vertieften.

Joan zog ihn am Ärmel seines Raumanzugs. Er blickte zu ihr, und da fiel sie ihm auch schon entgegen. Er fing sie rasch auf und setzte sie in den nächstgelegenen Andrucksessel. Schnell kam sie wieder zu sich.

„Ist schon gut, ist nichts passiert,“ sagte sie, schlug die Hände vor das Gesicht, weil sich immer noch alles um sie drehte. Professor Simon schwebte über ihr und nahm sie mit seinen fotoelektronischen Augen unter Beobachtung.

„Joan, sagen Sie mir, wie viel Sie gewogen haben, bevor Sie entführt wurden.“

„Ungefähr 115 Pfund.“

„Sie haben über 20 Pfund an Gewicht verloren. Schnell, bringt sie in den Behandlungsraum.“ Ohne dass Joan etwas erwidern konnte, wurde sie von Grag hochgehoben und auf die Liege im Erste-Hilfe-Raum gelegt. Auch Curtis wurde von Professor Simon in Augenschein genommen, und Otto machte sich daran, seine Wunden zu versorgen.

„Curtis, mein Junge, Du hast dir die Schulter und drei Rippen geprellt. Leg Dich auf die Liege daneben, wir müssen schauen, ob Dir noch etwas fehlt. Joan, Sie bekommen eine Vitamin- und Mineralieninfusion, wir müssen Sie langsam wieder an feste Nahrung gewöhnen.“

Grag setzte ihr die Infusion und kümmerte sich dann um ihre Handflächen und ihren Oberschenkel. Mit einem Spray besprühte er ihre Wunden, nachdem er sie desinfiziert hatte. Das Spray hinterließ einen durchsichtigen Film, der die

Schmerzen und Blutungen stoppte und die Wunde vor weiteren Infektionen schützte.

Joan sah Grag an ihrer Seite, wie er ihr die Nadel in die Vene setzte und hörte seine Scherze über seine schwerwiegenden Verletzungen und das daraus resultierende Streitgespräch zwischen Otto und ihm nur aus weiter Entfernung. Starke Müdigkeit überfiel sie und ihre Augenlider begannen zu flattern. Curtis griff ihre freie Hand, und sie drehte ihren Kopf zu dem Mann, den sie liebte und der jetzt neben ihr lag. Der ihr so weit gefolgt war, um sie zu retten. Curtis lächelte sie an und sah, wie die Müdigkeit sie übermannte.

Curtis wollte sie gleich, nachdem sie wieder aufgewacht war, ins Bett schicken, doch sie weigerte sich. Sie wollte sich zuerst waschen, reinigen von all dem, was hinter ihr lag. Noch leicht humpelnd betrat sie seine Kabine, die ihr so vertraut war, und sie blieb einen Moment stehen, um alles in sich aufzusaugen.

Das großzügige Bett mitten im Raum, der kleine Schreibtisch in der Ecke und daneben das Badezimmer. Noch im Gehen zog sie die schwarze Uniform aus, ließ sie achtlos liegen und betrat die Dusche. Sie war eine Spezialkonstruktion von Curtis, und man konnte in ihr die Schwerkraft ausschalten.

Sie ließ das warme Wasser laufen und betätigte den Schalter an der Wand. Sogleich erhob sie sich und schwebte schwerelos. Das weiche, warme Wasser umspülte sie, hauchte ihrem kalten Körper wieder Leben ein und ließ das Geschehene etwas weiter in die Ferne rücken. Das, was ihr passiert war, war das Grausamste, was sie je erlebt hatte. Das Gefühl, ausgeliefert zu sein und keine Erinnerungen mehr an ihr Leben davor zu haben, war entsetzlich, und noch immer überlief sie ein Schauer, wenn sie daran dachte. Sie hatte keine Genugtuung gefühlt, als sie Trent erschoss, sie hatte nur Erleichterung empfunden, als alles vorbei war.

Sie fühlte, wie das Wasser sie rein wusch und alle schlechten Gedanken und Erinnerungen wegspülte. Sie musste an die Zukunft denken, an das Hier und Jetzt. Dass sie lebte, dass Curtis noch lebte, dass sie wieder zusammen sein konnten. Die Liebe zu ihm würde nie vergehen, das wusste sie.

Joan ließ ihren Körper noch einige Zeit von dem warmen Wasser umspülen und es überkam sie bald wieder starke Müdigkeit. Sie ließ das Handtuch, mit dem sie sich abgetrocknet hatte, vor dem Bett fallen und schlief sofort ein, als sie Curtis Geruch in seinen Laken auffing.

Curtis betrat leise seine Kabine und stolperte fast über die achtlos fallengelassene, schwarze Uniform. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er Joan in der Uniform der Wächter vor sich sah. Er schüttelte den Kopf, um die Erinnerung los zu werden und blickte zu seinem Bett.

Joan lag quer darin, hatte sich auf die Seite gedreht, die Hände zu Fäusten geballt, wie ein Boxer bereit zum Kampf. Die Bettdecke bedeckte sie kaum und ließ einen atemberaubenden Blick auf ihren Rücken frei. Das angewinkelte Bein fügte sich perfekt in die Rundung ihres Pos ein. Ihre blonden Locken, die am Hinterkopf noch etwas feucht waren, umrahmten ihr friedliches Gesicht.

Curtis ließ seinen Raumanzug fallen und legte sich zu ihr. Es blieb ihm nur Platz, sich an ihren Rücken zu schmiegen. Der Duft ihrer Haare durchflutete ihn, und er konnte sich nicht zurückhalten, als er ihre Haut an seiner spürte. Er küsste sanft ihren Hals, umfasste sie, zog sie näher an sich und spürte, wie sie begann, in seinen Armen zu zittern. Joan drängte sich an ihn und er erschauerte, als sie begann, sich langsam zu bewegen. Es raubte ihm die Sinne, als er über ihren Körper strich und ihre Erregung spürte. Curtis zog sie unter sich, verlor sich in ihren blauen Augen und beugte sich hinab, um sie zu küssen. Er genoss ihren heißen Atem an seinem Hals, wie sie leise seinen Namen flüsterte, und ein brennender Schauer durchfuhr ihn, als er tat, wonach beide verlangten.

Joan wand sich in seinen Armen und hinterließ mit ihren Fingern schmerzhafte Spuren auf seinem Rücken. Seine Haut, sein Geruch betörten sie und ließen sie nach mehr verlangen. Seine Taten raubten ihr den Verstand, trieben sie fast in den Wahnsinn. Sie spürte, wie sich seine Muskeln anspannten, sich die Härchen seiner Haut mit einem Mal aufstellten und sein Atem sich fast überschlug. Sie

bäumte sich auf, bevor sie atemlos zurück in die Kissen fiel und alles um sie herum in Zufriedenheit versank.

Er lag noch lange wach, hatte den Kopf auf ihre Brust gebettet und horchte auf ihren Herzschlag. Tiefes Wohlbehagen machte sich in ihm breit, und das lag nicht nur an dem, was vorhin geschehen war, sondern auch daran, dass er mit der Frau hier lag, die er tief und innig liebte. Und die er um Haaresbreite verloren hatte. Was hatten sie für ein wahnsinniges Glück gehabt... und es wurde ihm immer noch ganz flau im Magen, wenn er an die letzten Tage und Wochen zurück dachte. Die Erinnerungen quälten ihn, und er musste sich bemühen, sie fortzuwischen.

Kaum merklich zeichnete er mit dem Finger ihre kleinen Leberflecke am Bauch nach und war unheimlich dankbar, dass es sie gab. Er schüttelte selbst den Kopf über sich, wenn er daran dachte, dass er sich früher geschworen hatte, sich erst um Joan zu kümmern, wenn alles Übel verschwunden sei. Nie würde er es allein schaffen, allem Unrecht Einheit zu gebieten. Er konnte seinen Beitrag zur Verbesserung der Sicherheit im System leisten, doch nie würde er diesen Kampf gewinnen. Das Schlechte und auch das Gute ruhte in jedem Menschen, jeder war dafür selbst verantwortlich, welchen Teil er der Welt zeigte. Curtis wusste, dass er großes Glück hatte, dass sich eine Frau wie Joan in ihn verliebt hatte. Nicht nur, dass sie das schönste Wesen war, das er je gesehen hatte, sondern dass sie ihm Geliebte, Freundin und Gefährtin war, und er fasste einen Entschluss, der sein Leben verändern würde.

Stimmengewirr drang zu ihm und weckte ihn aus seinem Tiefschlaf. Bevor er ganz wach war, fing er einige Wortfetzen auf.

„Geheimagentin Joan Landor...entführt...Michael Trent“ Er schlug die Augen auf. War es nicht vorbei? War ihre Befreiung nur ein Traum gewesen? Er griff nach Joan und richtete sich ruckartig auf. Sie war nicht da. Verwirrt blickte er sich um und fand sie, nur in ein Laken gehüllt, vor seinem Televisor sitzend.

Er war erleichtert, als er sich das Handtuch, das er vor seinem Bett fand um die Hüften schlang und sich zu ihr auf den Boden setzte. Sie hatte die Nachrichten eingeschaltet.

Ihr Hilferuf, den sie gemeinsam mit Andra losgeschickt hatte, war nicht nur von der Planeten-Patrouille empfangen worden, sondern auch von interstellaren Journalisten, die den Polizeifunk abhörten. Sie hatten die Flucht mit dem Raumschiff aus dem Kuipergürtel vom Weltraum aus per Satellit gefilmt. Curtis befiel ein seltsames Gefühl, wie er sich, Joan im Arm und Grag an seiner Seite sah, als sie durch den Schnee auf die Comet zu liefen. Sein Gesicht war nicht zu erkennen, stattdessen zoomten sie ein Bild von Joan heran.

„...die entführte und für tot erklärte Geheimagentin Joan Landor wurde gestern Abend von Captain Future befreit. Joan Landor, Top-Agentin der Regierung, war unter anderem an Einsätzen wie der Enttarnung des Schmugglerings der Raumpiraten oder der Verhaftung von Dr. Zaro beteiligt. Polizeipräsident Swan hatte sie nach ihrem Verschwinden für tot erklären lassen, und nur dem Einsatz von Captain Future ist es zu verdanken, dass man sie nun in Sicherheit weiß. Laut Aussage von Marshall Garny ist Michael Trent bei dem Einsatz getötet worden. Informationen über die näheren Umstände zu seinem Tod folgen. Marshall Garny ist froh, dass er von dem Erfolg der Mission Captain Futures hören konnte. Wo sich der Captain mit seiner Crew und der Geheimagentin zur Zeit aufhalten, ist jedoch nicht geklärt. Man vermutet, dass sie sich auf dem Heimflug zur Erde befinden. Sehen Sie nun einige Fakten zu dem gefährlichen Verbrecher Michael Trent.“

Joan schaltete den Televisor ab und schaute zu Curtis, der einen Arm um sie gelegt hatte.

„Ich kann nie wieder zurück! Jeder weiß jetzt, wie ich aussehe...!“ Verzweiflung über ihre Situation lag in ihren Augen. Er wusste, dass sie niemals im Innendienst glücklich wäre. Ihre Karriere als Geheimagentin war jedoch vorüber.

„Joan...“ er nahm ihre Hand, „...bleib bei mir. Du bist eh' schon ein Teil meiner Mannschaft. Bleib bei uns, und Du kannst weiter für die Regierung arbeiten.“ Sie blickte ihn fragend an, so etwas hätte sie nicht erwartet.

„Gemeinsam mit Euch auf dem Mond?“

„Nein.“ Er machte eine kurze Pause: „Weißt Du noch, was ich Dir nach dem Fall der Allus über einen kleinen Asteroiden erzählt habe?“

Joan stand in ihrem neuen Raumanzug auf einem kleinen begrünten Hügel und winkte Curtis zu, der soeben aus dem Lager im Tal kam. Der kleine Iglu glitzerte im Licht der Sonne. Joan tauchte ihre Hand wieder in die Tüte, die sie eben aus dem Cosmoliner geholt hatte, und setzte sich ins Gras. Sie hatte immer noch nicht ihr ursprüngliches Gewicht erreicht, und Curtis hatte ihr befohlen, alles zu essen, was sie wollte. Als sie ihre letzten Sachen aus New York abholten, hatte er ihr eine Tüte gemischte Drops aus „Candy's finest Candyshop“ gekauft. Sie liebte diese Süßigkeiten und genoss es, sich von Curtis so verwöhnen zu lassen. Sie stützte sich auf und blickte in den Himmel über ihr. Der kleine Asteroid, der ein wahrer Garten Eden war, war mit einer Tarnkuppel bedeckt. Vom Weltall aus sah man nur einen felsigen Asteroiden und bekam von seiner Schönheit und von seinen Bewohnern nichts mit. Hier war nun ihr Reich, und es bot zudem auch noch Schutz vor Angriffen auf das Mondlaboratorium. Dieses konnten sie innerhalb kürzester Zeit mit dem Cosmoliner erreichen. Ein Zufluchtsort für sie beide, nicht nur vor Verbrechern, sondern auch vor den anderen Mitgliedern der Futuremannschaft, wenn sie ihre Ruhe haben wollten.

Joan blickte in Richtung Erde und dachte an New York. Sie würde das Aufwachen im Trubel der Millionenstadt vergessen. Es würde noch einige Zeit vergehen, bis sie sie wieder sehen würde. Der ganze Presserummel um ihre Person musste erst abklingen. Nun blieb Zeit genug, dass Curtis sie in die letzten Geheimnisse seiner Mannschaft und der Mondbasis einführte, dass sie ein vollwertiges Mitglied seiner Mannschaft werden würde. Sie seufzte leise, war gespannt darauf, was ihr neues Leben bringen würde.

Curtis kam zu ihr und setzte sich neben ihr ins Gras. Er legte einen Arm um sie, küsste sie sanft auf die Stirn und blickte hinunter ins Tal.

© by Jimmy, 2005